Die

Nationale Aufgabe

der

Volks-Schule.

Eine mit dem ersten Preise gekrönte

Preis-Arbeit

von

B. Kaißer, Lehrer.

Gmünd, 1874.
Verlag der A. Aman'schen Buchhandlung.

Die

Nationale Aufgabe

der

Volks-Schule.

Eine mit dem ersten Preise gekrönte

Preis-Arbeit

von

B. Kaißer, Lehrer.

Gmünd, 1874.
Verlag der A. Aman'schen Buchhandlung.

Thema:

„Wenn die deutsche Volksschule zugleich als nationale Erziehungsanstalt zu betrachten ist, so fragt es sich, welche Ziele hat sich die Volksschule vorzusetzen und welche Mittel zur Erreichung derselben hat sie anzuwenden?“

Motto:

„Lebe im Ganzen, strebe zum Ganzen, schließ' an ein Ganzes Dich an. Schiller.

„Ich habe mir gedacht,“ das sind Worte des großen Leibnitz, „man würde das Menschengeschlecht reformiren, wenn man die Erziehung der Jugend reformirte; die Erziehung der Jugend ist das erste Fundament des menschlichen Glücks.“

In der That ist es auch die Erziehung, welche auf das Kind und die Familie und auf die primitiven Elemente der Gesellschaft einen großartigen Einfluß ausübt, die häuslichen Sitten schafft, die socialen Tugenden einflößt und unerwartete Wunder intellektueller, moralischer und religiöser Restauration hervorruft. Es ist ferner die Erziehung, welche die Größe der Völker schafft und ihren Glanz erhält; welche ihrem Sinken vorbeugt und wenn sie gesunken sind, sie von ihrem Sturze wieder aufrichtet.

Was ist daher derer würdiger, deren Händen die Leitung der Völker anvertraut ist, als die Erziehung derselben durch die Bildung der Jugend zum Gegenstand ihrer höchsten Aufgabe zu machen! Ja, es ist ihre Pflicht, und Familie und Gesellschaft beanspruchen mit Recht diese hohe Sorge. „Der Gesetzgeber,“ sagt Plato, „wird der Erziehung nicht den letzten und selbst nicht den zweiten Rang in seinem Denken anweisen; er wird niemals vergessen, daß das Schiff des Staates, wenn die Generationen in der Tugend erzogen sind, nicht schwankt;“ und: „Nichts Göttlicheres gibt es, als die Erziehung; denn wenn die Jugend recht und gut erzogen wird, so ist die Fahrt durch das Leben glücklich.“

In der heranwachsenden Jugend haben wir die künftigen Glieder des Staates; wie sie erzogen wird, so bekommt sie auch dereinst das Vaterland. Ihre Bildung hat somit den größten Einfluß auf das Wohl und Gedeihen eines geordneten Staatslebens. Ein Staat kann nur in dem Maße blühen und gedeihen, in welchem seine Bürger rechtschaffen, redlich, mäßig und arbeitsam sind. Diese Eigenschaften erhalten sie nur dadurch, daß sie von ihrer ersten Kindheit an hiezu angeleitet werden. Ein Staat, in welchem vernünftige Gesetze über die Erziehung der Jugend in Uebereinstimmung mit der Familie und der Kirche gegeben sind, wird wenig andere Gesetze nöthig haben. Guterzogene Bürger sind aus Uebung patriotisch, lassen sich das Glück des Vaterlandes und das Wohl ihrer Mitbürger angelegen sein und befördern aus Neigung die äußere Ordnung und Sicherheit. Schlechterzogene Bürger dagegen müssen durch Drohung und Gewalt zu ihren Pflichten getrieben werden und finden dennoch immer Mittel und Wege, den Gesetzen auszuweichen, um ihre eigenen, niedrigen Neigungen auf Kosten ihrer Mitmenschen und des Staates zu befriedigen. Freilich sind die Gesetze der Grund des Rechts, und wo dieselben weise gehandhabt werden, da erhält man den Frieden und die Ruhe. Aber woher sollten selbst die besten Gesetze ihre Kraft und Wirksamkeit erhalten, als eben von einer guten Erziehung, welche den Menschen an sie gewöhnt und ihn lehrt, denselben Folge zu leisten? Außerdem sind sie ein schwacher Riegel wider die menschlichen Leidenschaften.

Die Bildung und Erziehung des Volkes muß aber auf sittlich-religiösem Boden beruhen, da die Sittlichkeit selbst ihr nothwendiges Fundament in der Religion hat. Ist die Sittlichkeit nur auf menschliche Autorität gebaut, so ist sie nicht sicherer und fester als diese und die menschliche Kraft überhaupt, d. h. stets den Schwankungen und dem Wechsel preisgegeben, nicht fähig, gegenüber den Forderungen der Selbstsucht und Begierlichkeit Stand zu halten. Darum läßt sich ein ersprießliches Resultat von der Erziehung nur dann erwarten, wenn sie von den in der positiven Religion gegebenen Prinzipien und Grundanschauungen ausgeht und nach ihnen sich richtet. „Die Religion," sagt Guizot, „ist ein solches Bedürfniß des Menschen und jeder staatlichen Ordnung, daß bloße Staatsweisheit sie am wenigsten in unserer aufgeregten Zeit ersetzen kann."

Und betreten wir den Weg des Nachweises aus der Geschichte, so begegnen wir überall Thatsachen, welche von dem hohen und unermeßlichen Einfluß der sittlichen Erziehung auf die Geschicke der Völker uns überzeugen. —

Bei den Römern war zur Zeit der Republik der Unterricht zwar gering, aber die moralische Erziehung stark, die Verehrung der Götter groß und der sittliche Wandel streng; man lernte arbeiten und dulden — die Republik gieng der Eroberung der Welt entgegen. Nachdem die damals bekannte Welt zum größten Theil erobert war, wurde unter den Kaisern der Unterricht zwar besser und ausgedehnter, aber die Erziehung verschlimmerte sich; Genußsucht, Weichlichkeit und Laster nahmen überhand; — das Kaiserreich ward gestürzt. Im Mittelalter war der Unterricht vereinzelt; in den Gründern der socialen Ordnung jedoch fand sich eine tüchtige Erziehung und es wurde Großes geleistet. Und jetzt? — Der Unterricht steht in höchster Blüte; aber die Guten klagen über den Verfall der Sitten, die Mißachtung aller Autorität, über Armut an Gemeinsinn und Opferwilligkeit, über Selbstsucht und Engherzigkeit und den Abmangel so vieler socialen Tugenden, die allein des Väterlandes Größe stützen und unterhalten, das Gesammtwohl fördern, Friede, Freiheit und wahres Glück der Völker begründen, eine Nation wahrhaft groß zu machen im Stande sind. „Es gibt ein historisches Problem“, sagt Dupanloup, „das festzustellen und eines Tages zu lösen ich mir vornehme, nemlich die Frage: Gehen die Völker nach einem großen, providentiellen und moralischen Gesetze jemals anders unter, als durch Mangel an Erziehung?“ Und noch vor wenigen Tagen ließ sich der französische Minister für Kirche und Schule, Batbie, bei Gelegenheit der Preisvertheilung in Sorbonne also vernehmen: „In den Schulen muß wieder mehr denn seither die Achtung für die Autorität und die Religion gepflegt werden, sonst geht die Nation der Auflösung und dem Verfall entgegen.“

Doch muß die Erziehung unserer Jugend nicht allein sittlich-religiös sein und dieselbe mehr denn bisher christliche Zucht und Tugend üben: es thut ihr noch ganz besonders noth, daß sie sich für die Parteinahme an dem allgemeinen Wohl und Wehe der Angehörigen ein und desselben Vaterlandes begeistere und mit aller Macht den Fallstricken entrissen werde, mit welchen der Indifferentismus jeder Gattung, der Egoismus und der grasseste Materialismus sie bedrohen. Die Erziehung muß mit andern Worten nicht nur sittlich-religiös, sondern auch **national** sein. Damit wären wir an dem eigentlichen Gegenstand unserer Aufgabe angekommen.

I.

Ueber das Ziel, welches die Volksschule als nationale Erziehungsanstalt sich vorzusetzen hat.

1. Nation, Nationale, National-Charakter.

In der Regel wird Nation und Volk gleichbedeutend miteinander genommen in der Meinung, daß ein Volk auch eine Nation sein müsse, wenn ihm nicht die Hauptbedingung seiner Macht abgehen soll. Allein es kann ein Volk ganz gut aus mehreren Nationen bestehen und durch politische und geschichtliche Bande, wie durch zahlreiche gemeinsame Interessen zu einem Volke verbunden sein. Mit Nation, d. i. Geburt, bezeichnen wir daher eine eben durch die Gleichartigkeit des Angeborenen von andern sich unterscheidende Anzahl von Individuen, eine Menschheitsgruppe, wie sie Dr. Schmidt nennt, die sich wegen dieser Aehnlichkeit zu einem Ganzen zusammen gethan hat. Diese angeborenen Eigenheiten bilden das Volksnaturell oder das Nationale. Dieses ist jedoch verschieden von dem Volkscharakter. Dieser ist das, was sich ein Volk im Laufe der Zeit auf Grund seines Naturells in geistiger Hinsicht erworben hat, nemlich seine Lebens-, Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise. Recht wohl kann nun jeder durch die Geburt einen Theil der körperlichen und geistigen Disposition seiner Nation als Erbstück besitzen, nicht aber den Volkscharakter. Dieser wird gebildet und anerzogen, da er sich selbst erst bei vorgeschrittener Civilisation als Produkt des Zusammenwirkens von Kultur- und Naturalelementen, gemeinsamen Staatseinrichtungen, gemeinsamer Geschichte und Sprache bildet und so erst durch die einem Volke gemeinsamen und eigenthümlichen Kulturelemente entwickelt und ausbildet.

So nehmen beispielsweise in jeder Nation die Ideen des Wahren, Schönen und Guten die ganze Gedankenwelt, mehr noch die Formen, in denen sie sich ausprägen, eine Eigenartigkeit und eine individuelle Färbung und Gestaltung an. Die Begriffe von Ehre und Freundschaft haben bei den verschiedenen Nationen auch

verschiedene Werthe; ja selbst das Christenthum hat in der germanischen Welt sich anders ausgeprägt, als in der romanischen.

Das Nationale ist also nicht gerade das, wodurch sich eine Nation auszeichnet, sondern oft nur das, wodurch sie sich von einer andern Nation unterscheidet, ja oft etwas, das eine Nation in der Entfaltung des Ziels, das von allen Völkern erreicht werden soll, hindert. — Wenn wir demnach von einer nationalen Erziehung sprechen, so ist es unmöglich, darunter eine Erziehung zur Volkseigenthümlichkeit zu verstehen, denn da diese Eigenthümlichkeit verschiedene, sowohl förderliche als hinderliche Elemente in sich schließt, so wäre ja die Erziehung zu letzteren sogar eine vollkommene Fehlerziehung. Ueberdieß könnte die Erziehung einer sogenannten individuellen Menschheitsgruppe zu ihrer reinen Volksthümlichkeit nur dann stattfinden, wenn sie, wie seiner Zeit die Juden, vollständig von andern Völkern getrennt wäre. Diesem widerstrebt jedoch das Christenthum, welches die Völker in der Einheit des göttlichen Geistes vereinigen will; es widerstrebt ihm der Geist der Freiheit, wie er sich unter den europäischen Völkern gestaltet hat; es widerspricht endlich demselben das unzerstörbare Gewebe aller gesellschaftlichen Verkehrs- und Handels-Verhältnisse, welche ihre Fäden über alle gebildeten Völker ausgebreitet haben.

2. Individualität und Nationalität.

Die Betrachtung, wie die Erziehung bei jedem Einzelnen die Individualität zu beachten und für seine richtige erziehliche Behandlung zu benützen habe, bringt uns auch der Erkenntniß der Aufgabe einer richtigen nationalen Erziehung näher, wie sie von uns bei der Behandlung des vorgelegten Themas aufgefaßt werden muß.

Die menschlichen Kräfte, deren Gesammtheit eben die Individualität jedes Einzelindividuums bildet, sind nicht in jedem im gleichen Grade und Maße vorhanden, wodurch dasselbe eine eigenthümliche Art zu sein erhält, welches mit dem Ausdruck Individualität bezeichnet wird. Jedes Individuum weiß sich in seiner Individualität und wird auch von andern darin erkannt, da wirklich in der quantitativen Beschaffenheit der Kräfte zweier Individuen fast immer eine Verschiedenheit besteht; und wären auch in zwei Kindern dieselben in gleicher Stärke vorhanden, so wären sie doch wohl in ihrer Receptivität verschieden. Hieraus ergibt sich die Nothwendigkeit, jedes Kind sowohl bei der Erziehung als auch beim Unterrichte nach seiner Individualität zu behandeln.

Bei der Beachtung der Individualität in Erziehung und Unterricht jedes Einzelnen würde man sich jedoch irren, wollte man ihr einen zu großen Spielraum gönnen und sie über die Gesetze stellen, welchen sich alle Individuen zu unterwerfen haben, da man außerdem die Subjektivität über den objektiv höheren Geist und Willen stellte, Sonderlinge bildete oder in abgeschmackte Künsteleien verfiele und weder Schulordnung noch Schulgesetze handhaben könnte. „Es muß daher jeder Erzieher," sagt Hergang in seiner Real-Encyklopädie ganz richtig, „dahin trachten, daß jeder Zögling von seiner Eigenthümlichkeit so viel aufgibt, als zur harmonischen Uebereinstimmung mit der Mehrheit nothwendig ist. Es ist daher ein Vortheil öffentlicher Schulen, daß die Individualität darin abgeschliffen und zum socialen Verkehr vorbereitet wird." Erkennen wir hierin schon ein Stück nationaler Erziehung!

In gleicher Weise kann nemlich auch die Volkserziehung im allgemeinen den durch die Natur gegebenen Racen- und Nationaltypus weder unberücksichtigt lassen, noch gar unterdrücken. Eine eben so irrige Auffassung wäre es aber auch, wenn man das Wesen des Nationalcharakters in solchen Eigenthümlichkeiten suchen wollte, welche nur Folge gehemmter oder gestörter Entwicklung einer Nation sind, wie z. B. Mangel an allgemeinem politischen Interesse, wie er sich bei den Deutschen bis auf den heutigen Tag noch kund gibt, oder die überschwengliche Eitelkeit, die alle Franzosen in Folge einer falschen Nationalerziehung kennzeichnet. Vielmehr bestehen die Grundzüge eines Nationalcharakters im wesentlichen aus Tugenden sowohl als aus Fehlern und Schwächen, welche durch die Natur und die Geschichte eines Volkes ein bestimmtes Gepräge und verschiedene Grade der Ausbildung erlangt haben.

„Jede Nation," sagt Dupanloup, „hat eine Physiognomie, welche sie von andern unterscheidet. Deren Bild und Widerschein sollen sich in der Erziehung wieder finden; ein junger Franzose soll daher nicht wie ein Deutscher und — kehren wir diesen Satz um — ein Deutscher nicht wie ein Franzose erzogen werden, vielmehr ganz deutsch sein und die edle, glückliche Physiognomie seines Vaterlandes erkennen lassen, was jedoch noch lange nicht einschließt, daß er servil nach dem Bilde der Nation, in welcher er geboren ist, gebildet sei, noch weniger, daß er die Züge einer Epoche mit der traurigen Treue einer Copie wiedergebe; in Ueberschätzung der Vorzüge seines Volkes dessen Fehler übersehe und das, was fremde Nationen in ihren Sitten Gutes, Nützliches und Nachahmungswürdiges haben, ignorire." Gewiß, das nationale Bewußtsein

und Gepräge ist sehr hoch anzuschlagen: es ist die Form, in der wir unsere Entwicklung, unsere Bildung, unsere Kraft erhalten. Höher aber als Nationalität steht die Humanität und diese gebietet uns im Nationalen Maß zu halten, damit weder Nationalhaß noch dessen traurige Folgen aufkommen können.

Die Geringschätzung und Verachtung alles dessen, was nicht deutschen Ursprungs ist und kein deutsches Gepräge hat, zu nähren, oder das, was bei andern Nationen gut ist und worin sie uns durch Natur und Verdienst übertreffen, in Schatten zu stellen und indessen das Mittelmäßige, eben nur weil es national ist, zu überschätzen, sind nicht die rechten Mittel zur Kultur des echten nationalen Sinnes. Es kann das kaum der Zustand einer Leidenschaft entschuldigen, welche durch harte, von Fremden ausgegangene Erfahrungen aufgeregt ist. Uebrigens ist eine solche enragirte Nationalliebe, besser Nationalhaß genannt, überhaupt undeutsch, wie schon Klopstock den echt deutschen Charakter in der Parallele zwischen uns und den Engländern ausgesprochen hat:

„Wir sind gerecht, das sind sie nicht,
Wir ehren fremd Verdienst.“

Die angeborene Bescheidenheit des Deutschen, wie der Mangel an Sellbstvertrauen ließen ihn vielmehr seine eigenen Vorzüge übersehen, das Fremdländische überschätzen, das Eigene unterschätzen, so daß nicht selten seine Talente im Erforschen, Erfinden und Entdecken von andern Nationen ausgebeutet wurden. Die gleichen Ursachen, verbunden mit Mangel an Selbstgefühl, führten ihn auch zur Nachäfferei des Fremden in Sprache, Tracht und Sitte. Durch die Erfolge des letzten Krieges, wo sich deutsches Wesen und deutsche Kraft mit der welschen Kultur gemessen hat, und mit dem wieder mehr erwachten deutschen Nationalsinn dürfte es vielleicht weniger mehr, denn vordem, nöthig sein, vor den Verführungen zu fremdartigem Sinn, zu fremden Sitten und Gewohnheiten zu warnen. Die vormalige Anglo- und Gallomanie ist seltener geworden; man hat erfahren, wohin sie führt. Dessenungeachtet gibt es immer wieder einzelne Fälle, die Veranlassung bieten, auf diese Folgen die Aufmerksamkeit zu lenken, worin man sich dem Fremden zu undeutsch beugt und fügt, dienstbar und verbindlich macht, oder aus schnöder Gewinnsucht und eitlem Ehrgeiz mit Wohlgefallen trägt, was man vielleicht nothgedrungen tragen muß.

Die Aufgabe der nationalen Erziehung kann es nach diesem wieder nicht sein, die Fehler im Nationalcharakter bestehen, oder die vorhandenen Tugenden brach liegen zu lassen, um so die Nationalindividualität zu hätscheln. Nein, es sollen vielmehr die

Einseitigkeiten, Fehler und Schwächen, die in Folge eigenthümlicher Bildungsphasen einer Nation oder auch bloß deren einzelnen Stämmen, ankleben, durch eine Bildung beseitigt werden, die darauf ausgeht, sie unter Anwendung der geeigneten Mittel auszumerzen und die vorhandenen guten Anlagen zu entfalten, und so den nationalen, socialen und politischen und den hiedurch erzeugten Denk- und Gesittungsverhältnissen Rechnung zu tragen.

3. Die Aufgabe der nationalen Erziehung.

Wir haben im Bisherigen zunächst bei der nationalen Erziehung besonders das Moment in's Auge gefaßt, daß sie anzustreben habe

„allgemeine Bildung mit besonderer Berücksichtigung des Volks-„naturells und der nationalen Kulturelemente, um den Natio-„nal-Charakter immer mehr zu veredeln und sowohl dessen „natürliche Tugenden zu stärken, als auch ganz besonders „die sog. gesellschaftlichen Tugenden zu pflegen und zu meh-„ren, die Fehler auszumerzen.

Die nationale Bildung hat aber auch noch eine andere Berechtigung als die, welche aus dem allgemeinen Begriff Bildung hergeleitet werden kann. Die Zeiten der tiefsten Schmach und Erniedrigung Deutschlands, in der der stolze Korse dem deutschen Volke den Fuß auf den Nacken setzte, sammt den durch sie hervorgerufenen herrlichen Freiheitskämpfe, nicht minder die großen und epochemachenden Ereignisse in dem letzten mächtigen nationalen Kriege, liefern immer wieder den Beweis, daß stetsfort die Möglichkeit vorhanden ist, wie eine Nation die andere in ihren Kulturbestrebungen stören und ihre gesammte Entwicklung hemmen kann, sei es nun darum, um sich selbst an die Spitze der Civilisation zu stellen oder auch an derselben sich zu behaupten. Der Kampf um's Dasein, der sich in der Natur überall zeigt, da, wo sich das vollkommener organisirte Wesen an die Stelle des unvollkommenern Geschöpfes zu setzen sich bestrebt, ist auch das herrschende Naturgesetz bis heute noch unter den Völkern geblieben. Will nun eine Nation sich in ihrem Eifer für Hebung der Gesittung und des Wohlstandes nicht gehemmt sehen; will sie die ihr und jeder andern Nation zufallende Aufgabe, die allgemein menschlichen Ideen des Wahren, Schönen und Guten in ihrer nationalen Ausprägung, in ihren nationalen Symbolen und berechtigten Eigenthümlichkeiten herauszubilden und zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen, ohne Störung lösen, so muß sie

eine Macht bilden, um jeden Angriff auf ihre Kultur, ihre Weltstellung, Freiheit und Unabhängigkeit abweisen zu können. Diese Macht erlangt zwar eine Nation zunächst durch die allgemeine Geistesbildung, welche die Leistungsfähigkeit und Kraft eines Volkes erhöht; aber so groß dieselbe auch sein mag, feindlichen Angriffen gegenüber bleibt sie dennoch schwach, wenn sie nicht durch Einheit und Einigkeit zusammengehalten wird. Einheit und Einigkeit sind aber nur da vorhanden, wo die Geistesbildung zugleich darauf ausgeht, das nationale Bewußtsein, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken und die Verpflichtung, zur Erhaltung der Stellung, zu Erfüllung der Mission der Nation beizutragen, jeden Bürger lebhaft und zwingend empfinden zu lassen.

Diese Auffassung begründet ein zweites Moment, das bei der nationalen Erziehung der Jugend in's Auge zu fassen ist. Dieses ist

„die Weckung, Belebung und Befestigung des Gefühls der „Volkseinheit und der Zusammengehörigkeit aller Stämme „eines Volkes unter sich, des Bewußtseins gemeinsamen Strebens, Denkens, Handelns und Empfindens und echter Vaterlandsliebe, um durch Einheit und Einigkeit die nationalen „Güter: Freiheit und Wohlstand, Religion und gute Sitte zu „erhöhen und sicher zu stellen.“

Möchte doch das nun wieder geeinigte, große deutsche Volk, nachdem es in großem Kampfe seine nationale Macht in ungeahnter Weise zur Geltung gebracht hat und in Folge dessen wieder an die Spitze des großen europäischen Völkerraths gekommen ist, nun auch seine hohe Kulturaufgabe recht begreifen und nach allen Radien der Welt Gesittung, Friede und Freiheit und Achtung des Rechts verbreiten. Möchte durch dasselbe der Welt das Beispiel gegeben werden, wie in einem großen, intellektuellen Volke Religion und Menschenwürde, Recht und Gerechtigkeit in der sittlichen Erziehung der Jugend, Achtung der individuellen Freiheit in der Selbstverwaltung der Gemeinden und Körperschaften zur Geltung kommen!

4. Religion und Konfessionalität, Kommunalschule und Staatserziehung.

Hat die nationale Erziehung besonders auch die Aufgabe, die Glieder eines Volkes mit dem lebhaften Bewußtsein des Einsseins zu erfüllen, so muß sie diejenigen Elemente, die das Gefühl

der Volkseinheit erschweren und geeignet sind, unter den Gliedern Trennung und Feindschaft hervorzurufen, möglichst wirkungslos zu machen suchen. Nun aber ist in erster Linie einem nationalen Zusammenschlusse nichts hinderlicher, als Getrenntsein eines Volkes in religiöser Beziehung.

Zwar möchte manchem auf den ersten Anblick die Religion für das Volksleben nur transcendent erscheinen, und viele sind in unserer Zeit des blühendsten Indifferentismus geneigt, die Verwandtschaft des religiösen und nationalen Lebens zu bestreiten und stützen sich dabei auf die Geschichte, da nur in ihren ersten Perioden eine gegenseitige Solidarität nachweislich, bei der späteren historischen Entwickelung aber in dem Grade der Zeitfolge ein Auseinandergehen der nationalen und religiösen Interessen wahrzunehmen sei; ja, die Abstraktion folgert zuletzt die Unverträglichkeit beider.

Die so urtheilen, sehen an der Religion gleichsam nur die überirdische Seite und nicht den Veredlungs- und sittlichen Hebungsprozeß, der durch sie in der Menschheit genährt und unterhalten wird, und übersehen, daß sie das höchste Kulturgebiet der Menschheit ist. Mit der Liebe zur Gewissens- und Denkfreiheit ist bei dem Deutschen eine tiefe religiöse Innigkeit verbunden. Unverwüstlich lebt im deutschen Volke das Gefühl der Sittlichkeit, des Rechts und der Treue, welche sich so schön im Freundes- und Eheleben, in der edlen Waffenbrüderschaft, in der Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, in der Heilighaltung des Wortes und des Eides, der Pietät gegen das Althergebrachte und durch das Alter Geheiligte ausspricht, daß daher das religiöse Leben einen sehr wesentlichen Theil des deutschen Volkslebens ausmacht, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Eben ein Blick in die Geschichte des deutschen Volkes sagt uns schon, daß dieselbe einen wesentlich christlichen Charakter hat. Christliche und kirchliche Sitten bilden ein Guttheil des öffentlichen Lebens, oft den Kern, um den sich reichgegliedert Anderes anschließt. Innige religiöse Gefühle haben schon oft jene Hingabe und Opferwilligkeit zur Glut angefacht, denen unsere Geschichte manche ihrer großen Züge verdankt. Die großen nationalen Gedenktage unserer Nation haben stets auch eine religiöse Färbung und keine Fahne weht auf dem Felde der Ehre, die nicht ihre kirchliche Weihe empfangen hätte.

So kann kein Zweifel sein, daß die Religion von der Integrität des deutschen Volkslebens nicht nur einen Theil ausmacht, sondern daß sie das Centrum desselben bildet, somit ohne sie kein Weg zu gedeihlichen nationalen Zwecken führt. Religion und

Nationalität stehen also nicht in widersächlichem Verhältniß, sondern in dem der gegenseitigen Solidarität.

Wenn nun aber auch zugegeben wird, daß das Christenthum in seinem Kern und Geiste hohe Bildungs- und Kulturideale berge und von dem deutschen Volksleben nicht getrennt werden könne, so wird um so eifriger und gehässiger der in der Zeit entstandene kirchliche und konfessionelle Charakter desselben angegriffen und geradezu behauptet, daß die konfessionelle Bildung der Jugend nicht nur wahrer Menschenbildung, sondern auch ganz besonders der Nationalbildung widerspreche. Und in der That! kaum sind einige Jahre vorüber, daß wir alle ohne Unterschied der Konfession und des Standes mit bewunderungswürdiger Einigkeit unserm Vaterlande den kostbaren Frieden nach außen mit den größten Opfern an Gut und Blut erkauft haben und nun ist, leider! am eigenen häuslichen Herde Zwietracht der verderblichsten Art ausgebrochen und ein Kampf um die hl. Güter und die wichtigsten Interessen der Menschheit entbrannt. Diese hohen Kampfobjekte, wie die Art und Weise des Kampfes, lassen auch vorerst auf eine angemessene Verständigung nicht hoffen. Unter der Devise: „wer die Schule hat, hat die Zukunft," sucht eine Partei, unter möglichster Beschränkung des kirchlichen Einflusses auf dieselbe, sich wo möglich in den ausschließlichen Besitz dieses Bildungsterrains zu setzen und dasselbe mittelst der Einführung von Kommunalschulen für immer zu occupiren, während bisher die beiden Interessenten bei der Bildung und Gesittung der Jugend — Staat und Kirche — sich gemeinsam und friedlich, weil angemessen, in die Angelegenheiten der Schule theilten. „Wir wollen", sagen sie, „durchaus die Religion nicht aus den Schulen verdrängen; das gemeine Volk muß Religion haben, — aber von dem Religionsunterricht selbst und allen übrigen Unterrichtsgegenständen soll das konfessionell Religiöse ausgeschlossen sein, da ohnehin die zum bürgerlichen Leben nothwendigen Kenntnisse nichts mit der Religion zu schaffen haben. Wir verlangen daher die gemischte Schule oder die Kommunalschule." Während die Konfessionsschule die religiösen Gegensätze innerhalb eines Volkes verschärft und hiedurch die nationale Entwickelung hemmt, Friede und Eintracht stört und schon in das Herz des Kindes ein gewisses Mißtrauen, ja Feindschaft gegen die andersgläubigen Kinder legt, mit welchen sie doch im späteren Leben zusammen sein müssen, — so entsprechen dagegen die konfessionslosen Schulen ganz der allgemeinen Lage unserer staatlichen Verhältnisse der Gegenwart. Der Staat wie die politische Gemeinde sind rechtlich und faktisch konfessionslos und müssen es sein, da in beiden die gemischte Be-

völkerung mit gleichen Ansprüchen an Kenntnissen und Fertigkeiten zusammenlebt und im Frieden und gleichem Gemeinsinn zusammen wohnen soll (Motive zu bad. Schulges.-Entwurf). Gerade durch das Zusammenleben der Kinder von verschiedenen Konfessionen und die Theilnahme an einem gemeinsamen Unterrichte wird der Eintracht und der Verträglichkeit wesentlicher Vorschub geleistet und jene unselige Scheidewand niedergerissen, welche im Glauben noch die Gemüther trennt. Durch solche Mischschulen, ereifern sie sich weiter, wird wahre Toleranz und Humanität gepflegt, ja, sie sind das einzige Mittel, auch in politischer Beziehung die Bruderstämme zu einigen, wahre Volksbildung herbeizuführen; die Kommunalschule wird zur eigentlichen Nationalschule.

Gewiß sehr schön, wenn es wahr wäre, und jeder gute Christ und Freund allgemeiner Gesittung und Bildung würde mit Jubel den Tag begrüßen, wo wieder alle Bewohner einer Stadt oder eines Dorfes auch in der Religion eins wären, an demselben Unterrichte in der Schule und demselben Gottesdienste in der Kirche theilnehmen könnten. Aber die Spaltung besteht einmal, trotzdem wir sie nicht wünschen, und müssen wir die Verhältnisse nehmen, wie sie sind. Wollen wir aber einen Beitrag liefern, dieselbe weniger fühlbar zu machen, so geschieht dies keineswegs dadurch, daß wir sie ignoriren. Es wäre hier ein Leichtes, sowohl aus der Natur der Sache selbst, als auch auf Grund der gemachten Erfahrungen nachzuweisen, wie ungerecht derartige Vorwürfe und wie eitel und nichtig die Erwartungen solcher Schulreformer sind und wie verderblich ihre Theorien dem ganzen Schulwesen in erziehlicher, wie unterrichtlicher Beziehung, sowie für die allgemeine Bildung werden müßten, wenn sie allgemein zur Geltung kämen. Ich will mich jedoch auf Weniges beschränken und besonders auf die erste konfessionslose Schule in Deutschland, das Philantropin Basedow's verweisen. Eine Schule wie diese, auf dem platten Boden des Naturalismus aufgebaut, mußte den Keim ihres Verderbens in sich tragen, mochte sie auch eine Zeit lang durch äußeren Glanz sich erhalten. Es war die Schöpfung einer ungläubigen, ideenlosen Zeitrichtung, die sich in Basedow verkörpert hatte. Ihm fehlte daher die sittliche Substanz, der christliche Lebensgrund, und so konnte es unmöglich die großen Aufgaben der Erziehung lösen. Wohl vermochte dasselbe anfangs durch überraschende Unterrichtsresultate einen gewissen äußeren Glanz um sich zu verbreiten, aber eine tiefer gehende erziehliche Wirksamkeit konnte es nicht entfalten. Die übernatürlichen Mittel, wie sie das Christenthum bietet, waren beseitigt, und ohne diese lassen sich auch die natürlichen Erziehungsmittel nicht mehr in rechter Weise in An-

wendung bringen. Aus einem Basedow'schen Philantropin konnten daher nur wieder Männer wie Basedow hervorgehen. Ob solche Männer eine segenbringende und tiefer greifende Wirksamkeit im Schoße der menschlichen Gesellschaft auszuüben geeigenschaftet sind, darüber entscheidet die Lebensgeschichte Basedow's und der schmähliche Untergang seiner Schöpfung. Die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweise in dem Philantropin war nur eine den deutschen Formen sich anbequemende Anwendung der naturalistischen Erziehungsgrundsätze Rousseau's. Man nennt zwar das achtzehnte Jahrhundert mit Vorliebe das „pädagogische“, weil während desselben so viel für Erziehung und Unterricht, wissenschaftlich sowohl als praktisch, geleistet worden ist. Aber die Erziehung, wie sie in dieser Zeit gepflegt wurde, war nicht bloß völlig unchristlich, sondern sie war auch, und gerade deßwegen, nicht fähig, den Volksgeist zu kräftigen; aus dieser Erziehung gieng vielmehr ein geistig verweichlichtes und entartetes Geschlecht hervor, das, als die Stürme der Revolution darüber hinbrausten, nicht im Stande war, denselben Widerstand zu leisten, vielmehr von dem reißenden Strome, den dieselbe entfesselte, willenlos mit fortgerissen wurde.

So strebt auch gegenwärtig, wie schon angeführt, in heuchlerischer Sorge um das Wohl des Volkes und unter Vorwänden, die oft des scheinbar Wahren vieles für sich haben, eine gewisse Partei nach Verdrängung alles kirchlichen Einflusses auf die Schule und ihre Entchristlichung. Sie sollte in ihrer Hand nichts anderes sein, als eine willige, gefügige Dienerin ihrer politischen Parteizwecke, eine Anstalt zur Heranziehung speziell für deren Ziele brauchbarer Kreaturen. Eine Nationalerziehung von rein politischem Standpunkt aus ist aber in vollem Sinn des Worts eine Staatserziehung, eine vom Staate nicht nur überwachte, sondern von ihm auch veranstaltete und geleitete Erziehung zu Staatszwecken, die Schule wird zum Staatsmonopol.

Wohl gab es seinerzeit ein Erziehungssystem, welches die Kinder den Eltern abnahm und sie ihres erziehenden Einflusses beraubte, die Kinder als Staatsgut betrachtete und sie für den Staat und im Interesse des Staates erzog. Bis zur äußersten Konsequenz ausgebildet finden wir dasselbe in den beiden Staaten Sparta und Creta, aber auch nur da. Die französische Revolution von 1789 hat zwar die Idee einer derartigen Nationalerziehung wieder angeregt. Fichte hat dieselbe Idee nach Deutschland verpflanzt und Thaulow sich die undankbare Mühe gegeben, dieselbe im Jahre 1848 wieder aufzuwärmen, doch ver-

geblich, da sie ebenso sehr gegen die Gesetze des Geistes als gegen die Ethik sich versündigt. Eine solche Erziehung müßte eine öffentliche sein. Da aber der Endzweck aller Erziehung der ist, den Menschen zu einem Wesen zu bilden, dessen Gesinnungs- und Handlungsweise in Uebereinstimmung mit dem Sittengesetze oder, was dasselbe ist, mit den Vorschriften der Religion sich befindet, so wird zu einer Nationalerziehung in eben bezeichnetem Sinne auch eine Nationalreligion vorausgesetzt, weil jene nur unter der Bedingung bestehen und gedeihen kann, wenn sie sich an die Religion unmittelbar anschließt oder mit der Religion gleichsam sich verwebt, welche nach dem Glauben des Volks auf einer göttlichen Offenbarung beruht; und daß der Staat diese Religion ihrem Ansehen und ihrer Unabänderlichkeit nach den Einrichtungen gleichstellt, welche er selbst im Interesse der Nationalerziehung getroffen hat. (Nach Zachariä 40 Bücher vom Staat rc.). Für die deutsche Nation aber wurde das große nationale Band der Religionseinheit durch die Reformation zerrissen; Religion und Konfession sind sich deckende Begriffe, da konfessionslos gleichbedeutend mit religionslos ist. Eine Nationalerziehung in den hervorgehobenen Beziehungen ist für uns Deutsche daher eine Unmöglichkeit, da ihr die religiöse Einheit fehlt. Zwar träumen die Freunde und Vorkämpfer der konfessionslosen Schulen von einer Nationalkirche mit einem allgemeinen Religionsunterrichte ohne konfessionelle Färbung und von einer allgemeinen Schulmoral, die hinreichen soll, um das Kind zu einem sittlich-guten Menschen heranzubilden. Das sind jedoch, wie der berühmte Bischof Freih. v. Ketteler sagt, alles große Täuschungen. Nimmermehr kann eine so von Menschen zusammengetragene Allerweltsreligion unter keiner Voraussetzung zu dem Ansehen einer öffentlichen Religion oder zu einem dauernden Einflusse auf die Denk- und Gemüthsart des Menschen gelangen.

Nicht unerwähnt können an dieser Stelle die Bestrebungen gelassen werden, welche vielfach nicht nur unter Laien und sog. Schulfreunden, sondern auch und hauptsächlich unter einer nicht zu unterschätzenden Partei in der deutschen Lehrerschaft selbst zu Tage treten und welche auf nichts Geringeres ausgehen, als auch das Volksschulwesen zu centralisiren und die Gesetzgebung über das ganze deutsche Schulwesen dem Reichstage zu übertragen. Sie geben vor, daß die einheitliche Entwickelung des deutschen Volkes gebieterisch auch eine einheitliche Regelung des deutschen Schulwesens fordere.*)

*) Siehe hierüber die Beschlüsse der 21. allg. Lehrerversammlung in Breslau am 27., 28. und 29. Mai 1874.

Nach erster oberflächlicher Betrachtung könnte man versucht sein, diese Forderung als den Ausfluß echter patriotischer Gesinnung zu beachten. Geht man jedoch der Sache etwas näher auf den Grund, so läßt sich dieselbe weder vom sachlichen, noch politischen Standpunkt vertheidigen, vielmehr werden wir alsbald den heutzutage landläufigen servilen Uebereifer entdecken, mit welchem leider! auch so viele Leute unseres Standes ihre „Reichstreue" an die große Glocke hängen zu müssen glauben, wissentlich oder unwissentlich aber weder der Sache, noch selbst denen einen Dienst erweisen, zu deren Füßen sie ihre Herzenswünsche ergebenst niederlegen.

„Die Kompetenz eines Bundesstaates hat sich auf dasjenige zu beschränken, was gemeinsam sein muß." Dieser in den Debatten über die Verfassung vielfach und namentlich auch von dem Fürsten Bismarck anerkannte Grundsatz würde entschieden verletzt, wollte man behaupten, das Schulwesen gehöre zu jenen Gegenständen, welche mit Nothwendigkeit die gemeinsame Regelung von Reichswegen erfordern. Ja, man würde damit nicht nur den Regierungen mit den Reichs- und Landtagsabgeordneten, somit den Autoren unserer Reichsverfassung, ein großes Mißtrauensvotum nachträglich aussprechen, weil von denselben nicht einmal ein entfernter Versuch gemacht worden ist, unter die gemeinsamen, der Kompetenz des Reichs unterstellten Gegenstände auch das Schulwesen aufzunehmen, was doch sicher von irgend einer Seite geschehen sein würde, ließe sich in der That behaupten: das Schulwesen muß gemeinsam sein. Ferner wäre in dieser Behauptung eine für den gegenwärtigen Stand des deutschen Volksschulwesens sehr ungünstige Kritik enthalten, da dieser Satz, falls er aus lediglich der Schule angehörigen Motiven entspringt, offenbar besagt, daß die Einzelstaaten außer Stande seien, dem Schulwesen die erforderliche Pflege zu widmen und dasselbe auf die zeitgemäße Höhe zu erheben; dasselbe leiste, so wie es ist und wie es unter der Pflege der Einzelstaaten sich ausgebildet hat, nicht das, was es sollte und unter andern Umständen leisten könnte. Dabei müssen wir an die Thatsache erinnern, wie oft man gerade die Leistungen kleinerer Staaten auf dem Gebiete des Volksschulwesens für den Großstaat Preußen als Muster aufgestellt hat. Auch müssen wir offen bekennen, daß wir, wenigstens soweit es um die Volksschule sich handelt, zwischen der Größe oder Kleinheit eines Staates einerseits und den Leistungen der Volksschule andererseits eine für den kleineren Staat ungünstige Wechselwirkung nicht zu erkennen vermögen.

Aus der Sache selbst wird man also schwerlich die Be-

gründung von Wünschen entnehmen können, welche die Unterstellung des Volksschulwesens unter die Reichskompetenz erstreben. Aber vielleicht könnte man sagen: Wenn die Uebertragung der Gesetzgebung über das Schulwesen auf das Reich gerade auch nicht um der Schule und ihrer unterrichtlichen Leistungen wegen nothwendig ist, so doch um einer nationalen Erziehung, um des Reiches selbst willen. Ein einiges Volk bedarf eines nach einheitlichem Gesetze geleiteten Schulwesens nicht minder, als eines einheitlichen Rechts.

Die hohe Bedeutung der Schule für den Staat, welche in diesem Satze zum Ausdruck gelangt, ist durchaus nicht zu verkennen; auch ist es richtig, daß, je weiter der Kreis der politischen Rechte gezogen wird, desto größere Anstrengungen auch von der Volksschule gefordert werden müssen; deßgleichen richtig, daß die Möglichkeit der Einigung verschiedener Volksstämme zu einem großen Volke auf der allgemeinen Gleichartigkeit im Denken und Empfinden jener Stämme beruht. Nun aber hat sich diese Gleichartigkeit bei den Deutschen, trotz ihrer politischen Zerrissenheit, erhalten. Im Wissen und Empfinden ist Deutschland immer einig gewesen. Und wäre dies verloren gegangen, so wäre auch selbst eine „Reichsschule“ nicht stark genug, das Verlorene wieder zu gewinnen und dasselbe, etwa wie das in Folge der verschiedenartigen Territorialhoheiten partikularistisch gewordene Recht nothdürftig zusammen zu schweißen.

Endlich aber wird man nicht vergessen dürfen, daß die Volksschule, wenn sie gleich unter der unmittelbaren Aufsicht des Staates steht, in erster Linie Gemeindesache ist. Als solche hat die Volksschule sich bei uns günstig entwickelt, und es würde mindestens fraglich sein, ob dieser Charakter der Volksschule erhalten werden könnte, falls man das Schulwesen zur Sache des den Gemeinden fernstehenden Reiches machen wollte. Es ist zu fürchten, daß man auf diesem Wege leicht zu jener abstrakten Staatsschule gelangen möchte, welche schon der Radikalismus der ersten französischen Revolution, wie schon vorstehend bemerkt, vergeblich zu gründen versucht hat. Abgesehen aber von dieser Extremität könnte auf diesem Wege nur allzu leicht das Band zerreißen, welches die Familie mit der Schule verknüpft, und darin ein unzweifelhafter Schaden für die Schule liegen, weil die Leistungen der einzelnen Volksschulen viel mehr durch nah- und nächstliegende, als durch von ferne wirkende Einflüsse bedingt werden.

Nach diesem ist zu beurtheilen, was von all' den schönen Redensarten zu halten ist, in welchen heutzutage in so vielen Schulzeitungen und pädagogischen Festreden, — die allgemeinen

deutsche Lehrerversammlungen nicht ausgeschlossen — eine nationale Erziehung verlangt wird. Ist es nicht vielfach zutreffend, daß sie bloße Worte enthalten, ohne daß sie auf einem endgiltigen oder doch wenigstens auf einem zu Grunde gelegten Urtheile beruhen?

5. Hindernisse einer nationalen Erziehung.

a) Die Konfessionalität.

„Wenn es auch", sagt Dr. Linde in seiner Uebersicht des gesammten Unterrichtswesens im Großherzogthum Hessen, „einen höheren religiösen Gedanken gibt, in dem wir uns alle begegnen, und wenn es auch das Streben aller Konfessionen ist, zum Bewußtsein des Göttlichen und Ewigen zu kommen und zum religiösen und sittlichen Leben zu führen, so ist es doch, wie jetzt noch die religiösen und geschichtlichen Verhältnisse stehen, eben die besondere Kirche, zu der jeder gehört, also die Konfession, in welcher dieser Zweck erreicht wird. Nur durch die Konfession und innerhalb derselben kommt das christliche Volk zur Religion." Ohne eigenthümlichen Lehrinhalt und Kultus ist keine Religionsgemeinschaft denkbar. Darum ist auch der konfessionelle Geist ein berechtigter und er hat immer gegen vorübergehende Versuche, ihn zu beseitigen, reagirt. Schon von der Familie her kommt, ohne daß noch ein Religionsunterricht gegeben zu sein braucht, in alle Erziehung ein konfessionelles Element. Diejenigen, welche den Konfessionen ihre Berechtigung absprechen und sie nur als etwas Unwesentliches, Hinfälliges bezeichnen, versagen einem billig, was sie einem andern gewähren. Nationalität und Volksthümlichkeit, die nirgends nur dem Geiste nach bestehen, sondern in geschichtlichen, geselligen und sittlichen Formen auftreten, sollen unbedingt in ihrer ganzen Integrität erhalten bleiben, aber das Christenthum, das nie nur in dem dürftigen Gewande theoretischer Sentenzen, sondern mit der Kraft und dem unergründlichen Charakter der Persönlichkeit als geschichtliche Macht zur Erscheinung gekommen ist, soll alles Rechts auf praktische Lebensformen verlustig erklärt werden! Es mußte auf Lebensformen dringen, die sich verallgemeinerten, auf Gemeinden, Völker und Staaten verbreiteten. Auch die lehrbaren Begriffe und Bestandtheile desselben bedurften einer gewissen Gestaltung, Ordnung und Methode zu ihrer Mittheilung und Aneignung nach volksthümlichen und nationalen Vorbedingungen. So hat sich gewissermaßen der konfessionelle Charakter des Christenthums unter Betheiligung des Nationalcharakters herausgebildet; und gleichwie die deutsche Nation theilweise Folge des Christen-

thums, so ist hinwieder die Konfession in gewissem Sinne eine Folge der Nationalität. Wie will man denn daran gehen, die kirchliche Form aufzuheben in dem Beginne, die Nationalität zu stützen?

Was aber von der Beeinträchtigung des einen durch den andern Theil vorgebracht wird, ist nicht durch das Wesen der Konfessionen verursacht, sondern durch zeitlich ihnen anklebende Unvollkommenheiten; es sind absichtliche und muthwillige Kränkungen und Beschimpfungen, welche übrigens erfahrungsgemäß gerade in den Orten, welche bereits mit konfessionslosen Schulen heimgesucht sind, viel häufiger vorkommen. Die in den Konfessionsschulen gepflegte Intoleranz ist ein Gespenst und spuckt in den Köpfen derjenigen am meisten, welche am liebsten mit der Konfession zugleich die Abschaffung aller Religion dekretirten. „Sie erwarten", wie schon vor vielen Jahren ein mit den Schulverhältnissen sehr bekannter Mann, Dr. Reeb, in seinen hinterlassenen Schriften: über Kommunalschulen, 1846, S. 372 sagte, „von den Kommunalschulen ein messianisches Reich des ewigen Friedens und eines ungetheilten Glaubens, nemlich des Glaubens an die Werthlosigkeit alles Glaubens." Der Glaube der Väter wird stets unter den nationalen Gütern als das höchste genannt werden. Wird bei den Religionsübungen die christliche Liebe nicht aus den Augen gelassen, so kann das konfessionelle-kirchliche Leben nicht zum Samen der Zwietracht werden, wohl aber birgt es in sich einen Zug zur Idealität, welche die trennende Kluft, die durch Stammeseifersucht und andere nationale Uebel entstanden ist, weit übersieht. „Die Schonung der Wunde liegt einzig in der gegenseitigen Rechtsachtung, sodann in der Pflege einer ebenso aufrichtigen Gottesfurcht, welche selbst im Glauben getrennte Gemüther mehr zusammenführt, als Gesetzesparagraphen, äußere Veranstaltungen und jene verflachende Unterrichts- und Erziehungsweise, welche nur hochmüthige, selbstsüchtige und kalte Verstandesmenschen zu bilden vermag. (Denkschr. über das bad. Volksschulw., Freiburg 1872). Schon die Heiden haben erkannt, daß eine wahre Bildung, eine sittliche Erziehung religiöser, patriotischer Männer nur an der Hand der Religion möglich sei. Was das Heidenthum ahnte, hat das Christenthum zum Grundsatz gemacht, indem es als das höchste Ziel des Menschen die sittliche Vollkommenheit aufstellte. Diese Vollkommenheit zu erreichen ist nur auf dem Wege des Glaubens möglich und darum muß nicht nur die häusliche Erziehung, sondern auch die sie unterstützende Schulerziehung, eine Erziehung des Glaubens, mithin eine konfessionelle sein.

Keine Erziehung und Bildung ohne Grundsätze, ohne Grund-

sätze keine Charaktere, da diese nur auf der Basis von Grundsätzen und durch Charaktere erzogen werden. Allein, was sollen das für Grundsätze sein, wenn nicht die sittlichen Grundsätze der einzelnen christlichen Bekenntnisse? Wer allein als diese, die Kirche, geben der Familie und dem Staate die Sicherheit, daß in der Schule keine gefährlichen Grundsätze verbreitet werden? Oder will man es ihr überlassen, wie sie die großen Prinzipien der Freiheit, Gleichheit, Gewissen und Tugend der Jugend einprägen will? Könnte nicht ein solcher Unterricht zu wahren Ungeheuerlichkeiten führen und Auffassungen des Lebens um sich greifen, mit welchen sowohl der Familie als dem Staate schlechte Dienste geleistet wären und es die Guten zuletzt müde werden müßten, daß das, was Einzelne aus Haß gegen das positive Christenthum ausgebrütet haben, als Staatswohlfahrt aufgebürdet werden soll?

So muß also der Familie wie dem Staate, — den Trägern der Nation, — daran liegen, im Interesse derselben die Kirche in ihren Mitteln zur Erziehung der Jugend zu unterstützen. Sie allein ist im Stande, charaktervolle Bürger für des Vaterlandes Wohl zu erziehen. Sittlich religiöse Bildung und Erziehung allein gibt sittliche Gediegenheit, welche sowohl das Wohl der einzelnen Menschen, als das eines ganzen Volkes garantirt; die Selbstbeherrschung und Mäßigkeit, Gemeinsinn und Opferwilligkeit, Gehorsam und Achtung vor den Gesetzen, Fleiß und Arbeitsamkeit und alle jenen socialen Tugenden pflegt und übt, von welchen Einigkeit und Hingabe für große gemeinschaftliche Zwecke erwartet werden können. Eine christliche, auf konfessioneller Grundlage ruhende Erziehung widerspricht demnach keineswegs einer rechtverstandenen, jetzt allein noch möglichen nationalen Erziehung.

Auch der Vorwurf, als ob die Konfessionalität dem gemeinsamen Vaterland entfremde und den patriotischen Sinn zerstöre, hat gleichfalls nur den Schein der Wahrheit für sich.

Abgesehen davon, daß sich die Vaterlandsliebe nicht in die jungen Köpfe und Herzen der Kinder hineinreden läßt, und Kinder dieses Alters von jenem Interesse für vaterländische Angelegenheiten gleichfalls nicht erfüllt werden können, welches in ihnen eine begeisterte Liebe für dasselbe zu erwecken im Stande wäre — so muß hier offenbar billig unterschieden werden zwischen echter Vaterlandsliebe und gewissen hohlen Phrasen und schönen Redensarten, welche so oft unter der Firma „Patrotismus“ feil geboten werden. Eine jede Religion lehrt, das Vaterland zu lieben, dasselbe gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen, der bestehenden Obrigkeit als einer göttlichen Ordnung zu gehorchen, die eigenen Interessen und selbst das Leben dem allgemeinen Wohl

zu opfern und beschworene Eide heilig zu halten. Das ist Patriotismus und wer dieses thut, erfüllt seine Pflichten gegen das Vaterland. Einen Patriotismus aber, der nicht auf dem Gottes- und Rechtsbewußtsein, sondern auf wandelbaren Zeitanschauungen beruht, müssen Männer aller Konfessionen verwerfen. Je weniger man ihm zumuthet, dem angestammten Glauben etwas zu vergeben, desto vertrauensvoller kann er zu allen vaterländischen Fragen stehen. „Ehret alle, liebet die Brüderschaft, fürchtet Gott, ehret den König!" sagt der Apostel, 1 Ptr. 2,17.

Ein weiteres Hinderniß eines nationalen Zusammenschlusses der deutschen Nation ist:

b) Der Partikularismus.

Der Gang der Entwicklung des deutschen Wesens und der deutschen Geschichte war ein eigenartigerer, als der anderer Nationen. Die Vielartigkeit der deutschen Stämme, die Abnahme der Kaiserherrlichkeit, das Streben der kleineren Fürsten nach Unabhängigkeit, die religiösen Spaltungen führten zu der Kleinstaaterei und der Zersplitterung der, wenn geeint, so starken nationalen Kraft und Macht und gaben uns so vielfach dem Auslande preis und andern Nationen das scheinbare Recht, uns verächtlich behandeln zu dürfen. Diese politische, wie sociale und religiöse Gliederung des deutschen Volkes bot stets die größten Schwierigkeiten der nationalen Einigung und wurde die Ursache der verderblichsten nationalen Fehler. Der Sinn für das Leben in engeren abgeschlossenen Kreisen erzeugte Philisterhaftigkeit, Spießbürgerlichkeit, Schwerfälligkeit im Umgang, Zwietracht und Eifersucht unter den Stämmen, Mangel an politischem Interesse und nationalem Selbstgefühl, sowie an Liebe zum Gesammtvaterlande.

Bei der Verurtheilung dieses engherzigen Partikularismus dürfen wir jedoch für's erste nicht vergessen, daß, wenn auch das Streben nach möglichster Unabhängigkeit der Einzelstämme die vielseitige Gliederung aufrecht erhielt, den nationalen Zusammenhang lockerte und Deutschland wiederholt zur Schmach führte — der gleich starke Freiheitssinn auch stets zur rechten Zeit den deutschen Geist wachrief, der wie ein Gewittersturm die Nation durchrauschte, und edle Waffenbrüderschaft, Muth und Ausdauer und deutsche Tapferkeit jedesmal die Feinde des Vaterlandes gedemüthigt haben. Ebenso bedenke man für's zweite, daß die reiche Gliederung recht wohl im Einklang steht mit der unendlichen Manigfaltigkeit des deutschen Bodens, der Vielartigkeit der Ablagerungen, dem glücklichen Wechsel zwischen Höhen und Tiefen, dem Reich-

thum an abgeschlossenen Landschaften, die ganz wie besonders zur Ausbildung von Einzelcharakteren und Volksindividuen geschaffen sind.

So erfreut wir daher auch immer sein müssen über die jüngste Neugestaltung Deutschlands und der politischen Einigung seiner Stämme, wodurch ihm seine verlorene Weltstellung und das entzogene Wort im Völkerrathe wieder geworden ist, so wäre es doch sehr thöricht, wenn wir bedingungslos mit der nationalen Einigung auch die Vernichtung aller Besonderheiten verlangten und eine Ausgleichung, eine Nivellirung des vielgestaltigen Volkslebens herbeiführen wollten. Man darf nicht verkennen, daß die Entwicklung der Volkskraft, die Hebung der Bildung, die Pflege der Kunst und Wissenschaft zum großen Theil der Manigfaltigkeit des deutschen staatlichen Lebens und deren Bildungsfürsorge zu danken ist. Wir haben dadurch so viele geistigen Brennpunkte gewonnen, wie sie kein anderes Volk aufzuweisen hat. Zugleich gibt uns diese Gliederung die Gewähr, daß uns eine übermäßige Centralisation nicht so leicht auf die schiefe Ebene bringt, auf der z. B. Frankreich ausgeglitten ist und gestürzt wurde.

Die deutsche nationale Erziehung muß daher zwar bekämpfen den da und dort sich breit machenden, einseitigen, engherzigen und spießbürgerlichen Partikularismus, insoweit er echt nationaler Gesinnung keinen Raum gönnt, nicht aber darf sie die Stammeseigenthümlichkeit mißachten; vielmehr muß sie der Mundart, den Verhältnissen, den Sitten und der Anschauungsweise der engeren Heimat und der berechtigten Liebe zu ihr gerecht werden.

„Allhie gut Württemberg allewege!“

Nie soll sie aus den Augen verlieren, daß an der Einheit das römische Reich, an der Vielheit Griechenland zu Grunde gieng und daß die Vielheit und die Einheit die zwei versöhnenden Pole des deutschen Nationallebens sind, von deren Harmonie des Volkes Wohl und Glück abhängt. Trotz aller Gliederung in Stämme, trotz der verschiedenen Abweichungen in Religion, Regierungsform, Bildung, Mundart, Sitte und Lebensart ist ja stets am deutschen Volke ein Gesammtcharakter erkennbar. Die deutschen Stämme sind ein Volk, wie schon Tacitus schreibt: „Die Deutschen sind ein eigenes, einziges und nur sich selbst ähnliches Volk.“

c) Der Egoismus und der falsche Kosmopolitismus.

Weit schlimmere Feinde einer echt nationalen Erziehung als die bisher aufgeführten Hindernisse derselben, sind der in erschreckender Weise um sich greifende Egoismus und der hin und

wieder gepflegte falsche Kosmopolitismus, welche, weil nicht von richtigen Prinzipien ausgehend, die Bestimmung des Menschen einseitig oder falsch auffassen, aller wahren Erziehung und so auch der nationalen Erziehung entgegenwirken. Der Mensch ist keineswegs sich selbst Zweck, noch ist er bloß für die Erde bestimmt, und sein Weltbürgerthum ist nicht das höchste Ziel seiner Bestimmung. Wie traurig müßte es nicht mit der Menschheit stehen, wenn nichts Höheres in ihr aufstiege! Das Leben müßte vollständig in Selbstsucht aufgehen, die gefahrvollsten Leidenschaften: Ehrsucht, Genuß- und Habsucht, Neid und Mißgunst, Roheit und Unsittlichkeit müßten überhand nehmen und die wichtigsten Einrichtungen der Gesellschaft, der Familie und des Staates hätten keinen Bestand. Die Selbstliebe, die uns allein angeht und sich begnügt mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, ist Natur; sobald sie sich aber mit andern zu vergleichen beginnt und fragt: bin ich nicht besser, nicht vornehmer, nicht reicher, nicht gelehrter? so spricht die Eigenliebe; die Selbstsucht beginnt und mit ihr die Unzufriedenheit, der Neid und der Eigennutz.

Die Selbstliebe ist einerseits die Mutter der bürgerlichen Gesellschaft und Geselligkeit, der ganzen Entwicklung unserer leiblichen und geistigen Kräfte, aller Wissenschaft und Kunst; andererseits aber auch die Mutter aller Uebel, der Gewalt des Stärkeren über den Schwachen, der List und des Trugs unter den Menschen, des schändlichsten Verraths selbst seines Vaterlandes: sie verhindert die Selbstkenntniß und verachtet den Mitmenschen.

Leider ist der Egoismus eine der verbreitetsten Leidenschaften und häufig selbst ein Fehler bei Männern von guter Gesinnung. Er ist in dieser Auffassung der allzu große Hang, gesondert zu sein und allzuviel an sich selbst zu denken, eine Schwäche, welche wir keck ein Unglück unserer Zeit nennen dürfen. Jeder zieht sich in sein Privatinteresse zurück, verschanzt sich dahinter in jedweder Weise und ist ausschließlich bemüht, dasselbe zu retten. Und das öffentliche Wohl und Interesse? Wer denkt mit Muth daran? Wer gibt sich ihm ohne Vorbehalt hin? „Die Bösen verstehen sich zum Bösen und sind, wie schon die hl. Schrift sagt, in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts, aber man kann so vielfach nicht zwei tugendhafte Menschen finden, die sich beharrlich zum Guten verstehen“, sagt Dupanloup. Viele von ihnen wollen das Gute und opfern sich, um es zu erwirken, aber mit der Voraussicht, daß man allein daran arbeite. Aber sich selbst vergessen, das Gute mit wahrer Selbstverleugnung wirken, sich in Gemeinschaft einer großen Sache widmen mit der Einheit und wechselseitigen

Verantwortlichkeit einer gemeinschaftlichen Hingabe — nichts ist seltener als dieses, und so bleibt der Gute isolirt und dadurch auch schwach.

Noch verderblicher und eines Menschen unwürdiger ist der materialistische Egoismus, der schmutzige Eigennutz. Die ganze Welt, sagt ein Schriftsteller, regieren die vier contracti innominati Justinians: „Ich gebe, damit du gebest, ich gebe, damit du thuest, ich thue, damit du gebest." Und unübertrefflich schön zeichnet Delisle den Egoisten in den Worten:

„Sein Ich ist ihm der Winkelmesser,
„Womit er sich und andere mißt,
„Sein Ich weiß immer Alles besser,
„Sein Ich ihm stets Begleiter ist;
„Sein Ich ist ihm der Mittelpunkt der Welt,
„Doch andern er damit entsetzlich lästig fällt."

Wie verderblich müssen nicht derlei Grundsätze im engeren Verbande einer Gemeinde schon wirken und, einmal eingedrungen in alle Schichten der Bevölkerung, jedes nationale Unternehmen, jedes hochherzige und gemeinnützige Bestreben vereiteln!

Die Lösung der socialen Frage, die von Tag zu Tag eine brennendere wird und schon so viele edle Männer beschäftigte und manche gelehrte Feder in Bewegung setzte, ist bis zur Stunde noch nicht gefunden. Der große Weltteufel, Egoismus genannt, muß erst ausgetrieben und nach dieser Richtung eine Regeneration der menschlichen Gesellschaft angestellt werden, um ihr den erwünschten Frieden zu geben und ihr jenen glücklichen Zustand zu bereiten, von welchem die hl. Schrift berichtet, wenn sie sagt: „Und Juda und Israel wohnten ohne einige Furcht, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaume von Dan bis Bersabee." III. König. IV. 25.

Eine echte nationale Erziehung wird daher es stets sich angelegen sein lassen, der heranwachsenden Jugend es nahe zu legen, wie jeder einzelne gute Mensch ein nöthiges Glied der großen Menschenkette ist; wie durch die einzelnen Stände, hoch und niedrig, sich gegenseitig ergänzend, das schöne Gefüge des Ganzen hergestellt wird; wie jedes Handwerk bis zum unscheinbarsten hinab Anspruch und Anerkennung für den Dienst hat, den es der Gesammtheit leistet, aber auch das Einzelindividuum ohne das Ganze seine Bestimmung nicht erreichen kann, daher mit dem Ganzen, in dem Ganzen und für das Ganze, d. i. die Nation, erzogen werden muß. Die heranreifende Jugend muß erkennen, wie der eine Mensch nur durch den andern lebt, genießt, sich freut, sich wohl fühlt — existirt. „Unser keiner lebt ihm selber", sagt der hl. Paulus.

Was ist daher natürlicher, als daß unsere Zeitgenossen in ihrer egoistisch-materialistischen Richtung allgemeine Menschenliebe für lächerlich erklären und die Worte Fenelons für das Produkt eines Schwärmers halten, wenn er sagt: „Ich liebe mein Vaterland mehr als meine Familie, und ich liebe die Menschheit mehr als mein Vaterland." Aber warum eines an sich so edlen, des Menschen so würdigen Gefühles spotten? Warum nicht vielmehr nur das, was an diesem kosmopolitischen Erguß Fehlerhaftes sein kann — gleißnerische Affektation, oder die Ausartung in Schwäche und Charakterlosigkeit — bei seinem rechten Namen nennen? „Was wollte Fenelon mit diesen Worten sagen? Gewiß wollte er sich nicht das Glück verschaffen, die Tartaren zu lieben, um von der Liebe zu seinem Nächsten entbunden zu sein; vielmehr das, daß es einen Opfermuth gibt, der sich weiter erstreckt, als selbst jener des Patriotismus; daß die katholische Liebe in ihrer Glut und Ausdehnung die ganze Menschheit umfaßt uud daß sie strebt, alle auf der Oberfläche der Erde zerstreuten Völker zu einer großen menschlichen Familie zu machen, die auf dem erhabenen und tiefen Prinzip der christlichen Brüderlichkeit gegründet ist." „Auch ich will nicht nur nicht", fügt Dupanloup hinzu, „daß die nationale Erziehung die Liebe zur Menschheit nicht ausschließe und hinter einen engherzigen Patriotismus sich verkrieche, sondern ich will auch, daß sie nicht Verachtung für die fremden Nationen einflöße; diese Verachtung ist erbärmlich. Jede Nation hat ihre guten Eigenschaften und ihre Fehler; wir wollen gewiß nicht die Fehler nachahmen, warum aber sollten wir ihren guten Eigenschaften nicht unsere Huldigung darbringen? Warum wollten wir nicht nach und nach durch die Erziehung in unsere Gewohnheiten und in unsere Sitten das, was in den Sitten fremder Nationen Gutes, Starkes und Großes liegt, dringen lassen? Hüten wir uns, die Andern zu verachten, das, was uns fremd ist, gering zu schätzen!" (Die Erziehung von Dupanloup, I. Thl.) Der echte Weltbürgersinn, das Achten der Menschheit in jedem Menschen, wie fern er uns auch sei in Abstammung, Sitte, Sprache und Bildung, steht nun freilich einem egoistisch-engherzigen Patriotismus gegenüber, von welchem sich Einzelne, wie ganze Völker, nicht frei zu machen sich bemühen. Wie schwer konnten sich die Apostel von der Idee trennen, das Evangelium Jesu Christi sei nur allein der Juden ausschließliches Eigenthum, und wie vernichtend sind nicht in Wort und Bild die Urtheile des Heilandes selbst über ihren Nationalstolz und die so oft mißbrauchte Kindschaft Abrahams!

Eine Selbstaufopferung und Hingabe aber für das Wohl der Mitmenschen aus höheren Beweggründen, ist ja das Höchste, was

es geben kann. Sie verwerfen wollen, hieße das Christenthum verwerfen, das lehrt, sogar seine Feinde zu lieben. Ja, sein erhabener Stifter selbst, wie seine edelsten Schüler haben dieser Idee gehuldigt und in Wort und That zu ihrer Nachahmung aufgefordert.

Sehr verschieden von diesen hochherzigen Gefühlen großer, edler Geister sind die kosmopolitischen Schwärmereien, wie man sie bei gewissen Dichtern, Philosophen und Ideologen aller Gattung findet und welche gleichfalls als gesellschaftliches Ideal die allgemeine Menschenverbrüderung hinstellen, die allen den Frieden und wahre Freiheit garantire, weit entfernt jedoch, derselben die allesumfassende christliche Liebe zu Grunde zu legen. Zwar lehrt die Geschichte, daß je höher im allgemeinen die Bildung der Völker steigt, auch die schroffen Gegensätze sich ausgleichen, die abstoßende, ausschließliche und feindselige Stellung, welche der Nationalitäteneifer den einzelnen Völkern gegenüber einnimmt, auf die Dauer unmöglich und nur ein Zeichen mangelhafter und einseitiger Bildung ist; und daß die Arbeiten für wissenschaftliche Zwecke, merkantile Verbindungen und selbst die moralischen und religiösen Bestrebungen auf ein humaneres und befriedigenderes Zusammenwirken aller Völker gerichtet sind und kosmopolitischen Charakter annehmen. Hiezu ist jedoch nicht nothwendig, daß bei aller Annäherung der Nationen in geistiger und materieller Hinsicht dieselben ihre Ursprünglichkeit und Besonderheit aufzugeben haben. Ein internationaler Austausch der Ideen, eine Gemeinsamkeit menschlicher Bestrebungen ist erfahrungsgemäß auch möglich, ohne daß die Nationen ineinander zu verschwimmen nöthig hätten. Wir wollen uns daher freuen, wenn sich die Völker in der Richtung ihrer Bestrebungen, in ihren Zielpunkten und Idealen nähern, obgleich die Neigung, dies zu thun, keineswegs eine sehr verbreitete ist, aber unsere Eigenart, die uns eigenthümlichen Erscheinungs- und Daseinsformen, die sich nach der Verschiedenheit des Angeborenen, der Wohnsitze, des Klimas, der Beschäftigungsweise und der Geschichte richten, können und wollen wir darum nicht aufgeben. Praktisch bleibt demnach das Weltbürgerthum eine Chimäre. Für den Einzelnen gibt es selten eine Gelegenheit, wo er für die ganze Menschheit Großes zu wirken vermag, vielmehr ist die Stätte des Wirkens für die meisten Menschen ihre Nation, der sie angehören, oder allermeist nur ein kleiner Bruchtheil derselben. Der Kosmopolitismus in dieser Auffassung existirt nur in der Idee und ist in seinem Wesen oft nichts anderes, als eine Art Egoismus, der sich im besten Falle

schmeichelt, berufen zu sein, für die Menschheit zu wirken, um sich in der Vorspiegelung dieser utopistischen Aufgabe den möglichen Leistungen in beschränkteren Kreisen zu entziehen. So verflüchtigt der Kosmopolist im Universum, während der Egoist in einem Punkt zusammenschwindet und für beide ist die rechte Lebensstellung eines Menschen dahin. Diese wird nur innerhalb einer Nation gefunden und durch nationale Gesinnung erreicht, welche die Mitte hält, zwischen den beiden Ausartungen des Prinzips der persönlichen Freiheit, nemlich dem engherzigen, selbstsüchtigen und eigennützigen Egoismus und dem pharisäischen, sich verflüchtigenden, thatenlosen Kosmopolitismus.

Der Wandertrieb des Deutschen bei aller Liebe zur Heimat ist bekannt. „Ubi bene, ibi patria", mit diesen Worten können Tausende von Deutschen mit schauderhafter Herzlosigkeit Haus und Hof, den häuslichen Herd und das Vaterland verlassen, um hinauszustürmen in die weite Welt, wo man zügellos sein und reich werden kann, oder das zu finden vermeint, was die Heimat vorzuenthalten scheint. Es ist dies einer jener Gegensätze in der deutschen Volksnatur, welche aus dem ihr eigenthümlichen Dualismus — dem Sinn für Partikularismus einer-, dem Universalismus anderseits — entsprungen ist und ihr unverkennbar einen kosmopolitischen Charakter aufdrückt.

Um so weniger Ursache ist daher vorhanden, bei der Erziehung des deutschen Volkes kosmopolitisches Bestreben zu nähren. „Die wahre Wohlfahrt der Nationen kommt durchweg von Innen." Eine auf einen falschen, alles verflachenden Kosmopolitismus berechnete Erziehung entnationalisirt, lehnt sich gegen die Volksnatur auf, verwirrt die Gefühle, macht heimat- und ruhelos, erweckt Weltschmerzelei, raubt dem Individuum seinen innern Halt, verrückt den festen, richtigen Standpunkt, ertödtet die Thatenlust für's eigene Vaterland durch die maßlose Erweiterung des Horizonts seiner Interessen. Ja, der falsche Kosmopolitismus wird zur moralischen Entartung, sobald er zum Deckmantel der Gleichgiltigkeit gegen speziell vaterländische Interessen benützt wird und zur Unbereitwilligkeit führt, denselben in Zeiten der Noth und Gefahr nicht bloß, sondern bei jeder Gelegenheit nützlich zu werden, seine Dienste anzubieten und die gebührenden Opfer zu bringen. Er hat seit einem Jahrhundert der Vaterlandsliebe so tiefe Wunden geschlagen, daß das Gefühl für Heimat und Vaterland sehr geschwächt wurde und einen furchtbaren Egoismus heraufbeschwor, der mit dem besten Willen nur schwer auszurotten ist.

6. Die Erziehung soll national, aber nicht politisch sein.

„Das Vaterland ist die Familie.“ Wer hat nun jemals sagen gehört, daß ein Kind in die traurigen Spaltungen eingeweiht werden solle, welche einen Vater, eine Mutter oder Brüder und Schwestern, die vor ihm in die Welt gekommen sind, trennen? Dies zu thun, würde eine unmoralische Handlung sein, und hieße die junge Seele mit Absicht verletzen.“ Dupanloup.

Ebenso ist es nun auch nothwendig, die jungen, kindlichen Bürger des Vaterlandes in einer gänzlichen Unkenntniß oder wenigstens in einer glücklichen Entfernung von den traurigen Debatten über Tagesmeinungen und alles dessen zu erziehen, was reizt und scheidet; sie werden nur allzufrüh darin eingeweiht werden. Außerdem ist diese Epoche des Lebens naturgemäß der Politik fremd. Man müßte dem Alter und der Natur des Kindes Gewalt anthun, wollte man bei ihm einen Einfluß dieser Art versuchen. In diesem Alter bilden sich nicht die Meinungen, sondern die Gewohnheiten und Sitten, die Tugenden und Laster. „In dieser Epoche“, sagt Herr v. Barante ebenso schön als wahr, „nimmt nicht der Geist seine Richtung, wählt man nicht einen politischen Weg; was für das Kind wichtig ist, das sind die moralischen Gewohnheiten, die frommen Uebungen, die Ehrfurcht vor dem, was es ehren soll.“ Wenn die erste Erziehung eine gute und heilsame gewesen ist, so wird sie sich selbst wieder finden, wenn das Alter der Leidenschaften und der ersten geistigen Heftigkeit vorüber ist. Oft wendet sich der Familienvater den Erinnerungen wieder zu, die er als junger Mann vergessen hat. Die wahrhaft nationale Erziehung in höhern Schulen ist daher auch nur jene, welche die studirende Jugend in eine so hoch über den politischen Agitationen gelegene Sphäre versetzt, welche daraus so ausgezeichnete Menschen an Charakter, so edel an Geist, so groß an Herz, so unabhängig durch die Erhabenheit ihrer Prinzipien macht, daß sie sich bei ihrem Auftreten in der Welt billig und schonend gegen alle, ohne Unterschied der Parteien, zeigen und keinem Menschen unter keinerlei Vorwand die Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit und weise Freiheit verweigern. (Nach Dupanloup). „Hüten wir uns“, sagte Thiers 1844, „so die Wissenschaft mit der Politik zu vermischen, die eine durch die andere zu stören und die Jugend der Gefahr auszusetzen, unter den Stößen, die uns erschüttern, zu leiden. Stellen wir das friedliche Asyl, welches alles enthält, was uns das Theuerste ist, unsere Kinder, nicht so nahe neben den Vulkan.“

7. Die Familie und die Schule als die Bildungsstätten der nationalen Erziehung.

Die Nationalität hat ihre reichste und nächste Quelle, ihren stärksten Träger in der Familie. Sie enthält die physisch und geistig reinen Faktoren für den Typus in den Geschlechtern eines Volkes. Pietät und Interesse machen sie zur Hüterin der guten Sitte. In sie münden die Ideale der Jugend; sie birgt das Geheimniß der reichsten socialen Kraft. Sprache, Gewohnheit und Ueberlieferung werden hier am liebsten mitgetheilt und sind bedacht in jedem Elternsegen. Ein Volk müßte sich selbst aufgeben, wenn es nicht wollte, daß seine Kinder in väterlicher Sitte und Weise erzogen werden sollten. Auf sittlicher Grundlage stehen hier in schönem Verein Gesetz und Freiheit, Autorität und Hingabe. Die manigfachsten geistigen Beziehungen und Bande der Abstammung, der Sitte und des Rechts bergen in schlichtester Form die frischesten Impulse für Arbeit und Bildung. Das Familienleben bildet für die einzelnen Personen die anschaulichste Methode, die Selbstliebe zu verleugnen, eine Pflicht gegen andere, mehrere und endlich viele zu erkennen, sie zu üben und dadurch sittlichen und intellektuellen Selbstwerth zu erlangen. Ebenso natürlich und richtig leiten die Familienverhältnisse zum Erwerb, rücken den Besitz in eine höhere Stufe des Werths, indem sie an ihn die liebende Sorge, erhebende Aussicht und den Schutz des Rechtes knüpfen. Ja, auch die Liebe zum Vaterland beruht zum großen Theil auf den Jugenderinnerungen aus dem Vaterhause und der Heimat und auf dem in der Familie erworbenen Gefühle der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit. Ohne Liebe zur Familie, keine Liebe zum Vaterland. Die Familienbande lockern und untergraben heißt darum nichts anderes, als ein Volk auflösen, sie hegen und pflegen, es anhauchen mit dem Lebensodem. Eines Volkes beste Festungen sind seine Herde, an deren heiligem Feuer die flammende Begeisterung für den Sieg der Ehre und des Rechts angezündet werden kann.

Kennzeichnend für den Deutschen war von jeher gerade seine Liebe zum innigen Familienleben und häuslichen Herde. Aus ihr haben sich die herrlichsten deutschen Tugenden entwickelt, so vorzugsweise die des Fleißes, der Ordnungs-, Kinder- und Gattenliebe, diese Grundsäulen eines gesitteten Lebens. An dem heimischen Herde entfaltete sich die deutsche Gemüthlichkeit und Biederkeit, die der Fremde oft als Einfältigkeit ansah; die Neigung zur beschaulichen Betrachtung des Lebens, der Sinn für das Ideale

und jene Poesie und klangreiche Anschauung des Daseins, jene Innerlichkeit, die das deutsche Volk zu dem Volke „der Dichter und Denker" machte und es zu einer außerordentlichen Allseitigkeit der Bildung führte.

Aus dem Boden deutschen Familienlebens sproßte das unverwüstliche Sittlichkeitsgefühl, das besonders als Rechtsgefühl, als Treue und Sittsamkeit und Gewissenhaftigkeit sich ausgeprägt hat. Wer kennt nicht des deutschen Jünglings schönen Wahlspruch: Frisch, fromm, fröhlich, frei! Wie voll sprudelt nicht dieser Frohsinn im derben Volkswitz, im sinnigen Volkslied, im geselligen Verkehr! Wie lauter und munter herrscht nicht Lebensfreudigkeit im heiteren, harmlosen Volksfest?

„Die Familie", sagt darum Dr. Gräfe, „ist ein heiliger Tempel der Erziehung, die an ihr am umfassendsten und vollkommensten alle Bedingungen findet, welche sie zu ihrem Gedeihen bedarf. Da ist Manigfaltigkeit der Verhältnisse; da ist Ruhe und Stille und doch reges, geschäftiges Leben. Da waltet gegenseitiges Vertrauen, Wohlwollen und Liebe, die wichtigsten Bedingungen einer guten Erziehung. Da kann sich eines an dem andern emporrichten, da findet jedes gute Streben Unterstützung, jedes schlechte wird bald bemerkt und zurückgedrängt. Da gibt es reiche Gelegenheit, alle Tugenden zu üben und die unverschuldete Schwäche oder die Reue findet Nachsicht, Geduld und Verzeihung leichter, als irgendwo anders."

So ist die Familie nicht nur die Trägerin der physischen Eigenthümlichkeit und Kraft eines Volkes, die Heimstätte väterlicher Ueberlieferungen und gibt nicht bloß die Bildungselemente, welche aus Fleisch und Blut stammen, — sie ist vielmehr auch durch die ihr allein zustehende Art und Weise der Erziehung für die Sittlichkeit ihrer Kinder und den ihr eigenthümlichen Keime zur Heranbildung der deutschen Jugend zu den verschiedenen gesellschaftlichen und echt nationalen Tugenden für die nationale Erziehung von höchster Bedeutung. Sie und das Leben bilden die wahren und überwiegend mächtigsten Erzieher des Menschen.

Doch darf hiebei keineswegs der Einfluß der öffentlichen oder Schulerziehung unterschätzt werden, um so weniger heute, da anerkannt so vielfach der Mangel an guten häuslichen Sitten und der herrschende antichristliche, irreligiöse Geist die häusliche Erziehung verschlechtert und verkehrt hat und der Schwerpunkt der Erziehung, der ehemals und mit Recht in der Familie lag, in die öffentliche Schule verlegt worden und ihr so die Aufgabe zugefallen ist, in noch weit größerem Maße als bisher die häusliche Erziehung zu ergänzen und zu vollenden. Auch sie muß, wie diese,

einen sittlichen, religiösen und nationalen Charakter haben. Die öffentliche oder Schulerziehung muß das Kind für seinen Beruf und Stand befähigen, damit es tüchtig werde, seinen Pflichten, welche seine künftige Stellung im Leben mit sich bringt, zu erfüllen. Sie muß es intellektuell, moralisch und religiös wie für die eine dieser Lebensstellungen als treues Glied seiner Kirche, so auch für die andere als tüchtigen Bürger des Staates erziehen, da das Christenthum, welchem die öffentliche Erziehung diese Auffassung zu verdanken hat, den Menschen beim Eintritt in diese Welt nicht bloß als Glied der häuslichen, sondern auch als Glied der staatlichen Familie betrachtet und beiden ein Anrecht auf denselben einräumt. Die öffentliche oder Schulerziehung wird ja gerade dadurch zu einer öffentlichen, daß sie alle Beziehungen des öffentlichen Lebens berücksichtigt oder mit dem Evangelium zu reden, daß sie Gott gibt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

So wird demnach die öffentliche Erziehung den Zögling nicht bloß als Individuum, sondern als Glied der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft auffassen und dahin wirken, daß er für die durch dieses doppelte Verhältniß ihm vorgesteckten Ziele die nöthige Grundlage und einen sichern Wegweiser habe. Die öffentliche Erziehung erfüllt an ihm ihre Pflicht nur dann, wenn sie ihm kirchlichen Sinn beibringt und ihn bestimmt, sich von der Kirche leiten zu lassen. Ebenso erfüllt sie ferner ihre Pflicht nur dann, wenn sie ihn — den Zögling — für die Erfüllung seiner einstigen Berufs- und Bürgerpflichten im allgemeinen befähigt und ihn geneigt macht, dem Gemeinwohl zu dienen. Sie soll es nicht unterlassen Bürgersinn und Vaterlandsliebe zu wecken und zu stärken. Hierin, nemlich in der Heranziehung des Kindes zu einem guten Bürger seines Vaterlandes, gebührt der öffentlichen Schulerziehung vor der häuslichen noch der Vorzug.

Die Schule ist eine Familie im Großen und zugleich der Staat im Kleinen. Kinder, die sich als Familienglieder fremd sind, finden sich hier zu einer größeren Gesellschaft zu einem Zwecke, unter einem Gesetze vereinigt und haben gleiche Rechte und gleiche Pflichten.

Die Familientugenden dürfen hier nicht aufhören, sie erhalten hier nur eine veränderte Richtung und einen erweiterten Wirkungskreis. Wenn sich das Kind mit seinen Geschwistern und Hausgenossen sanftmüthig betragen mußte, so soll es hier lernen, mit seinen Mitschülern sich zu vertragen. Die Schule wird zwar dadurch, daß hier Kinder mit den verschiedenen Eigenheiten miteinander in Berührung kommen, gar leicht Veranlassung zu Neckereien,

Spöttereien, Zänkereien und andern gegenseitigen Reibungen. Aber gerade diese Reibungen sind, wie überall, wo etwas abgerundet oder abgeschliffen werden soll, unter verständiger Leitung das wirksamste Mittel zur Beseitigung der fehlerhaften Eigenheiten, eine Politur der Sitten und der Gemüthsart, ein mächtiger Reiz zur Nacheiferung. Die Schulzucht hat nur zu verhüten, daß die natürlichen Reibungen nicht in thätliche Kränkungen und Beleidigungen, in ernstliche Streitigkeiten und zuletzt in Erbitterung und Haß ausschlagen. Sie tritt vermittelnd und richtend zwischen die Streiter, verweist beide Parteien zur Ruhe, trägt nach Recht und Billigkeit die Sache aus und gewöhnt die Kinder, wie es im bürgerlichen Leben sein muß, sich nicht selbst Recht zu nehmen, sondern sich dasselbe sprechen zu lassen.

Ebenso übt die Schule ihre Kinder in den übrigen häuslichen Tugenden, um sie in bürgerlich gesellige Tugenden umzuwandeln. Der Gehorsam gegen den Vater wird nun ein Gehorsam gegen den Lehrer, gegen die Obrigkeit. Die Angelegenheiten der Schule sind Angelegenheiten aller, gleichsam eine Gemeindesache, an welcher jeder theilnehmen, zu der jeder das Seinige beitragen muß. So wird das Leben und Treiben aller ein gemeinsames, die ordnenden und leitenden Gesetze und Vorschriften gelten für alle; keiner darf sich ihnen entziehen; die Lasten treffen alle, die Vortheile kommen allen zu gut. Durch den Genuß gleicher Belehrung und Gewöhnung bildet sich eine gewisse gleiche Gemüthsstimmung, eine Anhänglichkeit unter einander, die sich oft noch in späteren Jahren durch die Auszeichnung ehemaliger Mitschüler vor andern, oder in einer traulich erhaltenen Schulkameradschaft äußert.

Es ist daher ein großer Irrthum, wenn man glaubt, die Schule habe nur rücksichtlich dessen, was und wie in der Schule gelehrt wird, Bedeutung und Einfluß auf das öffentliche Leben; sie hat diese noch weit mehr hinsichtlich der in ihr herrschenden Zucht, durch welche Mitgefühl, Verträglichkeit, Gemeinsinn und Wetteifer gepflegt werden. (Nach Herzenröther.)

In Beantwortung der Frage nun, wie sich die Volksschule zu der Theilaufgabe einer nationalen Erziehung der Jugend zu stellen habe, muß ihr demnach als dem von den Trägern der Nationalität — der Familie und dem Staate — gemeinschaftlich bestellten Organe der Jugenderziehung dieselbe zum großen Theile zufallen. Hiemit stimmen auch die Pädagogen und Schulmänner aller Zeiten überein und führe ich als Beleg nur einige wenige Auslassungen an:

„Wie planlos und unsicher, wie willkürlich und verkehrt muß eine Erziehung sein, der das rechte Maß des vaterländischen Geistes

fehlt bei der Entwicklung der Kräfte und die Aussicht auf vaterländische Thätigkeit bei dem Hinarbeiten auf eine künftige Bestimmung! Die Erziehung muß den Menschen bilden für die eigentliche Beschaffenheit der verschiedenen großen Lebensgemeinschaften; sie muß durch und durch national sein." Schleiermacher.

„Ich betrachte es als eine hl. Pflicht für alle Erzieher, die Kinder in der Liebe zum Vaterlande, in der Achtung für dessen Gesetze zu erziehen, ihnen Eifer für seine Interessen, Opfermuth für seinen Ruhm einzuflößen. Ich würde es als ein großes Uebel betrachten, wenn diese edlen Gefühle im Herzen der Jugend nicht etwa erstickt, sondern wenn sie, näher oder ferner, auch nur angegriffen würden." Dupanloup.

„War es immer von Wichtigkeit, den Nationalsinn und die Anhänglichkeit an das Vaterland in unserer Jugend zu kultiviren, so ist es jetzt von der höchsten. An das Herabkommen des deutschen Geistes, an die Schwächung seiner Kraft, hat die Zeit furchtbar erinnert. Auch an die Erzieher wendet sich das Vaterland, jenen zu heben, diese zu stärken." Niemayer.

„Jede wahre Erziehung trägt überhaupt nothwendig einen bestimmten Nationalcharakter. Sie ist bedingt durch diesen; sie kann und soll kräftigend und abklärend auf das Nationalbewußtsein zurückwirken, welches sich durch die Familie und die Schulen fortpflanzen soll." Th. Waiz.

Wenn unter Nationalität eines Volkes die beharrlichen Eigenthümlichkeiten eines Volkes verstanden werden, so wird die Erziehung Nationalerziehung genannt, wenn sie diese Eigenthümlichkeiten berücksichtigend, den nationalen Charakter oder die Volksthümlichkeit in dem Zögling zu bewahren, auszubilden und zu erhöhen sucht. Wenn wir auch diese Beantwortung der Frage, ob eine solche Nationalerziehung, namentlich zu deutscher Nationalität möglich und räthlich ist, hier dahingestellt sein lassen wollen, so ist doch so viel gewiß, daß man die Erziehung, die Erweckung des Sinnes und der Liebe fürs Vaterland in dem Zögling niemals außer Acht lassen darf. Deßhalb lerne er das Vaterland und dessen Verhältnisse kennen, vaterländische Sprache und Sitten achten und ehren, an den Schicksalen desselben Theilnahme fühlen."
(Dr. Gräfe in seiner „Deutschen Volksschule.")

8. Das Verhältniß des Lehrers zum Staate.

Kann sich kein Mensch so auf sich selbst zurückziehen, daß er nicht der Gemeinde, in welcher er lebt, der Kirche, zu der er sich bekennt, und dem Staate, dem er angehört, bestimmte Rücksichten

schuldig wäre, so ist dies bei dem Lehrer um so weniger denkbar, weil er ein öffentliches Amt bekleidet und sein Denken und Handeln, Leben und Wirken sich über die Schule hinaus erstreckt. Es kann somit weder den Eltern, noch den geistlichen und weltlichen Behörden gleichgiltig sein, welche Stellung ihnen gegenüber der einnimmt, dem sie ihr Theuerstes anvertraut haben. Nebst der Verpflichtung, seiner Kirche mit warmem Herzen anzugehören, hat er auch anderseits nicht minder die Verpflichtung, sich überall als ein treuer Unterthan und guter Bürger des Staates zu bewähren, und nichts kann seiner erziehlichen Wirksamkeit mehr schaden, als die Theilnahme an politischen Parteiungen. Der schneidende Widerspruch, daß jemand die Jugend erziehe und dabei ein Parteigänger sei, seinen Beruf in der Aufregung gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, statt im Gehorsam und in der Versöhnung sucht, würde bald gegen ihn selber sich kehren.

Ist er dagegen ein überzeugungstreuer Katholik und treuer Bürger seines Vaterlandes, so richtet er nach seiner inneren Gesinnung auch seinen Umgang ein und wählt sich darnach seine Tageslektüre, welche vom guten Geist beseelt ist und ihn selbst wieder begeistert, mit Herz und Seele in seiner Schule zu wirken zum Besten der Kirche und des Staates. Denn soll die Schule in ihrer Art ein Vorspiel für das Leben im Staate sein, in welchem sich das schöne Ganze des wohleingerichteten größeren Staates gleichsam im Kleinen abspiegelt, so kann dies nur geschehen, wenn der Lehrer in seinem ganzen Geist und Herzen und in seinem ganzen Streben sich als ein besonnenes, ruhiges, treues und lebendiges Glied des großen Ganzen darstellt, aus Liebe zu Gott, der diese Ordnung getroffen; aus Liebe zur Ordnung, ohne welche das Ganze, der Friede im Innern nicht bestehen und die geistliche und leibliche Wohlfahrt des Volkes nicht gedeihen kann; aus innigster Liebe und Hingabe an sein von ihm hochgeschätztes Vaterland, für das er andere erziehen und durch sein eigenes Beispiel begeistern soll.

Ein Erzieher der Jugend sei auch ein wahrer bekenntnißtreuer Christ, ein warmer, gesinnungstüchtiger Patriot.

* * *

Mit diesen letzten Ausführungen sind wir am Ziele angekommen mit der Feststellung über die Aufgabe einer echten nationalen Erziehung, sowie mit der Bezeichnung der verderblichen Hindernisse, welche einer solchen entgegenstehen, und haben die Pflegstätten einer nationalen Jugenderziehung bezeichnet. Wir haben

gesehen, daß von einer Nationalerziehung im eigentlichen Sinn des Worts bei uns keine Rede sein kann. Was man in der Regel unter nationaler Erziehung versteht, ist nichts anderes als die Pflege des sog. nationalen Geistes und der Vaterlandsliebe, die Begeisterung für nationale Ehre und — fügen wir hinzu — die Heranbildung der Jugend zur Religiosität und Sittlichkeit, ihre Gewöhnung zu allen und ganz besonders zu den sog. socialen Tugenden. Diese Erweckung des vaterländischen Sinnes und die Erziehung zu vaterländischen Sitten und Tugenden, und die Abwehr jeder ausländischen Nachäfferei bildet aber nur einen Theil der nationalen Gesammterziehung, aber auch nur den Theil, der unter den obwaltenden Umständen als pädagogisches Moment bei der Jugendbildung durch die für dieselben bestimmten Faktoren, der Familie und der Schule, in die Wagschale fallen kann, dessen Berechtigung und Nothwendigkeit schlechterdings von niemand wird bestritten werden wollen.

Welches die Anschauungen sein müssen, von welchen die Schule bei Lösung ihrer keineswegs leichten Aufgabe auszugehen, und welches die Ziele, welche sie sich vorzusetzen habe, ist in Vorstehendem, glaube ich, genügend hervorgehoben worden. „Wer zu viel will, will gar nichts.“ Diese alte, aus der Erfahrung entnommene Wahrheit, sollte sie nie aus dem Auge verlieren, damit sie nicht die nackte Wirklichkeit vergißt und sich Illusionen hingibt, die ihr ebenso sehr das wirklich erreichbare Ziel entrücken, als sie auch die richtigen Mittel zum vorgesteckten Ziele nicht finden lassen.

In der That nun kann es sich bei dem Kinde in diesem Alter entschieden nur darum handeln, nicht den Bürger, sondern den Menschen zu bilden; aus dem vollkommenen Menschen wird für die Gesellschaft der vollkommene Bürger. „Erhaltet die gute Erziehung und sie wird glückliche Naturelle machen, welche, Dank dieser Erziehung, bessere Bürger sein werden, als jene, die vorhergiengen“, sagt Plato und fügt hinzu: „Welches große Gut erwächst für den Staat aus der guten Erziehung der Jugend! Guterzogene Jünglinge werden eines Tages treffliche Männer sein, und wenn sie solche sind, werden sie sich in allen Vorkommnissen gut verhalten . . . . . Plat. Rep. lib. IV. tom IX. p. 201.

So sei es denn des Erziehers der Jugend, wer er auch sein mag, heiligste Aufgabe, der stete Pfleger und Erhalter der öffentlichen Ordnung zu sein, indem er die neuen Generationen zur Ausübung aller Tugenden vorbereitet; denn von den Privattugenden ist es zu den öffentlichen Tugenden nur ein kleiner Schritt; der gute Christ wird leicht ein großer Bürger. Wenn da-

her die Erziehung den Kindern nebst einer tüchtigen intellektuellen Bildung, die Liebe zu ihrem Vaterlande soweit immer möglich eingeflößt hat; sie ihre Eltern ehren, die Gesetze heilig halten, Eifer für die Arbeit und aufrichtige Religiosität zu üben gelernt haben und dabei deren Unschuld erhalten worden ist, dann wird sie für die politische Gesellschaft alles gethan haben, was diese von ihr fordern kann, und diese Kinder werden für sie eines Tages alles das sein, was zu erwarten sie das Recht hat. Nur das ist Wahrheit, alles Uebrige ist Täuschung!"

Dupanloup.

Zu zeigen, wie und mit welchen Mitteln die Schule als nationale Erziehungsanstalt diese von dem schon öfters erwähnten gelehrten Bischofe Dupanloup so treffend zusammengefaßte Aufgabe zu lösen habe, wird uns in Folgendem beschäftigen.

II.

Ueber die Mittel, welche die Volksschule anzuwenden hat, ihren Zweck als nationale Erziehungsanstalt zu erreichen.

A.

Erziehung zu einem guten Kinde.

Die Pflege häuslicher und gesellschaftlicher Tugenden.

„Leib und Geist muß gebildet werden, jener „als das Heiligthum des Geistes, dieser als „das Heiligthum Gottes, beide als der irdische „Mensch, woraus der himmlische erwachsen „soll." Hergenröther.

Ueber Bildung im allgemeinen.

Bildung! welch' ein vieldeutiges und vielfach mißbrauchtes Wort, das in aller Munde ist und doch so selten richtig aufgefaßt wird! Von Bildung spricht die ganze Welt. Viele Menschen wähnen deßhalb schon gebildet zu sein, weil sie sich gefällige Maniren angeeignet haben, die sie in gewissen Zirkeln zu gerne gesehenen und angenehmen Persönlichkeiten machen. Andere machen auf das Prädikat eines „gebildeten" Menschen deßhalb Anspruch, weil sie durch einseitiges Berufsstudium eine gesicherte und angenehme Lebensstellung errungen haben und auf viele, weniger glückliche Menschenkinder heruntersehen können. Noch andere gibt es, die sich schon darum zu der „gebildeten" Menschenklasse rechnen, weil Fortuna ihr Füllhorn, blind, wie sie ist, in ihren Schoß in reichem Maße ausgegossen hat. Die schlimmsten aber sind diejenigen, die alle ihre Mitmenschen für mehr oder weniger roh, unwissend und ungebildet halten, weil sie sich über alles das, was

andern Menschen hoch und heilig ist, über Religion und Sittlichkeit, vornehm und geringschätzig wegsetzen.

Der Begriff „Bildung“ wird also verschieden aufgefaßt, je nach dem Standpunkt, auf den man sich stellt, und je nach der Vorstellung, welche man sich von der zeitlichen und ewigen Bestimmung des Menschen macht.

Man spricht — dieselbe als rein menschliche, humane Bildung aufgefaßt — von der Bildung eines Einzelnen und versteht darunter sein Wissen, Können, Empfinden, Wollen und Handeln, welches mit dem Maßstabe, den das Ideal eines Zeitalters an die Hand gibt, gemessen wird; man spricht ebenso von der Bildung einer ganzen Nation und versteht darunter die Totalität ihres Wissens und ihrer Gesittung, und nennt es Civilisation.

Auf Bildung hat jeder Mensch Anspruch, weil er ihrer fähig ist, und weil er ohne einen gewissen Grad von Bildung weder seine Menschen- noch Berufspflichten erfüllen kann. Das Zurückbleiben auf dem Wege der Bildung kann daher nie ohne Schaden sowohl für einzelne Menschen, als auch für die menschliche Gesellschaft überhaupt stattfinden. Wahre Bildung macht den Menschen erst zum Menschen, wahre Bildung verhilft dem Menschen zum zeitlichen und ewigen Glück.

Nun kann es aber, wie nur eine Wahrheit, so auch nur eine wahre Bildung geben, die zwar in Beziehung auf Tiefe und Breite, je nach der Individualität in den verschiedenen Berufsklassen, verschieden ist, im Kern und Wesen aber gleich sein muß. Wahre Bildung erfordert ein volles oder doch zum mindesten zureichendes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten, die nach dem Kulturstande der Zeit im allgemeinen Verkehre gefordert werden; zur wahren Bildung gehört vor Allem auch ein reicher Schatz von jener Weisheit, die ihren Anfang und ihre Wurzel in der Gottesfurcht hat und durch Gottes Wort sich frisch und freudig zu schönen Erkenntniß- und Tugendblüten entfaltet; es gehört dazu der gehobene Sinn für Gottes schöne Werke in der Natur, thatenfreudige Begeisterung, christlich edle Vaterlandsliebe, Tugend und edle Gesinnung, fester Charakter und gediegene Sittlichkeit. Zur wahren Bildung gehört aber auch noch die des Körpers, da nach dem alten Grundsatz eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen kann. Die wahre Bildung ist endlich eine allgemeine und harmonische, eine Bildung des Geistes und Gemüthes, des Kopfes und des Herzens.

Nicht die Masse oder die Richtung der Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern die denselben die rechte Richtung und den rechten Werth gebende sittliche Gesinnung; nicht der helle Kopf, eine ge-

schickte Hand, eine sociale Geschmeidigkeit, sondern uneigennützige Berufsliebe, der gewissenhafte Arbeitstrieb und die nach oben blickende Ausdauer ist wahre Aufklärung und stempelt den Menschen zum socialen Geschöpfe und knüpft ihn mit dem Himmelsbande der wahren Humanität in allen Lebenslagen und Lebensverhältnissen als würdiges Glied in die große Kette des Menschengeschlechts. Nur der wahrhaft Gebildete vermag den Schatz der Kenntnisse im geselligen Leben mit den geselligen Tugenden zu verwerthen und nach Zeit und Umständen und persönlichen Berechnungen zum Glück und Segen der Menschen zu verpflanzen, zu vertauschen, zu veredeln und zu bereichern. Wie schädlich dagegen jede einseitige Bildung sei, das lehrt uns jedes Blatt der Weltgeschichte und besonders eines der letzteren: Die Kommune zu Paris. So weit kommt es mit jeder Nation, bei der aller Moral und Religion Hohn gesprochen wird.

Die einseitige Verstandesbildung ohne Rücksicht auf Herz und Gemüth ist auch die brennende Wunde der Gegenwart. Sie kennt so vielfach keinen Gott, kein Vaterland und keine Tugend. Der kalte, gefühllose Verstand steht an der Börse, steigert die Preise, berechnet seine Zinse, macht am Verfalltage Hunderte zu Bettlern und obdachlos und reißt den Armen den letzten Trost, den Glauben an Vorsehung und Gerechtigkeit, aus ihren Herzen, und der einst ruhige Mann und friedliche Bürger leiht der Stimme der Verführung ein williges Ohr.

Wahre Bildung muß somit das Vaterland auch von seinen Kindern verlangen, da nur der wahrhaft Gebildete ein treuer Unterthan, pflichttreuer Bürger, ein echter opferwilliger Patriot sein kann.

Was kann und soll nun die Schule thun, um den Schülern diese wahre Bildung beizubringen?

Auf diese Frage antwortet uns ganz wahr und schön der selige Bischof Sailer in den Worten: „Um den Zögling in seiner Zeit und für seine Zeit zu bilden, unterscheide vorerst richtig und parteilos in dem Geiste der Zeit

1) das offenbar Wahre in der Ansicht des Zeitalters von dem offenbar Irrigen;

2) das offenbar Wohlthätige in der Tendenz des Zeitalters von dem offenbar Schädlichen;

3) das offenbar Gute in den Maximen des Zeitalters von dem offenbar Bösen. Dann lasse die parteilose, reife Unterscheidung für deinen Einfluß auf die Bildung des Zöglings d. i. auf Bewahrung desselben vor offenbar falschen Ansichten, schädlichen Zwecken, bösen Maximen und auf Vorbereitung desselben zu wah-

ren Ansichten, zu wohlthätigen Zwecken, zu guten Maximen entscheidend werden. Und wenn der Zeitgeist dahin käme, daß an Stelle der Gerechtigkeit Willkür, an Stelle der Religion Gottlosigkeit, an die Stelle des hl. Ehebandes die Anarchie der zügellosen Lüste träte oder getreten wäre, dann frage nicht mehr, wie viel die Glocke auf unsern Staats-, Kirchen- und Familienthürmen geschlagen habe; denn es wird die Uhr bald abgelaufen sein, und welche Gewalt sie dann wieder aufziehe, will ich nicht wissen."

Soll der ganze Mensch gebildet werden, so muß sich die Bildung auf Körper und Geist ausdehnen und wird also eine körperliche und eine geistige sein. Die geistige Bildung hat man dann wieder zu unterscheiden in eine intellektuelle, ästhetische und religiös-moralische, welche auch nach anderen Autoren in eine Bildung des Verstandes, des Gemüths und des Charakters eingetheilt wird.

Körperliche Erziehung mit Rücksicht auf eine nationale Erziehung.

„Mens sana in sano corpore."
„Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper."

Die physische Erziehung ist die Grundlage aller Erziehung, und Fehler in derselben rächen sich insgemein auf eine traurige Weise. Die physische Erziehung aber ist leider so vielen Eltern ein Geheimniß, und es ist schwer zu begreifen, wie es möglich ist, auf einem Gebiete so viele Vorurtheile, Verkehrtheiten, Schlendrian und totale Unkenntniß zu finden, wie auf dem Gebiete der leiblichen Erziehung, durch welche doch die höchsten irdischen Güter: Gesundheit und langes Leben, bedingt sind. Ein großer Theil auch der geistigen Gebrechen rühren von vernachlässigter oder verkehrter körperlicher Pflege her.

Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß, wenn die Gesundheitslehre auch kein besonderes Pensum beim Volksschulunterrichte bildet, sie dessenungeachtet berücksichtigt werden muß. In welchem Umfange und in welcher Weise die Volksschule dieser Forderung zu genügen habe, war Gegenstand der Behandlung der jüngsten Preisaufgabe. Ich kann mich daher auf Weniges beschränken.

Die Schule kommt der Lösung ihrer Aufgabe auf zwei Wegen entgegen, nämlich durch gutes Beispiel und durch Unterweisung.

Wie oft kann man nicht hören, daß Kinder in der Schule stillesitzen lernen sollen, daß es sich für ein Mädchen nicht schicke

zu hüpfen und zu springen u. s. w. Und doch ist ja gerade Bewegung ein schon in der Natur des Kindes begründetes Bedürfniß. Ein Kind kann und soll nicht lange stille sitzen, daher auch mit Recht das „Schulsitzen“ als ein großer Uebelstand bezeichnet und als die Ursache von den nachtheiligsten, in ihrer ganzen Größe selten erkannten Folgen für die Gesundheit des Kindes angesehen werden muß. „Steter Tropfen höhlt den Stein.“

Nun aber einmal das „Schulsitzen“ unvermeidlich ist, so kann es sich nur darum handeln, mit allen Mitteln die nachtheiligen Folgen eines solchen möglichst zu paralisiren. Hiezu gehört vor allem die Beschaffung zweckmäßiger Subsellien und die durch sie allein mögliche richtige Haltung des Körpers. (§ 35 des Ministerialerlasses v. 28. Decbr. 1870, „körperliche Pflege in Schulen“ betr.) Deßgleichen eine gehörige Abwechslung der geistigen Arbeiten nach Zeit und Art, und angemessene Erholung nach Maßgabe der §§ 32, 33, 34 des erwähnten Erlasses. Die durch den § 33 angeordneten halbstündigen Interstitien sollen jedoch nicht sitzend zugebracht, vielmehr zu körperlichen Uebungen und Spielen ausgenützt werden. (§ 23 dess. Erlasses.)

Durch die Unterweisungen in der Gesundheitslehre sollen die Kinder Einsicht erhalten in die Vorgänge der Ernährung und Entwicklung ihres Körpers, die Ursachen seiner Gesundheit und Krankheit, in die Organe, die ihnen der Schöpfer zu ihrem physischen und geistigen Leben verliehen hat. Sie sollen bekannt gemacht werden mit der Nothwendigkeit ihrer Pflege, sowie mit den Mitteln, sie gesund zu erhalten, zu kräftigen und zu vervollkommnen.

Sie müssen ihren Leib als Werkzeug des Geistes ehren und schätzen lernen und die Gesundheit als der Erdengüter höchstes betrachten und schließlich in der Pflicht erstarken, mit all' ihnen zu gebot stehenden Mitteln, bestem Willen und Gewissen für seine Wohlfahrt in gesunden und kranken Tagen Sorge zu tragen.

Bei der Pflege der Gesundheit und der Ausbildung der körperlichen Kräfte fällt jedoch außer den angedeuteten Beweggründen das nationale Element noch in die Wagschale.

„Wer frisch auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
„Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth.“ Schiller.

Durch die Vernachlässigung der Gesundheit und selbstverschuldete Verkümmerung der körperlichen Kraft und Gewandtheit beraubt sich der Mensch nicht nur des eigenen Frohsinns und aller der Freuden und Genüsse, deren er nur mit gesundem Leibe theilhaftig werden kann, sondern er ladet auf sich auch noch eine große Schuld, insofern er sich der Fähigkeit beraubt, seinen Pflichten gegen seine Angehörigen, die Nebenmenschen, die Gemeinde und

das Vaterland in allweg nachzukommen, in Noth und Gefahr ihnen seinen Arm zu leihen, für sie zu arbeiten, für sie zu streiten; vielmehr wird er sich die wohlverdiente Schande bereiten, ihnen noch zur Last fallen zu müssen.

Lebensfreudigkeit, Mannhaftigkeit und Ausdauer sind drei Blüten, die aus der Stärke der angeborenen und anerzogenen Kraft und der Gesundheit des Leibes und des Geistes des Deutschen hervortrieben. In Uebungen, die Ausdauer zu erhöhen, die Gewandtheit des Körpers zu steigern, die Abhärtung zu mehren und die physische Kraft zu stählen, blieb der Deutsche nie zurück, und seine Herzoge und Fürsten leuchteten hierin allen andern voran. Dem vorchristlichen Schwertertanz folgte in der Zeit der Ritter das Turnier, das Spiel mit der Lanze und der Armbrust. Gehörten ja doch zu den sieben Vollkommenheiten eines Ritters nebst dem Schachspielen und dem Versemachen: das Reiten, Fechten, Schwimmen, Pfeilschießen und Jagen.

Die Tapferkeit der Deutschen ist ein uraltes Erbtheil der Väter; zu allen Zeiten haben sie ihre Ausdauer und Mannhaftigkeit bewiesen, galt es, das theure Mein und Dein zu vertheidigen, den Gefahren und Mühseligkeiten zu trotzen im Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit, für Wahrheit und Recht, im Kampfe mit den Gewalten der Natur, mit Wind und Wetter bei Erforschung der eisigen Meere, wie der sandigen Wüste, bei Urbarmachung des Bodens in den eigenen Gauen oder im fernen Westen. Mit Bewunderung haben andere Nationen auf die Ausdauer und die Tapferkeit der deutschen Heere im letzten Kriege hingesehen.

Wird sich die Schule bemühen, die deutsche Jugend in diesen echt deutschen Eigenschaften und Vorzügen zu erziehen und zu erhalten, so wird sie gleichfalls ein gutes Stück ihrer Aufgabe als nationale Erziehungsanstalt gelöst haben. Sie wird dies aber thun, wenn sie außer der bezeichneten Pflicht in hygienischer Hinsicht durch Beispiel und Unterricht für die Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit ihrer Zöglinge, auch für die absichtliche Ausbildung der körperlichen Kraft und Gewandtheit in der Form von eigens hiezu angestellten Leibesübungen Sorge trägt, was wir mit dem Ausdruck T u r n e n bezeichnen.

Die früher lebhaft verneinte Frage, ob der Turnunterricht in das Bereich der Volksschule gehöre oder nicht, löst sich allmählig durch die einfache Betrachtung, daß durch die Erziehung überhaupt ja nicht eine Abrichtung für gewisse Berufsarten, sondern eine harmonische Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte erzielt werden soll. Schon im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts rückte man das Prinzip der körperlichen Erziehung mehr,

als es vordem der Fall gewesen, in den Vordergrund. Auch wir betonen die körperliche Erziehung und freuen uns, daß die Anregung hiezu von deutschen Pädagogen — Basedow, Wirth, Salzmann — ausgegangen ist und zu einem solchen System von Uebungen geführt hat, wie es das heutige Schulturnen mit seinen Turnspielen aufweist, und welches geeignet ist, den Körper kräftig, gewandt, gesund und ausdauernd zu machen, wodurch wir keineswegs mit der an Schwärmerei grenzenden Begeisterung für dieselbe eintreten, die aus einer Uebertreibung der Vortheile hervorgegangen ist. Nennt man geistigen Aufschwung, erhöhte Willenskraft, moralische Stärkung, Heilung verschiedener socialer Gebrechen als Früchte des Turnens und dasselbe ein allgemeines Erziehungs- und Bildungsmittel zur Förderung geistiger und sittlicher Vervollkommnung, so dürfte denn doch eine solche Lobhudelei sich nicht ganz rechtfertigen lassen. Immerhin aber kann sich auch der Feind desselben des Zugeständnisses nicht erwehren, daß es dem Körper Ausdauer und Kraft gibt, ihn zu größeren Leistungen befähigt, wehrhaft macht und alle physischen Bedingungen erfüllt, welche die deutsche Jugend in allen Lagen des Lebens zum Dienste des Nächsten und ihres Vaterlandes fähiger und tauglicher macht, wodurch das der Schule gesteckte Ziel erreicht wird.

Die geistige Erziehung mit Rücksicht auf eine nationale Erziehung.

a) Die intellektuelle oder Verstandesbildung.

„Was Du lernst in jungen Tagen,
„Wird Dir spät noch Früchte tragen."
Lesebuch für kath. Volksschulen.

aa) Unter intellektueller Bildung versteht man die planmäßige Einwirkung auf das gesammte Erkenntnißvermögen, um es für seine Bestimmung möglichst tüchtig zu machen. Dieses geschieht einerseits durch stetige Vervollkommnung der geistigen Anlagen mittelst des Unterrichts und der Erziehung — formale Bildung genannt; sowie anderseits durch Bereicherung des Geistes mit dem zu seiner formellen Ausbildung nöthigen Wissensstoffes — materiale Bildung.

Von der Wichtigkeit der intellektuellen Bildung hier zu reden, kann füglich unterlassen werden, sie ist allerseits anerkannt. Wichtiger scheint es, gleich zum voraus einem Irrthum der Gegenwart zu begegnen, als bestehe die intellektuelle Bildung hauptsächlich in der Anfüllung des Kopfes mit allerlei Kenntnissen. Schon

in dem Begriff „Bildung" liegt ja, daß die intellektuellen Anlagen nicht bloß gefüttert, sondern zur Selbstthätigkeit befähigt werden. Es muß daher das sogenannte Abrichten oder Dressiren der Erkenntnißkräfte entschieden verworfen werden. Die formale Bildung muß immerhin die Hauptaufgabe des Jugendunterrichts bleiben, weil sie den Zögling mehr als die Kenntnisse und Fertigkeiten, die er sich in der Schule aneignet, befähigt, sich selbst weiter fortzubilden. Sind seine Anlagen zu einem kräftigen Leben erweckt und zur Selbstthätigkeit befähigt, dann wird es ihm nicht schwer fallen, seine Schulkenntnisse zu ergänzen, zu erweitern und zu vermehren, wogegen ihn die letzteren schon wegen ihres relativ geringen Umfangs weniger nützen, wenn es ihm an formaler Bildung mangelt. Bekannt ist, daß selbst bei vielem Wissen nicht immer zugleich auch viel Verstand und Gewandtheit im Denken sich findet. Ein ausgebildeter Verstand aber, besonders nach der Richtung der Urtheilskraft, ist für das Leben von ganz besonderer Wichtigkeit, von ihr hängt das Handeln und das gesammte Betragen des Menschen, seine Brauchbarkeit für die Gesellschaft, sein Glück und Unglück ab. Was nützt der größte Vorrath von richtigen Begriffen, wenn man sie nicht anzuwenden versteht! Wie viel an Kenntnissen dagegen ersetzt ein sog. gesunder Menschenverstand, d. i. die Fähigkeit, schnell und richtig urtheilen zu können! Eine tüchtige formale Bildung macht die Bildung eines Menschen erst intensiv und praktisch, besonders dann, wenn sie es nicht versäumt, ihr Bildungsmaterial stets mit Rücksicht auf die Anforderungen des praktischen Lebens auszuwählen und so zugleich gründliches Wissen vorbereitet. Die Intensivität der Bildung sichert allein vor Oberflächlichkeit und Vielwisserei, ein Wissen, wobei es lediglich auf ein Mehr oder Weniger ankommt, aber nicht von langer Dauer ist.

bb) Muß nun aber auch immerhin die formale Seite der Verstandesbildung in der Volksschule in den Vordergrund treten und ihr der Vorzug eingeräumt werden, so verdient gleichwohl auch die materiale Seite alle Beachtung.

Nicht nur ist das Jugendalter die Zeit der Aussaat und der jugendliche Geist besonders geeignet, aufzufassen und zu behalten, — der weitaus größten Zahl von Volksschülern bietet die Schule die einzige und ausschließliche Gelegenheit, sich die für das Leben so nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Wie weitgehend die Anforderungen der Gegenwart nach dieser Richtung sind und wie unentbehrlich ein Vorrath an Kenntnissen auch für den gewöhnlichen Mann ist, davon kann uns das tägliche Leben gründlich überzeugen. Die sog. nothwendigen

Schuldisciplinen sollen gründlich gelernt, die Fertigkeiten bis zur Perfektion geübt sein, und auch von den sog. nützlichen Schulfächern sollte jeder einen guten Fond des Wissens mit in's Leben bekommen. Recht lebhaft muß der Volksschüler von dem großen Schaden der Unwissenheit, wie ebenso sehr von dem großen Werth des Unterrichts überzeugt sein. An Beispielen als Beleg dürfte überall kein Mangel sein. (Lesebuch Nr. 40. „Schaden der Unwissenheit.")

„Unschätzbar ist der Werth der Schulen. Lesen-, Schreiben- und Rechnenlernen ist ein Hilfsmittel zur Weisheit zu gelangen nnd viel Gutes kennen zu lernen."

b) Die Gefühls- oder die Gemüthsbildung.

„Wohl denen, die des Wissens Gut
nicht mit dem Herzen zahlen."
Schiller.

Es gibt eine außerordentliche Mannigfaltigkeit, ja eine ganze Welt von Gefühlen, je nach Verschiedenheit der Berührungspunkte, in die wir mit dem Reiche des Sinnlichen und Uebersinnlichen treten können. Man hat jedoch gewisse Gesichtspunkte aufgestellt, von welchen uns die Gefühle in eine größere oder geringere Zahl von Arten abgetheilt werden. Hält man sich die objektive Grundlage für das Gefühlsvermögen vor Augen, so spricht man von intellektuellen, moralischen, ästhetischen und religiösen Gefühlen, neben welchen häufig noch die zu den moralischen Gefühlen gehörigen sympathetischen Gefühle gezählt werden, deren Inbegriff Ohler mit dem Ausdruck Gemüth bezeichnet, wogegen Curtmann hierunter auch die sittlichen Gefühle versteht.

Uns beschäftigen zunächst zu unserem Zweck die sittlichen und sympathetischen Gefühle, da sie vorzugsweise auf die liebevollen, auf der Religion ruhenden Beziehungen zu den Mitmenschen gerichtet sind.

aa) Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, daß der ganze gegenwärtige Unterrichtsplan der neuern Schule sammt den ihn begleitenden und interpretirenden Anordnungen mehr auf die Ausbildung des Verstandes, als auf jene mindestens gleichberechtigte Seite berechnet ist, die vorzüglich auf Herz und Gemüth zu wirken bestrebt ist. Ja, gestehen wir es nur, in der inharmonischen Ausbildung der geistigen Kräfte, besonders des Erkenntniß- und Gefühlsvermögens, liegt ein großer Theil der Schuld an den verhältnißmäßig geringen Erfolgen unserer Bemühungen in der sittlichen Heranbildung der Jugend und an den Gebrechen

unserer Zeit. „Die Wahl des Bösen geht nur aus der Disharmonie zwischen Kopf und Herz — Verstand und Gemüth — hervor.“ Die Abwesenheit des religiösen Gefühls und der Mangel an sittlichem Gefühl bekunden nur zu deutlich den herrschenden Indifferentismus und die Gewissenlosigkeit. Wer das Leben und Treiben unter den verschiedenen Ständen im gegenseitigen Verkehr und selbst im engern Kreise der Familie sich etwas näher betrachtet, dem kann die Erfahrung nicht lange entgehen, daß die Gewissenlosigkeit und die Mißachtung von Recht und Unrecht der Gewissenhaftigkeit den Rang ablauft. Eigennutz und Gewinnsucht, Betrug und Diebstahl, Ueberlistung und Uebervortheilung sind stereotyp gewordene Uebel. Gewissenlosigkeit beherrscht sogar oft den engen Kreis der Familie und geht auf die Jugend durch unmittelbare Betheiligung oder auch schon durch das täglich sich ergänzende und verstärkende Beispiel über. Daher die eigennützigen Uebervortheilungen in den Tauschhändeln der Kinder untereinander, ihre ungegründeten Anklagen und Verläumdungen beim Lehrer, ihre Unterschlagung anvertrauten Geldes und empfangener Geschenke, ihre Obst- und Felddiebstähle, ihre Thierquälerei.

Wenn sich daher der Unterricht nicht angelegen sein läßt, die Ursache der Gewissenlosigkeit — die vernachlässigte Vernunftbildung, den Mangel an gründlichem Religionsunterricht, oder auch die Uebermacht gewinn-, ehr- und herrschsüchtiger Begierden — zu beseitigen und neben der Ausbildung des Verstandes, der zunächst nur über Nutzen und Schaden entscheidet, auch die Vernunft zu kultiviren und dadurch die Idee gemeinschaftlichen Rechtes und gemeinschaftlicher Pflicht hervorzurufen, so kann sich auch ein Wohlgefallen an ihr nicht entwickeln und das Gewissen erwacht dann erst in denjenigen Jahren, wo die Folgen einer vernachlässigten Erziehung zu spät bereut zu werden pflegen, wenn der Mensch von seinem selbstverschuldeten Schicksal verfolgt und von seinem Egoismus hin- und hergetrieben als ein gefährliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft der weltlichen Gerechtigkeit verfallen ist.

Darum erwecke die Schule in den Kindern schon an der gesellschaftlichen Ordnung in derselben, an der Nothwendigkeit eines gegenseitigen, freundschaftlichen Umgangs das Gefühl von Gemeinwohl und einem allgemeinen Gesetze, dem sich jeder einzelne zu unterwerfen hat. Das schmerzliche Gefühl des Kindes über eine erfahrene Beleidigung oder einen erlittenen Verlust diene durch die Vermittlung des Lehrers zur schicklichen Veranlassung, das Kind auf fremdes Wohl und Wehe aufmerksam zu machen, und unter Hinweis auf den selbstgefühlten Schmerz vor der Beleidigung

oder Beschädigung anderer zu warnen und, wenn es in irgend einer Hinsicht gegen das allgemeine Gesetz gesellschaftlicher Ordnung sich verfehlt hat, unter Beleuchtung der Folgen das Mißfallen an seiner Gesinnung und Handlungsweise zu erregen.

„Was du nicht willst, das man dir thu, das füg auch keinem andern zu", sagt ein Sprichwort und die hl. Schrift mahnt uns in den Worten: „Thue niemals einem andern, was du nicht willst, daß dir von einem andern widerfahre." Tob. 4, 16.

In andauernder Steigerung der Entwicklung des sittlichen Gefühls wird sofort die christliche Schule auf dem Fundamente des rege erhaltenen Gewissens dasselbe zum möglichsten vollkommenen Grade des Wohlgefallens Gottes nicht nur, sondern auch der Achtung vor sich selbst und der Hochachtung des Mitmenschen ausbilden.

Mit der Achtung des Kindes vor sich selbst begründet die Schule auch die Achtung vor jedem Menschen, weil jeder das Bild Gottes an sich trägt.

Die Achtung vor dem Mitmenschen ist die Grundbedingung eines nach dem göttlichen Willen geordneten, geselligen Zusammenlebens in größerem wie in kleinerem Maßstabe. Darum entwickle die Schule die Achtung vor dem Mitmenschen in erster Linie an dem Vorbilde Jesu, der in jedem Menschen seinen Bruder erkannte und seine Liebe auch nicht dem Geringsten entzog. Kein Kind darf in der Schule verachtet werden, nur die Sünde erscheine der Jugend verabscheuungswürdig. Mit Achtung begegne jedes dem andern, denn jedes ist ein Kind Gottes, ausgestattet mit geistigen und leiblichen Vorzügen und berufen zu ein und demselben ewigen Leben.

Die wahre Achtung vor dem Mitmenschen ist zugleich auch die Grundlage wahrer Vaterlandsliebe, denn diese Liebe besteht nach Uſehold nicht nur in der Anhänglichkeit an das Geburtsland, sondern auch dem vernünftigen Wohlwollen gegen die Mitbürger und in dem damit verbundenen Streben, das Wohl derselben zu erhalten und zu befördern. Die Achtung vor dem Mitmenschen äußert sich

bb) in dem Wohlwollen,
in dem Mitgefühl und
in der Dankbarkeit.

Der Christ achtet den Mitmenschen nicht bloß, sondern er wünscht ihm auch alles Gute. Dieses Wohlwollen fließt nur aus der reinen Quelle eines liebenden Gemüths, es umfaßt alle Menschen, alle Schicksale und Bedürfnisse derselben und ist auf das

wahre Wohl eines jeden gerichtet, selbst nicht ermüdend bei dem Undank der Menschen, noch bei den Beschwerden, welche mit dieser Pflicht verbunden sind.

Deutlicher und bestimmter drückt sich das Wohlwollen des Christen in einzelnen und bestimmten Fällen aus durch das Mitgefühl der Freude oder des Leides.

„Seid fröhlich mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden!“ Röm. 12, 15.

Sie ist eines der schönsten Geschenke, das die Gottheit aus sich heraus dem Menschen in die Brust legte, und eines der wohlthätigsten Bande der menschlichen Gesellschaft; es erhöht den Genuß der Freude und mildert die Last der Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens. „Getheilte Freude ist doppelte Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz.“ Das Mitgefühl ist gleichsam das Echo der Herzen. Doch ist es ein zweifaches, ob unser Herz nur widerklingt, fremde Lust und fremdes Leid nur in sich widerspiegelt, oder ob es, gefesselt durch die einmal vollzogene Verschmelzung, den fremden Gemüthszustand weiter verfolgt, kurz, ob das mehr passive Mitgefühl übergeht in diejenige Aktivität des Interesses, welches man mit dem Namen Theilnahme bezeichnet. Die christliche Schule kann sich noch nicht zufrieden stellen, wenn sie das Herz der Jugend erwärmt hat für eine gegenseitige liebevolle Gesinnung, sondern sie wird durch Belehrung, sowie bei geeigneten Veranlassungen in ihr die Gefühle für die Theilnahme an der Freude, wie an dem Leiden der Mitmenschen erwecken. Glück und Unglück anderer sei derselbe Maßstab, an welchem der Schüler die verschiedenen Vorfälle im Leben beurtheilen soll. Begebenheiten, welche Menschenwohl fördern, mögen ihn zur Theilnahme an der Freude des Stifters über das Gelingen seiner edlen Handlung aufrufen; Mißgeschicke, die eine Familie, eine Gemeinde; Unglücksfälle, die ganze Provinzen oder gar sein eigenes Vaterland getroffen, müssen ihm in der rechten Weise geschildert werden; die Thierquälerei erscheine ihm als eines der schändlichsten Vergehen der Jugend. Das Leid, welches ein Schüler in Folge großer Armut zu ertragen hat, stimme auch die übrigen zum sichtbaren Antheil an seinen Leiden. Das kranke Kind werde von ihnen besucht, arme, arbeitsunfähige, altersschwache, oder gar krüppelhafte und gebrechliche Personen ihrer Unterstützung und Achtung empfohlen; Pietät gegen Lebende und Verstorbene gepflegt.

Der Dank endlich in seiner Richtung auf die Mitmenschen ist die Anerkennung der erfahrenen Liebe, des Mitgefühls und des Wohlwollens. Ein kindlich dankbares Gemüth ist eine Zierde

jedes Menschen, besonders der Jugend, und sollte die Danksagung im Anfang auch nur als äußere Sitte angewöhnt und geübt werden, so wird sie sich später mit der bessern Einsicht und Werthschätzung der empfangenen Gaben zur inneren dankbaren Gesinnung erheben.

Im Mitgefühl ist nun aber das sympathetische Interesse gleichsam noch Knospe, in der Theilnahme erst entfaltet es sich zur Blüte und gibt dadurch Hoffnung auf Frucht, welche sich zu der Gesinnung verhält wie die Theorie zur Praxis. Die Gefühle und Gesinnungen müssen zur That reifen. Von diesen den angeführten Gefühlen entsprechenden Thaten wird jedoch erst *unter* „Bildung des Begehrungsvermögens" die Rede sein. Nicht unterlassen aber kann ich, von jener Vollkommenheit des Gemüthes zu sprechen, welche für hohe und edle Gefühle empfänglich macht und diesen entsprechende Thaten hervorruft, nemlich von der Hochherzigkeit.

cc) Um Hochherzigkeit ist es etwas Herrliches, besonders wenn sie sich mit einer geringeren Lebensstellung verbindet. An jenen, welche einem höheren Kreise der Gesellschaft angehören, wird sie weniger bewundert. Sie wird dort als etwas vorausgesetzt, was von hoher Bildung, hohem Amte, großer Macht ꝛc. nicht getrennt sein sollte. Indeß wäre es ein großer Irrthum anzunehmen, als könne die Hochherzigkeit nicht auch in dem Gemüthe des armen und gemeinen Mannes platzgreifen und es gehöre eine hohe Ehrenstelle, natürlicher Adel ꝛc. nothwendig dazu, um hochherzig sein zu können. Was Bürger von dem Bauersmann singt, der die Familie des von Wassersgefahr bedrohten Zöllners rettete (Lesebuch Nr. 23, S. 22) und den von einem Grafen dafür ausgesetzten Preis dem geretteten Manne überließ, das ist in dieser oder ähnlicher Weise im Leben schon oft vorgekommen, und es würde wohl auch jetzt nicht an einem unter rauhem Kittel schlagenden Herzen fehlen, das den Lohn für eine schöne That mit den Worten zurückwiese:

„Mein Leben ist für Gold nicht feil,
„Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
„Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
„Der Hab und Gut verloren hat."

Es ist zwar richtig, daß der Volkscharakter und die Nationalität der Entwicklung der Hochherzigkeit förderlich oder hinderlich sein kann; aber ebenso richtig ist, daß sie vorzüglich von der christlichen Erziehung abhängt. In der ganzen Weltgeschichte findet sich nichts, was mit den Thaten der Hochherzigkeit verglichen werden kann, welche aus den Prinzipien des Christenthums hervor-

gegangen sind und zu denen dieselben jeden Christen fähig machen. Man braucht sich von den Prinzipien nur ergreifen zu lassen, um sein Gemüth für den Zustand der Hochherzigkeit vorzubereiten. Damit ist genugsam angedeutet, auf welchem Wege Erzieher und Lehrer selbst zur Hochherzigkeit sich heranbilden können und wodurch es ihnen gelingen möge, auch die Zöglinge und Schüler zu derselben Vollkommenheit zu führen. Es ist für ihn wohl das höchste Ziel, das er erreichen kann und das er bei gutem Willen und einigem Geschick um so eher erreichen dürfte, als die hiefür aus der heiligen und profanen Geschichte aufliegenden Beispiele eine hinreißende Kraft besitzen. Man muß zwar zugeben, daß nicht alle Kinder dazu angethan sind, die Wege der Hochherzigkeit sich führen zu lassen, aber genug, wenn es bei denen geschieht, die wirklich dafür empfänglich sind. Sie werden die edelsten Bürger des Vaterlandes sein.

c) Das Begehrungs- oder Strebevermögen, die Charakterbildung.

„Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
„Der Mensch kann sie üben im Leben."
Schiller.

Aus den Gefühlen geht das Begehren oder Wollen hervor. Die Veredlung des Wollens oder des Willens ist der wichtigste Theil der Erziehung. Alle Aufklärung des Kopfes und alle Bildung des Gemüths haben keinen Werth, wenn die sittliche Bildung nicht damit verbunden ist. Wo sie fehlt, kann sogar der gebildetere Verstand und das verfeinerte Gemüth mehr schädlich als nützlich sein. Aus der freien Willensbestimmung kommt der Charakter. Es ist jene dauernde und vorherrschende Denkart und Gemüthsstimmung eines Menschen, welche die Grundlage aller seiner Handlungen bildet.

Das Begehrungsvermögen entwickelt sich in aufsteigender Linie zuerst als Trieb, dann als Begierde und zuletzt als Wille.

Die Triebe äußern sich hauptsächlich in dreifacher Richtung, nemlich als Thätigkeits-, Nachahmungs- und Geselligkeitstrieb.

Für unsere Zwecke beschäftigt uns hauptsächlich:

aa) Der Geselligkeitstrieb.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei."
Gens.

Allein und einzeln in die Welt gestellt ist der Mensch kaum im Stande, sich körperlich zu erhalten, noch weniger seinen Geist gehörig auszubilden. Er ist und wird nur ein wahrer Mensch in der Gesellschaft, welcher er das Leben und alle Güter desselben verdankt, und an welche ihn der Schöpfer durch die Bande des Blutes, wie durch seine manigfaltigen Bedürfnisse des Leibes und der Seele, besonders durch das edelste aller Bedürfnisse — zu lieben und geliebt zu werden — gebunden hat. Der Trieb zur Geselligkeit ist darum ein Grundtrieb der Menschennatur und die besondere edle Anlage des Menschen, vermöge der er sich nicht bloß thierisch, wie die Biene oder Ameise ꝛc., sondern auch geistig an die Wesen seiner Gattung anschließt und als Mensch an allen Schicksalen seines Mitmenschen thätigen Antheil nimmt. Dabei wirft der einzelne, was er ist und hat, gleichsam in eine Gesammtmasse mit allen übrigen zusammen und macht nun auf das Gesammtgut aller nach dem Verhältniß seiner Einlage gerechten Anspruch. Er denkt und wirkt für den andern, während er die Früchte des Denkens und Wirkens anderer mitgenießt.

Auf der Geselligkeit beruht in der Menschenwelt daher nicht bloß, wie bei den geselligen Thieren, die Erhaltung, Vertheidigung und Selbständigkeit des Ganzen, sondern auch die Würde, Vollkommenheit und Selbständigkeit des Einzelnen; auf ihr beruhen alle edlen Einrichtungen in der Familie, im Staate und in der Kirche. Durch sie wird die ganze Menschheit zu einem einzigen Riesenkörper, dessen Glieder die verschiedenen Stände und Ordnungen der Gesellschaft sind, in welchem kein Glied ohne das andere sein kann, in welchem alle Glieder wechselseitig für einander sorgen und Freud und Leid theilen, so daß der ganze Körper erst in dieser wechselseitigen Verbindung seiner Glieder seine wahre Kraft und Stärke, seinen Bestand und sein Wohlsein hat.

Wie gelangt nun der Mensch zu dieser Lebensanschauung?

Der junge Mensch wird gleich bei seinem Eintritt in die Welt als neues Mitglied einer Familie, eines Staates und einer Kirche aufgenommen. Bei jedem Schritt, den er vorwärts in's Leben macht, trifft er die Formen der Geselligkeit ausgeprägt und nimmt an ihren Segnungen Antheil. Mit freundlicher Liebe wird er aufgenommen und behandelt, an die edle und gemeinnützige

Thätigkeit gewöhnt, durch Wohlthaten verbunden, zur Theilnahme an den Leiden und Freuden der Menschen angeregt und aus der Familie, in welcher er körperlich und geistig stark geworden ist und gehorchen, sich vertragen, nützen und sich daher selbstverleugnen gelernt hat, ins öffentliche Leben übergeführt, wo er nun sich in dasselbe gerade so zu finden weiß, wie er sich in die Familienverhältnisse gefunden hat. Das Leben des Menschen im Staate kann im Grunde nichts anderes als das erweiterte Familienleben sein. Was der Hausvater in der Familie, das ist der Fürst oder Regent im Staate; die elterliche Hausflur erweitert sich in dem Umfange des ganzen Staatsgebiets; das väterliche Land wird Vaterland, die Anhänglichkeit an die Familie und die Heimat wird nun Anhänglichkeit an's Vaterland.

So wächst er, ohne es zu wissen, wie es kommt und wie ihm geschieht, in alle diese Formen hinein und wird zunächst durch Gewohnheit gesellig. Doch kann das, was einmal zur Gewohnheit geworden ist, leichter veredelt oder, was ja hier zutreffen muß, das Einleben in die Gewohnheit geregelt werden. Es ist dieses das Geschäft der Erziehung.

Wie schüchtern sind nicht meistens Kinder, welche in der Einsamkeit in Diasporen aufgezogen werden und selten mit jemand anderem, als mit ihren Eltern und Geschwistern zusammenkommen! Dagegen sind diejenigen nur in der Gesellschaft anderer froh und zufrieden, welche von Kindheit an mit fremden Personen in Verkehr zu treten Gelegenheit hatten. Während dort übermäßige Schüchternheit, ja Verschlossenheit zu bekämpfen ist, so hier oft Flatterhaftigkeit, Redseligkeit, Muthwille nnd Ausgelassenheit. Hier muß die Erziehung einschreiten. Der Hauptort nun für die Ausbildung des Geselligkeitstriebs und der Niederhaltung der Ausschreitungen ist für das Kind die öffentliche Volksschule, weil hier Lernen, Arbeiten und Spielen stets gemeinsam sind, wie dies schon früher unter: „Familie und Schule, die Pflegestätten der nationalen Erziehung" dargelegt worden ist.

Der mit Rücksicht auf seine irdischen Verhältnisse gesellige Mensch muß es unter der Hand der Erziehung auch rücksichtlich seiner geistigen Verhältnisse werden. Er wird es, wenn es ihm nach und nach klar und deutlich wird, wie viel er der Gesellschaft verdankt, welche Rechte sie ihm einräumt, welche Pflichten sie ihm dagegen auflegt. Er wird ferner gesellig, wenn er nicht bloß aus Furcht und Zwang, sondern aus Liebe und edler Freithätigkeit gehorchen lernt; wenn ihm Ehrfurcht vor Gott, Abscheu gegen alles Unrecht, Achtung und Wohlwollen gegen die Mitmenschen ein-

geflößt wird; wenn ihm nützliche Thätigkeit nicht bloß für sich, sondern auch für andere zur Lust und Freude, sogar zum edlen Bedürfniß gemacht und bei dem allen sein Blick, sein Sinn und sein Herz, wie auf sein irdisches Vaterland, so auch auf sein Endziel, auf das Vaterland des ewigen Friedens, der ewigen seligen Geselligkeit hingerichtet wird.

Durch eine solche Belehrung und Gewöhnung wird nun zwar eine feste Grundlage zu dem geselligen Charakter gelegt, — das Balkenwerk des Gebäudes ist dadurch aufgerichtet, aber es fehlt noch die Ausführung in den einzelnen Theilen. Es müssen auch die geselligen Tugenden gepflegt werden, die der Mensch üben muß, wenn er glücklich in der Familie und der Gemeinde leben und das Seinige zum Glück der Angehörigen und seiner Mitmenschen beitragen will. Lehren wir sie, sich alle als Kinder einer großen Gemeinde und Staatenfamilie zu betrachten, einer den andern liebend und ihm jederzeit helfend beizustehen, ihn gegen Unrecht in Schutz zu nehmen und über das Wohl des Nächsten wie über sein eigenes sich zu freuen. Es geschieht dies einerseits durch die Bekämpfung aller eigennützigen und selbstsüchtigen Bestrebungen und der Ausrottung der in unserer Zeit so stark verbreiteten Wucherpflanze des Egoismus, von dem schon vorstehend unter gleicher Aufschrift abgehandelt worden ist. Er zieht alles an sich heran und in sich hinein und ist der gefährlichste Feind aller Nächstenliebe und auch der Vaterlandsliebe, da sich diese auf das Wohl aller ausdehnt und über das Privatinteresse das Interesse des Ganzen setzt. „Alle Selbstsucht ist daher unvereinbar mit der Menschenliebe, die das Wesen der Vaterlandsliebe ausmacht", wie Sailer sagt.

Die Geselligkeit rettet den Menschen vor diesem nächsten Feinde aller Gesellschaft durch die sorgsamste Pflege und die Belebung des

christlichen Gemeingeistes und der Uneigennützigkeit.

„Niemand suche, was sein ist,
„sondern ein jeglicher, was
„des andern ist." 1. Kor. 10, 26.

Das Gebot der christlichen Nächstenliebe schließt nicht bloß alles aus, was das Wohl der menschlichen Gesellschaft gefährdet, sondern nimmt unsere Kräfte zugleich zur Förderung des Besten unserer Mitmenschen in Anspruch. Die christliche Schulerziehung wird daher die natürlich guten Anlagen für den Dienst des Näch-

sten zu gewinnen suchen und sich bemühen, die gepflegten häuslichen Tugenden in die sog. geselligen Tugenden überzuführen.

Das Ziel dieser Aufgabe ist die Gewöhnung

zur Sanftmuth und Verträglichkeit.

Verträglichkeit und Sanftmuth sind dem heftig rauhen und unduldsam störrischen Wesen entgegengesetzt. Durch Sanftmuth wird die Verträglichkeit begründet; denn sich vertragen oder verträglich sein heißt, mit allen, so viel es von uns abhängt und nicht höhere Rücksichten eine Einschreitung erfordern, in Frieden leben wollen und die Schwächen seines Miterlösten in Geduld zu ertragen, ohne strenge zu verlangen, daß andere sich ebenso in unsere Eigenheiten fügen sollen. „Die Liebe zum Nächsten erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles"; 1. Kor. 13, 7. Schon die Klugheit erfordert, daß wir in Anbetracht unserer eigenen Schwächen nicht schonungslose Urtheile fällen dürfen, „denn da ihr klug seid", sagt der hl. Paulus, „so übertragt ihr gern die Thoren." 2. Kor. 11, 19. Dabei muß immerhin vorausgesetzt werden, daß der Sanftmüthige und Verträgliche seine Würde und seine Persönlichkeit nicht böswillig in den Staub treten zu lassen nöthig hat und zur Niederträchtigkeit herabsinkt; nicht kriecht, wo er sich nur beugen, nicht hündisch Speichel leckt, wo er nur bescheiden nachgeben sollte. Gefühllosigkeit ist nicht Sanftmuth und es mit keinem verderben wollen durch würdelose Nachgiebigkeit, ist nicht Verträglichkeit, sondern entehrende Selbstwegwerfung. Das hat die Erziehung wohl zu berücksichtigen, wenn sie nicht Mißgriffe machen und statt eines sanftmüthigen und verträglichen Menschen, einen gefühl- und würdelosen Schwächling, einen eckelhaften Schmeichler und höchst zweideutigen Charakter erziehen will.

Wird die Verträglichkeit und Sanftmuth unter diesem Gesichtspunkt aufgefaßt, so ist wenigstens beim Schüler die Erkenntniß des Besseren gewonnen. Die Schulgesetze weisen dann ohnehin auf ein gegenseitig friedfertiges Benehmen hin und die Schulzucht wird der Schwäche des Willens durch die geeigneten Gegenmittel, die in der Absonderung und, nach fruchtloser Anwendung derselben, in angemessener Züchtigung bestehen, nachzuhelfen suchen. Eine liebevolle Sorgfalt des Lehrers durchdringt an sich schon wohlthuend und aneifernd das kindliche Herz und erweckt das Wohlwollen und die Nachsicht gegen die Mitschüler. Darauf baue nun die Schule weiter und lenke den wohlwollenden Sinn auf die ganze jugendliche Gemeinde, indem sie das positive Moment der Erziehung für die Pflege des Gemeinsinns in Anspruch nimmt

und jene Tugenden zur Uebung bringt, die da alle Uneinigkeit ausschließen. Es sind dies

Gefälligkeit und Dienstfertigkeit,
Höflichkeit und Bescheidenheit und friedliebende Anspruchslosigkeit, die lieber darbt, als andere leiden sieht, lieber Unrecht leidet als Unrecht thut, auf deren Behandlung jedoch ich mich nicht einlassen kann und nur noch auf die schöne einschlägige Erzählung in unserem Lesebuch verweise, betitelt: „Meister Hämmerlein."

Die schönste Perle aller geselligen Tugenden aber ist unstreitig

die Feindesliebe.

„Versäume gern das Deine um deines
„Feindes willen und also noch weit mehr
„um deines Freundes willen."
2. Mos. 23, 5.

Vor allem muß für die Jugend der Feind konstatirt sein, wobei sie sich in der Untersuchung im allgemeinen an die alte, unverjährbare Wahrheit halten möge:

„Der Freund, der mir die Fehler zeiget,
„Die kleinsten Flecken nicht verschweiget,
„Der ist mein Freund,
„So wenig er es scheint.
„Doch, der, der mich stets schmeichelnd preiset,
„Mich immer lobt, mir nichts verweiset,
„Der ist mein Feind,
„So freundlich er auch scheint.

Stellen sich nun die Aussagen und Handlungen wirklich als bösartige und feindselige heraus, so hat der Mensch sich einfach an die Lehre unserer heiligen Religion zu halten, welche befiehlt, die Feinde zu lieben in den Worten: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch verleumden und verfolgen"; sowie an das Beispiel Jesu Christi und seiner Heiligen. Der Schüler bedenke ferner, daß sein tägliches Gebet weder Werth noch Folgen habe, so lange er seinem Beleidiger nicht verzeiht und nur durch ein liebevolles Entgegenkommen eine gegenseitige Versöhnung möglich sei. „Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn, und wenn er Durst hat, so gib ihm zu trinken; wenn du dieses thust, wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt legen." Röm. 12, 20.

Würde der Mensch die Bestimmung eines nur sinnlichen Wesens mit den andern lebenden Geschöpfen unserer Erde theilen, so müßten die Triebe allein schon hinreichen, sein Dasein und seine Wohlfahrt zu begründen. Wir wissen aber, daß er, geschaffen zum Besitzer und Beherrscher der Erde, von Gott mit dem edlen Geschenke des Verstandes begabt wurde, um sich mittelst Ausbildung und Anwendung desselben unter gleichen Wesen diejenigen Mittel zu verschaffen, welche ihm eine angemessene Stellung in der Mitte der kultivirten menschlichen Gesellschaft sichern. Und so lehrt uns die Erfahrung, daß sich der Mensch in seinen Bestrebungen nicht einzig nur von den Trieben und den mit ihnen verbundenen Gefühlen der Lust und Unlust leiten, sondern zugleich und mehr noch durch seinen Verstand und sein Urtheil sich bestimmen läßt, mit welchen der Schöpfer zu ihrer Leitung und Stärkung in seiner Weisheit das Vermögen verbunden hat, angenehm oder unangenehm von unsern Vorstellungen erregt zu werden. Das Streben nun, welches durch die Gefühle des Angenehmen oder Unangenehmen erzeugt wird, ist

bb) die Begierde.

Die äußeren Güter, auf welche der Mensch vermöge seines Verstandes und Urtheils für seine Wirksamkeit und sein Fortkommen in der kultivirten Gesellschaft einen Werth legt, sind Geld und Gut, Anerkennung der persönlichen Vorzüge und Verdienste von andern und die Verstärkung der Kraft nach außen. Daher die Begierden nach Gewinn, Ehre und Herrschaft.

Gleich den Trieben, so sind auch die Begierden im Menschen ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet. Sie würden, wenn sie sich von der Herrschaft der Vernunft und des freien Willens ordnen und leiten ließen, sowohl für den einzelnen Menschen, als die Gesellschaft großen Segen bereiten; allein statt dessen üben sie selbst gar oft eine große Herrschaft über Vernunft und freien Willen aus; der bessere Mensch leidet gleichsam unter ihrem Tribunal und darum nennt man auch den Seelenzustand, in welchem sich ein solcher Mensch befindet, Leidenschaft. Die Begierde nach Gewinn artet nur zu gern in das Streben aus, die Güter, welche man einmal besitzt, nicht mehr loszulassen; mittelst Verletzung der Rechte anderer solche zu erwerben und zu vermehren, fremdes Gut zu besitzen oder endlich mit List oder Gewalt es an sich zu reißen, also in Geiz, Habsucht, Neid und Dieberei. In der Ausschweifung der Begierde nach Ehre sucht der Mensch dieselbe in Stolz, Hoffart und Ehrgeiz; und die Abweichungen der Be-

gierde nach Herrschaft äußert sich im Eigensinn, der Freiheitssucht und Herrschsucht, dem Zank und der Rachsucht. Es sind dieses besonders die Leidenschaften, welche die öffentliche Sicherheit gefährden, gemeinnützigen Bestrebungen stracks zuwiderlaufen, die geselligen Tugenden nicht aufkommen lassen, geordnetes und friedliches Zusammenleben erschweren und in jeder Beziehung die Interessen des einzelnen Mitmenschen, wie die der ganzen Gesellschaft schädigen und darum im Interesse der nationalen Erziehung mit aller Macht bekämpft werden müssen.

Ich beschränke mich darauf, bloß zwei derselben auszuheben und besonders zu beleuchten, nemlich den Eigensinn der Jugend und deren Freiheitssucht.

„Eigensinn bringt kein Gewinn.“

Eine schon unter der Jugend weit verzweigte Neigung, die eigene Meinung und den eigenen Willen trotz der besseren Einsicht durchzusetzen, ist der Eigensinn oder der Eigenwille, ein Ableger der Selbstsucht. Er ist meist die Folge zu großer Nachsicht oder übermäßiger Strenge in der häuslichen, wie in der Schulerziehung und äußert sich in einem mürrischen Wesen, in dem Trotz und der Widersetzlichkeit gegen Eltern und Lehrer.

Das eigensinnige Kind soll nun in der Schule zu der Ueberzeugung kommen, daß nicht sein beschränkter Verstand und nicht sein eigener Wille jedesmal das Bessere erkenne und wolle, sondern daß es die liebevolle Fürsorge seiner Eltern und Lehrer sei, denen es alles, was es an Einsicht und gutem Willen besitze, zu verdanken habe. Es soll einsehen und fühlen lernen, seine Hilflosigkeit und Schwäche und seine Abhängigkeit von seinen Erziehern und Lehrern, und an sich selbst erfahren, wie wenig es sich auf sich selbst verlassen kann. Der Lehrer selbst dringe stets auf unbedingten Gehorsam und lasse dasselbe nie erleben, daß es durch Eigensinn und Trotz etwas ausrichte.

Viel gefährlicher als der Eigensinn ist die

Freiheitssucht.

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
„Da kann sich kein Gebild gestalten.
„Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
„Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.“
Schiller.

Die Freiheitssucht ist das leidenschaftliche Bestreben, immer und überall von fremdem Willen unabhängig zu sein und gibt sich

schon im zügellosen Knaben zu erkennen, welcher der mahnenden und warnenden Stimme des Lehrers ausweicht, sie schnell vergißt und unbemerkt sich ganz dem Taumel wilder Ausgelassenheit hingibt. In den folgenden Jahren verstärkt sich dieser Trieb in demselben Verhältnisse, als der freiheitssüchtige Junge die allgemein giltigen Gesetze der Gesellschaft kennen lernt und die Begierde nach Unabhängigkeit macht sich gegen sie ebenso geltend, wie gegen die frühere Ordnung im Hause und in der Schule.

Zu Zeiten politischer Ruhe gibt sich der Freiheitssüchtige mehr in einer gewissen Ungebundenheit und passivem Widerstand gegen öffentliche Anordnungen zu erkennen. Der erste Anstoß jedoch zu einer allgemeinen Aufregung ist ihm willkommen und wird ihn in den Reihen noch anderer Unzufriedener finden, welche das bestehende Gesetz und die der Willkür gesetzten Schranken zu vernichten sich bestreben. Geistliche und weltliche Obrigkeit, der Besitzende und jeder, welcher die bestehende Ordnung vertheidigt, ist die Zielscheibe seiner Schmähungen und Verfolgungen. Der Freiheitssüchtige wird zum Krakeler und Schreier, zum Feind aller Ordnung, zum Aufrührer und politischen Verbrecher, zum Revolutionär. „Wohl ist der Mensch frei, und wär' er selbst in Ketten geboren", wie Schiller sagt; nicht blinder Nothwendigkeit ist seine Gesinnung und sein Wille preisgegeben, denn ohne Freiheit kein Verdienst. Da aber von dem Wahlrechte der Freiheit in rein sittlichen, wie in rein bürgerlichen Verhältnissen das Heil und Unheil für den Einzelnen, wie für das Ganze abhängt, so muß die Freiheit als geistige Kraft getragen sein von dem Gesetze, damit sie nicht ausarte in Zügellosigkeit. „Lebet als Freie", mahnt der hl. Petrus (1. Ptr. 2, 16), „jedoch nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit."

Es erwächst auch hier wieder der Schule als Erziehungsanstalt in Rücksicht ihrer nationalen Aufgabe die Pflicht, gegen diese Ausartungen des Freiheitstriebs die geeigneten Maßregeln zu treffen, ohne dadurch den echt deutschen Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit, wie er sich stets in den einzelnen deutschen Stämmen gezeigt hat, einen Eintrag zu thun. Sie wird ihr nachzukommen suchen durch geeignete Belehrung über die Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit des Gesetzes, der Ordnung und des Gehorsams, und wenn sie durch Uebung und Disziplin und das eigene gute Beispiel des Lehrers die Jugend zur höchst möglichen Stufe sittlicher Selbständigkeit zu erheben bestrebt ist.

Wie weit oft und zu welch' schrecklichen Verirrungen die ungebundene Freiheitssucht führt, das zeigen uns von Zeit zu Zeit

einzelne Epochen in der Geschichte der einzelnen Völker. Als ewiges entehrendes Brandmal werden die Greuel der französischen Revolution von 1792 und die Schandthaten der letzten Pariser Kommune in die Blätter der französischen Geschichte eingezeichnet bleiben, und auch die weit harmloseren Ausschreitungen des erwachten und schlecht geleiteten Freiheitstriebs des deutschen Volkes in dem denkwürdigen Jahre 1848 ihm nie zum besonderen Ruhme angerechnet werden.

Glückliche Schilderungen derartiger Episoden aus dem Völkerleben mit den nöthigen Nutzanwendungen, wie anderseits Hervorhebung des Segens, den Friede und Ordnung, Achtung und Heilighaltung der geistlichen und weltlichen Autorität dem Vaterlande bringen, müssen mächtig dazu beitragen, die Ausschreitungen des Sinnes für Freiheit in ihrem Keime zu ersticken umsomehr, wenn es sich die Erziehung noch angelegen sein läßt, auch die Quellen der Freiheitssucht: Stolz, Ehrgeiz und Neuerungssucht zu verstopfen. Passende Veranlassung bietet dem Lehrer die Behandlung des unserem Lesebuch einverleibten Bruchstücks aus einem größeren Gedichte Schillers: „Das Lied von der Glocke" betitelt, in welchem er in kurzen Zügen die Schrecknisse der französischen Revolution in so unübertrefflicher Weise gezeichnet hat. (Siehe Lesebuch S. 378; und der Commentar hiezu Mag. f. Päd., Jahrg. II. 1. Hft. Deßgleichen in der hl. Schrift, z. B. die Bestrafung der Empörer Core, Dathan und Abiron, sowie die jüdische Geschichte in sehr vielen Fällen.)

Der Mensch, erschaffen für eine höhere Bestimmung, ist weder an die Triebe, noch an die Begierden gebunden, sondern er bestimmt sich für das, was die Vernunft als wahr und gut erkennt, wofür ihn höhere Gefühle begeistern, und was überhaupt dem Gebote der Vernunft und dem Gesetze Gottes entspricht; er hat einen freien Willen, dessen einzig wahre Bestimmung gerade in dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen liegt.

Die Bildung und Kräftigung des Willens besteht, neben der Niederhaltung, Bezähmung und Leitung der Triebe und Begierden, in der Angewöhnung zum Gehorsam und der Bildung des sittlich-religiösen Strebens, zur Tugend und Frömmigkeit, wovon kurz noch nachstehend die Rede sein soll.

cc) Der Gehorsam.

„Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthänig, denn sie wachen über eure Seele als solche, welche Rechenschaft geben werden."
Häb. 13, 17.

Die Krone der Schulerziehung ist die Gewöhnung der Jugend an einen willigen Gehorsam. Die Zucht des Geistes

schafft Erkenntniß, die Zucht des Gefühls zügelt die Leidenschaft, die Zucht des Willens aber erzeugt Gehorsam, die Grundlage aller sittlichen und socialen Ordnung. Aus dem Gehorsam geht sofort jede Angewöhnung zum Guten hervor, welche die Tugend bildet.

Zum Charakter des Kindes, sagt Kant, besonders eines Schülers, gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser ist zweifach: ein Gehorsam gegen den absoluten und gegen den für vernünftig und gut erkannten Willen eines Führers. Ist er abgeleitet von dem Zwang, dann ist er absolut, oder aus dem Zutrauen, dann ist er freiwillig. Dieser letztere ist gar sehr wichtig, jener aber auch äußerst nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftig als Bürger erfüllen **muß**, wenn sie ihm auch nicht gefallen. Kinder müssen daher unter einem gewissen Gesetze der Nothwendigkeit stehen. Uebertretung des Gebots ist der Mangel des Gehorsams, und dieser muß Strafe nach sich ziehen.

Nur dadurch, daß das Kind sich willig und gern der Leitung seiner Erzieher hingibt, kann es überhaupt erzogen werden. Den christlichen Standpunkt festhaltend, muß man daher mit Ancillon behaupten: „Die Erziehung kann ihr großes und schwieriges Werk nur vollbringen, wenn man ihr zur Grundlage gute Gewohnheiten gibt und den Gehorsam zur ersten Gewohnheit und zur ersten Bedingung aller Gewohnheiten macht.“ „Er ist die Grundlage aller Erziehung, aller Gesetzlichkeit, Ordnung und Disziplin, die Seele des Schullebens und jedes Gemeinwesens im Kleinen und im Großen.“ Händel, Kinderseelenlehre, S. 497.) Es ist der Gehorsam eines jeden Menschen Pflicht und muß geübt werden in der Kirche, im Staate und in einem jeden geselligen Verkehr.

Soll nun der Gehorsam, wie es die Aufgabe der Erziehung ist, zur Tugend werden, so muß das Kind jede Anordnung seiner Vorgesetzten vollständig, rasch und pünktlich vollziehen und allmählich mit seinem Herzen und Verstande dem Befohlenen zustimmen lernen. Es muß gehorchen, weil Gehorsam ein Gebot Gottes ist. Doch gründe er sich weniger auf Furcht, als auf Achtung und Liebe und auf die feste Ueberzeugung, daß alles, was ihm befohlen wird, zu seinem Besten gereiche.

Strenge Handhabung der Disziplin und der Ordnung in der Schule ist ein unerläßliches Mittel zur Gewöhnung der Jugend an Gehorsam. Der Gedanke und das Bewußtsein, daß der Gehorsam ohne Widerrede geübt werden müsse, werde der Jugend durch tägliche Erfahrung zum stehenden Grundsatz. Kein Mittel,

sich dem Willen des Lehrers zu entziehen, erreiche sein Ziel. Die Volksschule sei ein gemeinschaftliches Vorleben für den erweiterten Kreis der kirchlichen und staatlichen Gesellschaft im Gehorsam gegen deren Gesetze.

d) Die sittlich-religiöse Bildung.

„Die sittlich-religiöse Bildung ist die beste „Stütze des Staates."

Da schon mehrmals und an verschiedenen Orten von dem Wesen und der Wichtigkeit der sittlich-religiösen Bildung, als dem Gipfelpunkt aller Erziehung, die Rede war, so können wir uns hier kurz fassen. Sie hat es mit der Religion und Sittlichkeit zu thun.

Schon die alten Heiden haben erkannt, daß ohne Religion, ohne Ehrfurcht vor den Göttern der Staat nicht bestehen könne. Deßhalb stand denn auch sowohl bei den Griechen als bei den Römern die Staatsreligion mit allem zum Gottesdienst Erforderlichen unter dem Schutze der Gesetze, und die Strafe, mit welcher die unter den Begriff der Religionsvergehen fallenden Handlungen geahndet wurden, war in den meisten Fällen der Tod. „Machen, daß die Religion und die gute Moral auf dem Grunde des Herzens Wurzel fassen, ist der erste Schritt, um Empörungen und Staatsauflösungen zu verhüten; wo dieses hehre Ziel in den Herzen vorherrscht, darf man nicht erschrecken, ob man diesen oder jenen politischen Meinungen mehr oder weniger Gehör schenkt; wird derjenige, welcher die Rechte des Allmächtigen nicht achtet, die der Könige der Erde in Ehren halten?" Balmes. Und Cicero sagt: „Die Bürger müssen vor allem überzeugt sein, daß die Herren aller Dinge die Götter sind, welche auch alle Dinge regieren; sie lenken alle Begebenheiten, erweisen dem menschlichen Geschlechte unaufhörlich große Wohlthaten, blicken in das Innere des Menschen, sehen, was er thut, den Sinn und die Frömmigkeit, welche er bei der Ausübung der Religion zeigt, und halten genaue Rechnung über das Leben des frommen und gottlosen Menschen."

Diese Wahrheiten muß man sich tief in das Herz einprägen; das Böse in der Gesellschaft geht nicht hauptsächlich von Meinungen oder politischen Systemen aus. Die Wurzel des Bösen steckt im Unglauben, und wenn diesem kein Damm entgegengesetzt wird, so predigt man die strengsten monarchischen Prinzipien vergeblich. Ein Vorleben für das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft innerhalb der Schule durch Gewöhnung an Gehorsam, durchdrungen von streng religiös-sittlichen Grundsätzen ist um so

mehr ein dringendes Gebot unserer Zeit, als die durch eine heidnische Philosophie bis in die untersten Schichten des Volkes verbreiteten Begriffe über Gott, über Selbstzweck und irdisches Wohlsein die Jugend in den höchsten und wichtigsten Fragen des religiösen und socialen Lebens mit dem Schimmer der Aufklärung über Menschenrecht, über Freiheit und Gleichheit zu blenden, zu bethören und für unchristliche, dem gesellschaftlichen Körper gefährdende Zwecke zu bearbeiten suchen.

Im Angesichte dieser drohenden Gefahren, welche die verführerische Schlange des Unglaubens und des Radikalismus der wahren Glückseligkeit unserer angehenden Generation bereitet, kann und darf die christliche Schule, so lange sie noch die kindlichen Gemüther in ihrer Gewalt hat, nichts versäumen, um ihr Herz und ihren Sinn für die göttliche Ordnung in Kirche und Staat zu begeistern, zu bestärken und ihren Willen für Wahrheit, Gesetzlichkeit, Recht, christliche Sitte und Ordnung zu bestimmen.

Möge darum, wir wiederholen es, der ganze Schulunterricht von dem Geiste der Religiosität getragen sein; sie allein veredelt das Herz, bildet wahre, aufgeklärte, Gott und ihren Pflichten treue Christen, tugendhafte, dem Gesetz unterthänige, ihren Fürsten treu ergebene, ihrem Vaterland nützliche Bürger. „Vergeblich", sagt van Bommel, „wird sich der Lehrer bemühen, den Willen an die Pflicht zu fesseln, derselbe wird nie dauernd gefesselt bleiben, es sei denn, daß es gelinge, ihn mittelst des Gewissens daran festzuhalten. Nun aber ist die Religion das Band des Gewissens. Die Religion übt eine größere Herrschaft über den Menschen, als selbst die Gesetze. Die Gesetze vermögen höchstens den Arm zu entwaffnen, die Religion unterwirft das Herz und bändigt in demselben die Leidenschaft. Mittelst der Gesetze tragen wir das Joch mit Gehorsam, mittelst der Religion tragen wir es mit Freude und nur dann werden wir es beständig tragen, wenn es mit Freuden geschieht. Die Gesetze stellen als Beweggrund zur Tugend nur die Pflicht, die Religion fügt die freudige Aussicht auf Belohnung hinzu." (Grundſ. des öffentl. Elementar- und Gymnasialunterr., I. Bd. S. 36.)

Die Religion ist es endlich noch, welche, trotz alles Raisonnements über Bürgerpflichten und Bürgerrechte, dem Christen befiehlt, sich der obrigkeitlichen Gewalt zu unterwerfen! „Es ist keine Obrigkeit", sagt der hl. Paulus, Röm. 13, 1—7, „als von Gott, und alle sind von Gott geordnet; deßwegen wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes. Welche aber widerstreben, diese ziehen sich selbst die Verdammniß zu."

„Gebt einem jeden, was ihr ihm schuldig seid: Steuer, welchem Steuer gebührt, Zoll, welchem Zoll gebührt, dem Furcht und Ehre gebührt, den fürchtet und ehret."

e) Charakterbildung.

„Den Mann, der standhaft bei der Ge-
„rechtigkeit verharrt, erschüttert nichts.
„Ja, bräch und stürzte dieses Weltgebäu,
„so rollt er unerschrocken nieder auf den
„Trümmern."

Spricht man von einem Manne von Charakter, so hat man immer an den „guten" Charakter zu denken, der allen Handlungen den Stempel des Guten aufdrückt und der Vernunft und Religion die Oberhand über den sinnlichen Willen erhält. Der Charakter übt nicht nur beharrlich das Gute, sondern er thut es auf eine ihm eigenthümliche und sich gleich bleibende Weise.

Einen Einfluß auf die Entwicklung und Bildung des Charakters äußern die Nationalitäten. Die Lebensart der Menschen, Klima und Lage und Beschaffenheit eines Landes haben auf die Kräftigung des Geistes, auf die Stimmung des Gemüthes oder die Richtung des Willens eine nicht geringe Einwirkung, daher der Charakter des Südländers von dem des Nordländers sich merklich unterscheidet. Doch wäre es eine sehr irrthümliche Auffassung, wenn der Erzieher sich dem Wahn überließe, daß diese Außenverhältnisse oder die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Anlagen unabänderlich den Charakter bestimmten. Der Hauptfaktor in der Charakterentwicklung bleibt stets die Erziehung. Auch die Schule muß darauf hinarbeiten, Charaktere zu erziehen. Es geschieht dieses, wenn zugleich auf die Vorstellungen und die Gefühle und Begehrungen jener Einfluß geübt wird, aus welchem eine sich gleich bleibende gute Denk- und Sinnesart erwachsen kann. Leuchten dem Kinde die ihm beigebrachten wahren Grundsätze ein, erkennt es deren Nothwendigkeit und Segen, dann wird man es unschwer zu dem Entschlusse bringen, fest dabei stehen zu bleiben und darnach zu handeln. Ein charaktervoller Mann kann in unserer Zeit nicht hoch genug geschätzt werden, da leider an Charakterlosen und solchen kein Mangel ist, welche sich, wie der Apostel sagt, gleich einem Rohre von jedem Winde hin und her wehen lassen, bald dieser und bald jener Richtung, bald der Hoffnung, bald der Furcht, jetzt der Abneigung, dann der Neigung, heute dem Ernste, morgen der Frivolität ihren Willen hingeben.

„Ein Mann, ein Wort“, sei auch fernerhin eines jeden Deutschen Losungswort, und Treu und Glauben ein Gemeingut Aller! —

Wollen wir somit — das ist das Resultat in der Namhaftmachung der Mittel, welche die Volksschule anzuwenden hat, ihrem Zweck als nationale Erziehungsanstalt zu entsprechen — gute und brauchbare Bürger des Staates heranbilden, die ihr Vaterland lieben und Opfer für dasselbe zu bringen geneigt sind, so erziehen wir zuerst **gute Kinder**, die die Gesetze des Hauses, der Schule und der Kirche achten und dadurch lernen, sich dereinst willig den Gesetzen des Staates zu unterwerfen. Fördern wir unter ihnen den Geist gegenseitigen Wohlwollens, der Familien- und gesellschaftlichen Tugenden, der Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, des Gehorsams und der Gottesfurcht! Hierin besteht die Grundlage der wahren Vaterlandsliebe, also in der Religion, der Tugend und Gewissenhaftigkeit. Bemühen wir uns ferner unsere Jugend für die deutschen Nationaltugenden der Rechtlichkeit, Treue, Bescheidenheit, Häuslichkeit und Gottesfurcht zu gewinnen, auf daß sie sich als Tapferkeit in der Vertheidigung des Rechts und der Wahrheit, als Anhänglichkeit an das Regentenhaus, als Ehrlichkeit im Handel und Wandel, als Anspruchslosigkeit bei geleisteten Diensten, als Eintracht im Familienleben und als Sittsamkeit und Religiosität im öffentlichen Leben äußern.

Erst dann wird es eine erwünschte Wirkung haben, wenn man direkt von dem Vaterlande spricht und von der Liebe zu ihm, dessen Geschichte in einzelnen interessanten Zügen vorführt oder in schönen Bildern besingt, die Jugend für dessen Schönheit zu begeistern sich bemüht; wenn man ihr Mitgefühl an den freudigen und traurigen Ereignissen, von denen das Vaterland alljährlich betroffen wird, rege zu machen sucht, in der Feier geeigneter Feste einzelne epochemachende Ereignisse der Nachwelt überliefern will.

B.

Erziehung zu einem guten Bürger.

Die Pflege des Nationalsinnes und nationaler Tugenden.

Ueber die Vaterlandsliebe und den Patriotismus im allgemeinen.

„Sterbend blickt er zum Himmel und
„denkt an das liebliche Argos."
Virgil.

Die Vaterlandsliebe im gewöhnlichen Sinn des Worts hat etwas sehr Natürliches, und wenn wir auch gleich Odysseus die Welt durchwanderten, vieler Völker Sitten und Gebräuche kennen lernten, unser Herz weilte doch am liebsten zu Ithaka, wo Vaterland, Eigenthum, Verwandte und Jugendfreunde, die Gräber unserer Voreltern, die Rückerinnerung froh durchlebter Kinderjahre unserer harren. Arme deutsche Auswanderer, die Unglück und Verfolgung oder die Noth nach den Colonien getrieben haben, benennen ihre Ansiedelungen mit dem süßen Namen der Heimat. So mächtig ist der Zauber der Erinnerung an das vielleicht undankbare Vaterland.

Wieder andere sind gar nicht von dem Fleck Erde zu bringen, auf welchem sie ihre ersten Kinderschuhe ausgetreten haben. Und führt sie irgend das Geschick oder die Gewalt in die „Fremde", so bemächtigt sich ihrer mit einer Stärke die Sehnsucht nach der Heimat, die Körper und Geist zerrüttet und die mit dem Ausdruck „Heimweh" bezeichnet wird.

Ist nun dieses wohl schon Vaterlandsliebe? O nein! es ist Pietät gegen die Seinigen, Verwandten-, Freundes- und Heimatliebe.

Der Auswanderer trifft jenseits des Ozeans Deutsche, die er früher nie gekannt hat, und doch fühlt er sich jetzt zu ihnen hingezogen, doch nur wegen der gemeinsamen Sprache, die er wieder

hört und durch welche er in Verkehr mit seinen „Landsleuten“ treten kann. Auch das ist keine Vaterlandsliebe; es ist die Stammesliebe. In der Heimat wären sie sich wohl bei einer zufälligen Begegnung fremd geblieben, jetzt selbst Fremde, schließen sie sich einander an.

Ist es Vaterlandsliebe, wenn der Auswanderer bei der Erinnerung an die Lustbarkeiten, den Zeitvertreib in Freundeskreisen, die Spiele, die er nun nicht mehr findet, ein lebhaftes Wohlgefallen an seinem lieben Schwaben empfindet? Oder wenn er sich zurücksehnt nach der alten Heimat, da er mit der neuen das erhoffte Glück nicht gefunden hat?

Nein, es ist abermals nur die Heimatliebe, noch gemischt mit den unlautern Gefühlen der Selbstsucht, die nur die eigenen Vor- und Nachtheile abwägt, ein sich Zurücksehnen nach den Fleischtöpfen Aegyptens.

Oder ist es endlich echte Vaterlandsliebe, in übertriebener Schätzung des Einheimischen über alles, auch das Beste, nur weil es fremd ist, den Stab zu brechen? Das, wenn auch wohlverdiente, Unglück einer andern Nation mit Spott und Verachtung zu begleiten, oder im Rückblick der jüngsten herrlichen Siege unserer vortrefflichen Heere gegen die Franzosen in stolzer Selbstüberhebung von der Unüberwindlichkeit Deutschlands zu bramarbasiren? — So hat in dieser Hinsicht Seneca Recht, wenn er sagt: „Niemand liebt sein Vaterland, weil es groß, sondern weil es das seinige ist.“

Vieles von dem, was Vaterlandsliebe zu sein scheint, ist es sicher in der Wirklichkeit nicht. Aber die Liebe zur Heimat, zu den Seinigen und besonders zu den Stammesangehörigen, das Losschälen vom fremden Einfluß und das erwachende Interesse an dem Einheimischen legen jedoch den Grund zur Vaterlandsliebe; und wer gleichgiltig gegen diese Gefühle wäre, dessen Gefühl würde sich für das Vaterland niemals erwärmen können.

Bei dem Ungebildeten ragt die Vaterlandsliebe nicht weit über die Scholle Erde hinaus, wo seine Wiege stand: den eigenen Herd zu schützen und mit seinem Blute zu vertheidigen, findet er sich zur Zeit der Noth dennoch bereit und hilft damit das Ganze vertheidigen.

Der Gebildete geht schon weiter in seinen Anforderungen an das Vaterland, wenn sein Gefühl für dasselbe sich regen soll. Er freut sich der guten, wohlthätigen Einrichtungen, Gesetze und Freiheiten seines Heimatlandes, seiner inneren Kraft und Stärke, die ihm Schutz und Schirm gegen Gefahren von außen her gewähren, seines Ruhmes im Kampfe gegen seine Feinde, seiner her-

vorragenden Regenten und leitenden Staatsmänner, seiner großen Männer der Wissenschaft und Kunst, der Vorzüge in den natürlichen Beschaffenheiten desselben, seiner Industrie und seines Handels, der Vorzüge seiner Bewohner in ihren Sitten und Bestrebungen, in ihrer Religiosität und Bildung. Und sieht er ein stetes und eifriges Bemühen in allen Schichten der Bevölkerung, in der Administration der staatlichen Angelegenheiten, sowie in Kirche und Schule, das Wohl des Vaterlandes nach allen Seiten hin zu heben und zu vervollkommnen, dann erhöht sich sein Wohlgefallen an seinem Vaterlande und er zieht es jedem andern vor.

Noch weiter geht der Patriot. Er hält sich für verpflichtet, alles, was in seinen Kräften steht, selbst mit Aufopferung seiner Privatinteressen, beizutragen, den fremdländischen Moden und Sitten zu entsagen, inländische Fabriken und Manufakturen zu fördern und in Zeiten der Gefahr jedes Opfer, selbst Blut und Leben, für das Vaterland einzusetzen.

Der Patriot reißt, wenn dem Vaterland Gefahr von außen her droht, durch das Feuer seiner Begeisterung in Rede und Schrift die trägen und schwerfälligen Massen des Volkes mit sich fort und entflammt in ihnen das oft nur schwache und durch Egoismus niedergehaltene Gefühl der Vaterlandsliebe zu dem feurigsten Patriotismus.

Muthig, beherzt, begeistert und mit Todesverachtung eilt dann die wehrfähige Jugend in den Kampf und opfert Blut und Leben für das Vaterland, während sich bei den Zurückbleibenden in der Opferwilligkeit aller für die kämpfenden Heere im Feindesland, in der sichtlichen Besorgniß um mögliche Schicksalsschläge, in dem allgemeinen Jubel beim Eintreffen von Siegesnachrichten, in dem Gebete zum Lenker der Schlachten um Erbarmung und Gnade die Vaterlandsliebe sich in ihrem höchsten Glanze zeigt.

Es bekundet aber auch endlich wahre Vaterlandsliebe, wenn man sich betrübt über den Verfall der Sitten und der Religion seiner Nation, über die dem Volkswohle entgegenstrebenden Anordnungen und Einrichtungen, über religiöse Hetzen und Wirren, über sociale Wühlereien und unchristliche Erregung der Massen, kurz über alles, was dem Vaterlande nicht zum Segen gereichen kann und eine traurige Zukunft in Aussicht stellt. Alles thun, was in der gegebenen Stellung möglich ist, dem Unheil zu steuern, dem Unglück vorzubeugen, das Böse, wo es sich auch zeigen möge, zu bekämpfen, ist die eines wahren Vaterlandsfreundes würdigste und verdienstlichste Aufgabe.

Auch das Kind besitzt von Natur aus ein gewisses Maß von Anhänglichkeit an die Heimat, aber auch wohl nur an die nächste;

was über dieselbe hinausgeht, dafür hat es jetzt noch wenig Liebe. Allein ungeachtet dieser Thatsache, ja gerade um ihrer willen, soll bei ihm zur Pflege der Vaterlandsliebe das Möglichste geschehen. Dieses Maximum der Mittel ist aber noch nicht erschöpft, wie auch nicht das höchste Ziel der nationalen Erziehung erreicht, wenn es die Familie und Schule zu einem guten Kinde herangebildet und mit allen jenen Kenntnissen, Eigenschaften und Tugenden ausgerüstet hat, die von ihm mit ziemlicher Sicherheit auch den guten, tüchtigen, seinem Vaterland treu ergebenen Bürger erwarten lassen. Wenn auch das Feuer des Patriotismus nur im Busen des Jünglings und des Mannes aufzulodern vermag, so muß doch im Kinde schon dieser Opferherd fürs Vaterland zu bauen angefangen werden. Die natürliche Anhänglichkeit an das Vaterhaus und die eigentliche Heimat steigere sich zur Liebe und Anhänglichkeit an das engere Vaterland und sein Herz thue sich auf für seine Schönheiten und Vorzüge; es erwärme und begeistere sich für den Ruhm, die Größe und das Wohlergehen des Gesammtvaterlandes, so daß der deutsche Knabe nicht nur in Wahrheit zu singen verstehe:

„Kennt ihr das Land in deutschen Gauen,
„Das schönste dort am Neckarstrand?
„Die grünen Rebenhügel schauen
„Ins Thal von hoher Felsenwand.
„Es ist das Land, das mich gebar,
„Wo meiner Väter Wiege stand,
„Drum sing ich heut und immerdar:
„Das schöne Schwaben ist mein Heimatland;

sondern auch:

„Kennst du das Land im deutschen Süden,
„So oft bewährt in Kampf und Streit,
„Dem zwischen seiner Wälder Frieden
„So frisch die deutsche Kraft gedeiht?
„Ja, wackre Deutsche laßt uns sein,
„Drauf reichet euch die deutsche Hand!
„Denn Schwabenland sei's nicht allein,
„Das ganze Deutschland ist mein Heimatland."

Drei Dinge sind es, mit denen unsere Jugend möglichst gründlich vertraut gemacht werden muß, wenn ihre Bildung zur Volksbildung werden und einen nationalen Charakter erhalten soll: die deutsche Sprache, das deutsche Volk, das deutsche Land. Diese drei sind so innig mit einander verwachsen und bedingen sich so gegenseitig, daß man sie mit Recht die Trias der Nationalität nennen kann. Diese drei Wissenszweige bilden den

Boden, in welchem die geistigen Lebenswurzeln unserer Jugend tief hineingesenkt werden müssen, wenn sie sich als zu einer großen Volksgemeinschaft gehörig fühlen lernen sollen.

a) Die Pflege nationaler Bildung und der Vaterlandsliebe durch den Unterricht in der Muttersprache.

„Sprache, schön und wunderbar,
„Ach, wie klingest du so klar."
Schenkendorf.

Zwischen Sprache und Volkscharakter besteht die innigste Wechselbeziehung. Die eigenthümliche Art eines Volkes, zu denken und zu empfinden, spiegelt sich am treuesten in der Sprache ab; in ihr walten die sinnlichen, geistigen und sittlichen Gefühle der Volksnatur. „Die Sprache ist gleichsam die äußere Erscheinung der Völker: ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sie beide nicht identisch genug denken", sagt W. Humboldt. Die Muttersprache ist darum der stärkste und dauerhafteste Kitt der Nationalität, das festeste und wesentlichste Band des Volksthums, das alle umschlingt, die in einer Zunge reden, mögen sie auch in den fernsten Gegenden weilen.

Die Muttersprache ist aber nicht nur Kennzeichen und Ausdruck der Nationalität, sondern sie ist selbst eine Mutter, die zur nationalen Denk- und Empfindungsweise erzieht und deren Einfluß sich niemand entziehen kann. In die Blut- und Stammesverwandtschaft treten wir ein durch die Geburt, in die Geistesverwandtschaft eines Volkes durch seine Sprache. Sie heißt nicht nur deßhalb Muttersprache, weil es die Mutter ist, die sie zuerst als süße, wonnesame Liebeslaute an das Ohr des Kindes bringt, sondern noch in einem tieferen Sinne Muttersprache oder auch, um mit Jean Paul zu reden, Sprachmutter, weil sie die Gebärerin des Volksgeistes im Individuum ist. Die Sprache ist das Mittel, das Kind denken und leben zu lernen und der gemeinsame Träger aller geistigen Berührungspunkte, durch welche die Kinder eines Landes mit einander verknüpft sind. Will man deßhalb einem Volke seine Nationalität und sein eigenthümliches Gepräge rauben, und will man es sklavisch und unterwürfig machen, so raubt man ihm dessen Sprache. Belege hiefür bietet Rußland und Polen, und ehemals Frankreich im Elsaß und Dänemark in Schleswig. Es heißt demnach auch den Nationalcharakter eines Kindes verderben, dasselbe gleich von Jugend auf, wie dies oft in vornehmen Häusern geschieht, eine fremde Sprache hören und lernen zu lassen. Es ist eine logische Unwahrheit, in der es lebt,

wie die Erziehung in einer fremden Sprache eine sittliche Unwahrheit im Kinde erzeugt. Wenn demnach Rousseau sagt, das Lernen einer fremden Sprache vor dem zwölften Jahr sei eine inutilité, so ist dies wohl zu wenig gesagt. Man datirt mit Recht das Herabsinken der deutschen Nation von der Zeit her, in der das Welschthum mit der Sprache die deutschen Sitten verdarb und das nationale Bewußtsein erstickte.

Ueber den Werth und die Bedeutung unserer Muttersprache rücksichtlich der Nationalität haben wir die schönsten Aussprüche klassischer Autoren, auf welche ich verweisen muß, wie L. Börne, Ed. Duller; Klopstock, Uhland, Rückert und Schenkendorf und noch andere sangen in Versen ihr Lob: „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut ꝛc."

Die große allgemeine Bedeutung für die Nationalität konnte jedoch die deutsche Sprache erst dann erhalten, als sich eine bestimmt ausgeprägte, für alle Deutschen verständliche Schriftsprache und eine klassische Literatur entwickelt hatte. Zur Zeit des Althochdeutschen gab es nur Dialekte; es gab keine allgemeine Sprache, die über denselben, die verschiedenen Stämme umfassend, gestanden hätte. Auch das Mittelhochdeutsche ist nur die bevorzugte schwäbische Mundart. Erst im Neuhochdeutschen kommt endlich eine allgemeine, alle Kreise mehr oder weniger beherrschende Sprache zu voller Geltung. Sie ist keine Mundart; kein deutscher Stamm sprach oder spricht diese Sprache; sie ist Schriftsprache, Sprache der Kanzel, der Schule, des öffentlichen Lebens. Dadurch allein besitzt sie die Fähigkeit, ein gemeinsames Band für das Volksthum zu sein und eben aus diesem Umstande erhält sie ihre unschätzbare Bedeutung für die Nation. Es muß als eine der höchsten Aufgaben der Volksschule betrachtet werden, die Jugend in den möglichst vollen Besitz ihrer Muttersprache zu setzen, um dieselbe nach Maßgabe der von ihr gewonnenen Gesammtbildung sicher und gewandt sprechen, lesen und schreiben zu können. Es ist dieses Ziel das Greifbare und naheliegende Praktische und muß in die erste Linie gestellt werden. Wir setzen dem Unterrichte in der Muttersprache aber noch ein ideales Ziel, welches erreicht wird, wenn der Unterricht in der Muttersprache durch dieselbe und deren Erzeugnisse die Gesinnungs- und Denkweise der deutschen Jugend national ausprägt und besonders das Verlangen nach näherer Bekanntschaft mit der Nationalliteratur anregt. Man erziehe das Kind zuerst in der Sprache des Vaterlandes, um es für das Vaterland zu erziehen, gestatte ihm einen Blick in die Schönheiten der Muttersprache und mache sie ihm lieb und werth. Dabei vergesse man nicht, will man nicht dieses Zieles verlustig

gehen, daß auch dem Dialekt sein Recht gewahrt werden soll, da auch die für die Gesammterziehung so nothwendige Kindlichkeit verloren gehen muß, wenn man die Kinder schon strenge in den hochdeutschen Bock spannen will. (Rolfus und Pfister, Realencyclopädie.)

„Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn
„er ist doch eigentlich das Element, in
„welchem die Seele ihren Athem schöpft."
Göthe.

Wenn das deutsche Kind zur Schule kommt, so bringt es schon ein Stück Sprache mit, die Muttersprache, aber keineswegs das Hochdeutsch, sondern entweder eine Mundart, oder mit dieser zersetztes, verdorbenes Deutsch. Der Schule fällt die erste Pflicht zu, den Bildungsstandpunkt des Kindes, der sich vorzugsweise in seiner gewonnenen Sprachfertigkeit aussprechen wird, zu erforschen. Das Kind nun nöthigen wollen, sich hochdeutsch, d. h. in einer Sprache auszudrücken, die ihm eigentlich fremd ist, wäre eine verlorene Mühe nicht nur, sondern es müßte auch durch den unvermittelten Uebergang von der Volks- zur Schriftsprache die ganze Bildung, und besonders die sprachliche, leiden. Die unbedingt nöthige Anknüpfung des Unterrichts an die Geisteswelt, die in dem Kinde sich schon gebildet hat und voller Keime ist, müßte ganz verloren gehen.

Die Schule begeht daher einen großen Fehler, wenn sie zu gering von der Volkssprache denkt, in der das Leben noch neu gestaltet und schöpferisch waltet, welche die Quelle des eigentlichen und wahren Volksgeistes ist, aus der für das Hochdeutsch immer frisch geschöpft werden muß.

Es muß daher mit Nothwendigkeit im Unterrichte in der deutschen Schule das Hochdeutsche im Anschluß an das Volksdeutsch gelehrt werden.

Solche, die sichs zur Aufgabe gemacht haben, auf die Vernichtung aller Mundarten hinzustreben und in dem Siege des Hochdeutschen über dieselben eine sichere Bürgschaft mehr für ein einiges, freies und nationales Deutschland erblicken, werden freilich entgegnen, daß mit der Berücksichtigung der Stammesdialekte und die Achtung derselben der Pflege allgemein nationaler Bildung entgegengetreten und dem Partikularismus Vorschub geleistet werde. Ihnen antworten wir mit den Worten Diesterwegs in einer Nachschrift zu einem Aufsatze Th. Hegeners über die Berücksichtigung der Mundart in der Volksschule: „Diese Berücksichtigung sichert, abgesehen von ihrem großen unterrichtlichen Werthe, einen für nationale Anhänglichkeit (d. i. heimatliche als Wurzel

aller andern) und für natürliche Gemüthsbildung des jungen Menschen nicht zu hoch anzuschlagenden Gewinn. Den Menschen recht fest machen in der Heimat, nicht bloß sie ihn lieben lehren, sondern sein Gemüth für sie, ihre Wesenheit und Eigenthümlichkeit, beleben, heißt mit nichten das Pfahlbürgerthum befördern, sondern heißt die Wurzeln seiner Kraft begießen und stärken. Diese liegen im Boden der Heimat, in der Eigenthümlichkeit seiner Stammesgenossen, in ihrer Geschichte. Die charakteristische Eigenthümlichkeit einer Gegend achten und schätzen, heißt die Urnatur der Deutschen achten und konserviren."

So darf das Hochdeutsche die Mundart nicht tödten, ebenso wenig aber darf das Hochdeutsche über den Mundarten fehlen. Sie ist der Ausdruck des allgemein deutschen Charakters, die Trägerin der höhern Kultur und Gesittung, der Ausdruck dessen, worin sich alle deutschen Stämme vereinigen und was sie eben zu einem Volke macht. Keiner sollte im Volke sein, dem nicht die hochdeutsche Sprache verständlich wäre, der nicht die Schätze des vaterländischen Schriftthums genießen könnte.

Sie ist aber nicht bloß Büchersprache, sondern hauptsächlich die Sprache des Umgangs unter Gebildeten. Nach dem Englischen ist gegenwärtig die deutsche Sprache am meisten verbreitet und zählt gegen 60 Millionen Bekenner. Sie wird an den höheren Schulen fast der ganzen Welt obligatorisch gelehrt; als eine der wichtigsten modernen Sprachen hat sie sogar als diplomatische Sprache ihr Recht sich erworben. Tagtäglich strömen mehr Fremde nach Deutschland zu dessen Schulen, um hier deutsche Sprache und Kultur kennen zu lernen. So muß denn auch die deutsche Volksschule um so beharrlicher und nachdrücklicher darauf dringen, das Hochdeutsche nicht nur verstehen zu lernen, sondern auch eine gute und schöne Aussprache desselben herbeizuführen; denn es ist eine unleugbare Thatsache, daß der Deutsche sich in der schönen Aussprache seiner edlen Muttersprache sehr nachlässig zeigt, während er sich unendlich Mühe gibt, fremde Sprachen gut auszusprechen.

Möchte daher doch die deutsche Schule recht viel dazu beitragen, daß unsere liebe Muttersprache, die so schön und hell, so voll und rein, so kernig und urkräftig, so innig und mild, so heiter und ernst, so schmeichelnd und so drohend zu klingen vermag, auch in der Aussprache als ein herrliches nationales Kleinod gepflegt und gehütet werde. Dann wird sie abermals ein wichtiges Stück nationaler Bildung gefördert haben!

Mehr noch als in ihren Formen, liegt jedoch in ihrem Inhalte die national bildende Kraft.

„Was man nicht versteht, besitzt man
„nicht." Göthe.

Während in den ersten Schuljahren die Kinder durch den verbundenen Sach- und Sprachunterricht die hochdeutsche Sprache in ihren elementarsten Formen verstehen und relativ richtig und geläufig handhaben gelernt haben, wachsen nicht nur aus dem Anschauungsunterrichte die geschichtlichen, beschreibenden und religiösen Fächer als selbständige Zweige heraus; auch der Sprachunterricht entfaltet sich nun zu besonderen Theilen und trennt sich mehr von dem Sachunterrichte, ohne jedoch dem Grundsatze untreu zu werden, daß aller Unterricht sprachbildend und im Prinzipe Anschauungsunterricht sei. An die Stelle der Fibel tritt das Lesebuch. Dieses soll auf den weiteren Stufen Grundlage und Mittelpunkt der so vielseitigen Sprachbetrachtungen und Uebungen sein, soweit der Inhalt der Sprache dabei seine volle Würdigung erhält, dagegen soll die rein formelle Betrachtung derselben, die Grammatik vom Lesebuch nur Zufuhr von Material und die Bestätigung ihrer Lehren erhalten.

Das deutsche Lesebuch der Volksschule muß die Quelle der nationalen Bildung sein und einen vorzüglich hierauf berechneten Inhalt haben.

Die alte Schule verfolgte das Lesen als Zweck, uns ist es Mittel; jene sahen in der erlangten Fertigkeit ihr Ziel erreicht, wir erst in dem erlangten vollen Verständniß des Gelesenen bis zum einzelnen Wort herab. Kein Land außer Deutschland kann es als seine nationale Eigenthümlichkeit rühmen, daß alle seine Bewohner, mit wenigen Ausnahmen, zu lesen vermögen, aber dieser Ruhm bleibt so lange nur ein halbberechtigter, als nicht ein würdiger, ausgiebiger und fleißiger Gebrauch von dieser Kunst gemacht wird. Nun ist es aber eine unleugbare Thatsache, daß ein großer Theil des deutschen Volkes die Kunst des Lesens wenig und nur für die gewöhnlichsten praktischen Bedürfnisse übt. Und doch wird mit jedem Tage klarer, daß weder die Volksschule, noch auch die höheren Schulen die Bildung abschließen können, daß vielmehr jeder selbstthätig und heutzutage vorwiegend lesend an seiner Bildung weiter bauen muß, wenn er im Kampfe um's Dasein Stand halten will. Wer heute nicht in den Verkehr mit der Literatur eintritt und darin mit Verstand und Geschmack zu wählen vermag, der steht außerhalb des gewaltigen geistigen Fortschritts und der nationalen Entwicklung, der bleibt fern von den Ereignissen und Bestrebungen unserer Zeit, ist eine Mumie in dem Augenblick der Entfaltung des regsten Lebens. Darum soll unsere Jugend das verständnißvolle Lesen und mit ihm und durch dasselbe die

Gewandtheit und Sicherheit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks gründlich erlernen, daß sie einst fähig sei, in steter Verbindung zu bleiben mit dem, woraus in Gegenwart und Vergangenheit die deutsche Kultur fließt, und sich gleichsam krystallisirend niederschlägt, in der deutschen Literatur.

„Will noch inn'ger mich vertiefen
„In den Reichthum, in die Pracht;
„Ist mir doch, als ob mich riefen
„Väter aus der Grabesnacht."
Schenkendorf.

Die Jugend soll aber nicht nur den Inhalt des Lesestoffs mit ihrem Wissensbesitze in Verbindung bringen und mit ihrem Denken durchdringen, sie soll auch die Sprache selbst, in die sich der Inhalt einkleidet, als einen geistigen Erwerb mit davontragen. Sie soll jedes Wort seinem Inhalte nach voll, frisch und warm auffassen lernen und in jedem ein nationales Geistesprodukt erkennen. Aber ein großer Theil des Volkes, und namentlich die Jugend, denkt bei vielen Wörtern nichts, sie sind ihr nur „Schall und Rauch", (Göthe) und dennoch „ist die Jugend schnell fertig mit dem Wort", (Schiller) und spricht oft „ein großes Wort gelassen aus," (Göthe). Warum gehen so viele herrliche Ausdrücke nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch über? Warum so viele Verletzungen durch das Wort? Meinungsverschiedenheiten, Differenzen zwischen Zusage und Erfüllung? — Weil man den vollen Inhalt der Ausdrücke nicht klar sich vorzustellen gelernt hat.

Ferner: alle Wörter unserer Muttersprache waren sicherlich ursprünglich mehr Lautbilder, und alle abstrakten Worte hatten anfangs eine sinnliche Bedeutung. Diese Lebensfrische und Bildsamkeit hat nun allerdings unsere Sprache verloren und ist das Erblassen dieser ursprünglichen Wortbedeutung und das Leichenhafte so vieler Formen meist die Folge unseres Entwicklungsganges. Leicht aber gehen wir dadurch der Gefahr entgegen, daß sich das deutsche Volk mit seiner Sprache auch geistig auslebt und dahin gelangt, wohin andere Kulturvölker nach ihrer Blütezeit durch den Verfall der Sprache und Sitte hingedrängt wurden.

Die deutsche Volksschule wird darum eine nationale Aufgabe erfüllen, wenn das Wort mit seinem Inhalt eine größere Beachtung erfährt und sie der Jugend das volle Verständniß der Sprachgebilde erschließt und sie in das Sprachbewußtsein hinüberleitet. Meist bedarf es dazu ganz einfacher Mittel, wie einige Beispiele zeigen sollen:

Den Kindern werden in der Schule oft die „Ameise" und „Biene" als Vorbilder des Fleißes gerühmt. Eindringlicher wird

gewiß die Mahnung, ihnen nachzuahmen, wenn sie erfahren, daß schon unsere Väter die hervortretende Eigenschaft dieser Thiere durch den Namen andeuten wollten, daß Ameise die „Emsige, Immerthätige“ ist und daß die Biene in früherer Zeit wie noch heute in manchen Gegenden auch „Imme“ = Emsige genannt wird. Daß der „Maulwurf“ eigentlich ein Moltwurf oder Mullwurf (d. h. Erdwerfer) ist und kein Thier, das mit dem Maule wirft, wird das Kind sogleich einsehen, wenn man es auf seine Mundart aufmerksam macht, in der es die lockere, zermahlene Erde „Motte“ oder „Mull“ nennt. Ja, manchmal wird sich sogar finden, daß sich die niederigere Form des Dialekts als die geschichtlich bessere ausweist oder auch, daß die Mundart Formen in sich birgt, die im Hochdeutschen als poetisch und edel gelten.

An manches deutsche Wort haben sich auch kulturhistorische Elemente angehängt, welche gleichfalls nicht übersehen werden dürfen. So bedeutet das Wort „Spitzbube“ bei uns weiter nichts, als das Wort „Dieb“, und doch spiegelt sich darin die ganze Zeit, in der die Landsknechte oder „Spießbuben“, das Land raubend und stehlend, sengend und brennend durchzogen haben.

Wie sehr der Charakter der Deutschen in der Sprache hervortritt, sehen wir z. B. an den vielen Wörtern, die mit „Muth“ zusammengesetzt sind, von welchen das „sein Müthchen kühlen, gutes Muths sein und deutsche Gemüthlichkeit“ oft gehörte und viel gebrauchte Ausdrücke sind.

Gegenüber der Erscheinung, daß der ursprüngliche, sinnliche Untergrund der Worte immer mehr zurücktritt, tritt uns eine andere in dem Drange nach Gleichnissen und bildlichen Redensarten entgegen, in denen das Geistige versinnlicht, die allgemeinsten und abstraktesten Gedankenbeziehungen an die greifbarsten Körperverhältnisse angeknüpft werden. Die deutsche Sprache ist hierin fast unerschöpflich. Ich führe nur einige an: „Ueber Hals und Kopf davon laufen“, der fliehende Feind über seine Verwundeten; „auf die lange Bank schieben“, gibt Gelegenheit auf die frühere Langwierigkeit bei Prozessen hinzuweisen. Eine andere Art dichterischer Gebilde sind gewisse Wortpaare, die wie Geschwister Hand in Hand gehen, als Weib und Kind, Haus und Hof, Sack und Pack, Fug und Recht. Warum sagen wir z. B. nach Jahr und Tag? Weil nach altdeutscher Rechtssitte jedem Termin noch immer eine Nachfrist beigegeben wurde, damit um so weniger eine zufällige Behinderung den Einhalt des Termins unmöglich machen konnte.

So gibt es manchen herrlichen Ausdruck, den die Jugend sich leicht aneignet, wenn dessen Verständniß ihr nahe gelegt wird.

Der Jugend den Inhalt ihrer Muttersprache zu erschließen, die in ihr waltende nationale Denkweise mehr denn bisher in's Auge fassen, sie in ihrer Schönheit kennen und lieben zu lehren, das ist heiligste Aufgabe eines jeden Jugendlehrers. Möchte er das Wort des Dichters verstehen und stets mit ihm sagen können:

„In jedem Wort, wenn wirs erwägen, liegt ein ganzes Buch,
„Und mannigfach ist auszulegen der einfachste Spruch.
„Viel kann aus wenig Worten lernen, wem es ist verlieh'n,
„Als wie du kannst aus kleinen Kernen große Bäume zieh'n."

Möchte er doch selbst immer mit gutem Beispiele vorangehen, seine Muttersprache nicht mit überflüssigen Fremdwörtern zu entstellen, nicht von einem „brillanten" Erfolg reden, statt von einem „glänzenden", sich nicht lieber „amüsiren" statt „vergnügen" oder „kurzweilen", um so jede Zeile mit fremden Lappen auszuflicken und die schöne Muttersprache zu einer kosmopolitischen Narrenjacke zu machen.

b) Die Pflege nationaler Bildung in der Vaterlandsliebe durch den Geschichtsunterricht.

„Die Geschichte ist die Lehrerin der
„Menschheit, und wenn sie es nicht
„wird, so tragen die Jugendlehrer
„der Geschichte ein großen Theil
„der Schuld davon." —

Herbart.

Schon das frühe Kindesalter ist voll Begierde nach geschichtlicher Erkenntniß. Dieses Verlangen ist nicht vorübergehend, sondern wächst mit dem zunehmenden Alter. Grund genug, diesen Drang des jugendlichen Geistes pädagogisch zu erfassen, durch geeignete Nahrung zu kräftigen und mittelst derselben Ziele anzustreben, die auch dem einfachen Volksschüler einigen Umblick im Gesammtleben der Menschheit und ganz besonders in dem seiner Ahnen gewährt und ihm ein edleres, geistiges und sittliches Dasein sichert; denn gerade die Geschichte ist es, welche die allgemeinen Grundlagen für geistige und sittliche Volksbildung in sich begreift. „Warum lernen wir Geschichte?" fragt Bumüller in der Einleitung zu seiner allgemeinen Weltgeschichte, und gibt dann selbst die Antwort: „Ist wo ein Mensch, welcher nicht vielmal der Seinigen gedenkt, ihrer Freuden nnd Leiden; der das Gute vergessen möchte, das sie ihm gethan, des Erbtheils, das sie ihm hinterlassen haben? So sind ja alle uns verwandt, die seit Jahrhun-

derten nun die Erde deckt, sie sind unsere Väter und Brüder, insofern wir ja alle Kinder eines Vaters sind.

Sie haben für uns gearbeitet und uns ein großes Erbtheil hinterlassen. Und wenn wir die Namen der Männer nicht mehr wissen, welche diese oder jene Erfindung gemacht, so ziemt es sich um so mehr, die Namen verdienter Völker dankbar zu bewahren. Viele Männer haben im Felde der Wissenschaft mit bewunderungswürdigem Fleiße und aufopfernder Entsagung gearbeitet; wieder andere haben ihr Leben der Wahrheit geopfert; andere sind dem Vaterlande treu geblieben bis in den Tod; Könige sind Väter ihrer Völker gewesen — und so treffen wir viele Beispiele des Guten und Edlen, die uns erheben und zur Nacheiferung spornen." „Die Geschichte soll," um den Zweck mit Prange zu bezeichnen, „christliche Gesinnung pflegen und sittliches Urtheil und Gefühl und Thatkraft bilden, dem Kinde das höchste Lebensziel zeigen, Lebensbeispiele geben, die geistigen Anlagen entwickeln und insbesondere der Charakterbildung dienen."

So unterliegt es keinem Zweifel, daß der Geschichtsunterricht in der Volksschule einem allgemeinen Bildungsbedürfnisse entgegen kommt. Geschichte darf aber nicht gelehrt werden, damit die Kinder bloß Personen und Begebenheiten lernen. An dürren Zahlen und Namen und an dem, was die Träger dieser Namen gethan, bildet sich keine Vaterlandsliebe, sondern wie etwas gethan wurde, darin besteht die Romantik der Geschichte, darin das Leben der handelnden Person, darin der Impuls zur Liebe und Bewunderung. Hiefür gibt das Mittelalter den schönsten Beweis. Das Volk kannte keine historischen Leitfäden, aber es kannte die Großthaten seiner Helden, besungen und überliefert mit Treue, Liebe und Ausführlichkeit von Sängern und Helden und — es liebte sie und ermannte sich zur Tapferkeit und Bürgertugend.

Die Jugend soll eingeführt werden besonders in die Geschichte des eigenen Vaterlandes, nicht allein in das Kriegsleben, — welches leider in den meisten Geschichtsbüchern den größten Raum füllt — sondern auch in die Segnungen der Friedenszeiten, wo Kunst und Wissenschaft, Handel und Verkehr ihre Pflege fanden und das Vaterland groß und glücklich machten; wo der Staat vorzugsweise auf gemeinnützige Einrichtungen, auf Bildung, Sittlichkeit und Religiosität des Volkes, auf die Verbesserung in der Rechtspflege, auf die Sicherheit des Eigenthums rc. sein Augenmerk richtete. Die begeisterte Vaterlandsliebe zur Zeit des Krieges ist die Frucht einer segensreichen Regierung in Friedenszeiten. Deßgleichen möge die Staatsverfassung in ihren Hauptzügen und so weit das Verständniß der-

selben den Kindern aufgeschlossen werden kann, mit in den Bereich der Belehrungen hineingezogen und durch den Vergleich mit andern, weniger gut scheinenden Staatseinrichtungen die Wohlthat der eigenen hervorgehoben werden, so daß das Kind herausfühlt: wir dürfen uns glücklich schätzen, in einem Lande zu leben, wo Ordnung und Sicherheit in allen Zweigen der Verwaltung herrscht.

Einige „Bilder" aus der ältesten deutschen Geschichte müssen die Jugend erkennen lassen, daß die Deutschen, von ihrem ersten Erscheinen auf der Weltbühne an, durch Thatendrang, Muth, Tapferkeit und Freiheitsliebe sich auszeichneten, daß sie, ohne Knechte zu sein, selbstgewählten Führern folgten, nur ausführten, was gemeinsam beschlossen war; daß sie eine Verfassung hatten, die die freie Bewegung des Einzelnen sicher stellte; daß ihnen die Unabhängigkeit, die Familie, das Eigenthum heilig galt; daß sie, stolz auf ihr eigenes Volksthum, die Civilisation der Römer zurückweisend, Deutsche sein und bleiben wollten.

Zwei der furchtbarsten Erscheinungen in der Geschichte, welche in einem Zeitraum von fast 200 Jahren die ganze christliche Weltordnung in Frage stellten und die Menschheit von der bis daher mühsam erstiegenen Stufe der Gesittung und Bildung herabzustürzen drohten — nemlich die Völkerwanderung mit dem schrecklichen Attila und die durch Muhamed hervorgebrachte Bewegung der Araber und der Sieg der Religion und Civilisation über die asiatische Barbarei und den Islam, müssen das jugendliche Herz mächtig ergreifen. Von da an vollzieht sich in Deutschland ein großer Umschwung durch die Christianisirung und die darauf folgende Gründung des hl. römischen Reichs deutscher Nation.

Gemäß der Forderung, daß nur das Hervorragendste aller Zeiten und Völker für den Geschichtsunterricht der Volksschule ausgewählt und behandelt werden kann, muß sich derselbe begnügen mit Lebens- und Charakterbildern von solchen deutschen Männern, die uns deutsche Art und Weise und Charaktereigenthümlichkeit scharf und stark ausgeprägt entgegenhalten und als Vertreter deutschen Wesens und Schützer seiner Macht und seines Ansehens der Jugend imponiren. Wir begegnen daher, außer Karl d. Gr. und den Ottonen, in unserm Lesebuch noch zwei herrlichen Gestalten aus der Glanzperiode der deutschen Kaiserherrlichkeit; diese Kaisergestalten sind der dem Volke unvergeßliche Barbarossa und Rudolf von Habsburg. Dem Lehrer muß es überlassen bleiben, die Lücke durch einige zweckmäßige geschichtliche Bemerkungen auszufüllen.

Jetzt aber beginnt sich der Himmel Deutschlands zu trüben durch unselige Religionswirren, die vom Auslande, insbesondere von Frankreich, zum politischen Verderben unseres schönen Landes ausgebeutet wurden. Die Uneinigkeit nahm überhand und der 30jährige, schreckliche Krieg ließ Deutschland verarmt und verwüstet, an Haupt und Gliedern politisch gelähmt, zerschlagen und zerrissen zurück. Seitdem kränkelte es und ward der Spott seiner Feinde, so daß es selbst die Türken wagen konnten, des Reiches Hauptstadt, Wien, zu belagern. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war bei Fürsten und Volk erkaltet; zerklüftet und gespalten, wie das Reich war, suchte jeder Vasall sich unabhängig zu machen und auf Kosten der Macht und Ehre des Ganzen sein Land zu vergrößern und seinen Ehrgeiz zu befriedigen. So war es dem stolzen Sohne der Revolution, Napoleon, ein Leichtes, den gewaltigen Fuß auf den Nacken der schmählich verrathenen und durch Zwiespalt niedergeworfenen deutschen Nation zu setzen, den ehrwürdigen, wenn auch morschen, Kaiserthron zu zertrümmern, den Rheinbund zu stiften und mit deutschem Blute deutsches Land zu erkaufen und so deutsches Recht und deutsche Ehre zu schänden.

Auch diese düstern Blätter der Geschichte Deutschlands, vor der Reformation bis zu seiner tiefsten Erniedrigung und Schmach zu Anfang dieses Jahrhunderts, dürfen in der Schule nicht überschlagen werden, weil einestheils die Wirkungen dieser geschichtlichen Ereignisse in die Gegenwart hereinreichen (Elsaß-Lothringen) und viele unserer Zustände nur erklärlich sind, wenn die erwähnten Ereignisse zur Kenntniß der Schüler gebracht werden. Andererseits sind besonders die Religionswirren von Huß und Luther nicht selten so einseitig, ja leidenschaftlich entstellt in akatholischen Geschichtsschreibungen behandelt und auch in die Lesebücher der ev. Schulen übergegangen, daß sich sogar eine ausführlichere Behandlung dieser Materien in unserem Lesebuche recht wohl rechtfertigen ließe. Fürs dritte endlich wird die deutsche Jugend, nachdem sie ihr Vaterland, so zu sagen durch dessen eigene Schuld, in der tiefsten Schmach gesehen und die Ursachen seiner Erniedrigung kennen gelernt hat, besser begreifen „was frommen soll dem Vaterland.“ Sie wird erfassen, was der Dichter und Patriot mit den Worten sagen will:

„Unsere Sprache ist geschändet, unsere Tempel stürzen ein,
„Unsere Ehre ist verpfändet, deutsche Brüder, löst sie ein!

Gehobenen Sinnes wird sie den Schilderungen des großen Freiheitskampfes in den sog. deutschen Befreiungskriegen lauschen, deren Schilderung unser Lesebuch mit folgenden Worten beginnt: „Das deutsche Volk erhob sich; es wollte nicht länger seine Söhne

von dem fremden Eroberer zur Schlachtbank führen lassen. Preußen gieng voran und rief sein ganzes Volk zum Kampfe auf. Scharen muthiger Jünglinge und Männer strömten zu den Fahnen; der Landmann verließ den Pflug, der Handwerker die Werkstätte, der studirende Jüngling den wissenschaftlichen Beruf. Arme und Reiche steuerten zu den Kriegskosten bei; zarte Jungfrauen legten ihren Schmuck auf den Altar des Vaterlandes nieder. In wenigen Wochen stand ein großes, von Heldenmuth beseeltes Heer schlagfertig da, bereit zu siegen oder zu sterben."

Wie herrlich geben nicht diese Worte die Situation wieder, in der sich, aber diesmal nicht bloß das preußische Volk, sondern Gott sei Dank! die ganze deutsche Nation befand, als der alte Nationalfeind den Feuerbrand des Krieges abermals über den Rhein zu werfen beabsichtigte! Diese jüngsten Ereignisse werden daher auch in der Schule ihre ganz besondere Würdigung finden. Tief und unauslöschlich müssen sich in das Herz der Jugend die Worte Max v. Schenkendorfs einprägen, wenn er in seinem Frühlingsgruß an das Vaterland allen Deutschen zuruft:

„Traute deutsche Brüder, höret meine Worte, alt und neu:
„Nimmer wird ein Reich zerstöret, wenn ihr einig seid und treu!

Von großer Bedeutung für den Geschichtsunterricht in der Volksschule ist das poetische Moment und sehr der Empfehlung werth. Gut spricht sich hierüber Prange aus, welcher sagt: „Die neuere Zeit und ihre Anforderungen an einen volksthümlichen Geschichtsunterricht drängen ungleich viel stärker, als es früher bemerkbar war, auf die Benützung der Poesie im Geschichtsunterrichte. Sie begehren dieselbe zur Befruchtung und Begeisterung des jugendlichen Gemüths, zur Verklärung der geschichtlichen Großthaten, zur lebendigeren, schwunghafteren Veranschaulichung der Wirklichkeit, zur Näherrückung der zeitfernen Begebenheiten und Charaktere, zur erfrischenden Würze und erhebenden Besiegelung der geschichtlichen Darstellung. Die geschichtliche Poesie hat sich seit den frühesten Zeiten sowohl des rein historischen Stoffes, als der Sage, der Legende, der frappanten Anekdoten bemächtigt und hat einen so großen Reichthum von Produktionen, namentlich aus dem Gebiete der Geschichte der Deutschen angesammelt, daß keinerlei Verlegenheit mehr besteht, wenn es darauf ankommt, die hervorragendsten Erzeugnisse und Personen in der geschichtlichen Darstellung auch noch durch ein Lied zu verherrlichen. Zugleich enthalten diese Geschichts-Poesien die mannigfaltigste Anregung zu historischen Erläuterungen und Belehrungen, so daß nicht bloß Herz und Phantasie, sondern auch der Kopf die vielseitigste Nahrung finden. Der Unterricht in der biblischen und Kirchen-

geschichte wird von jeher belebt und gewürzt durch Bibelworte, durch Aussprüche der frömmsten Männer, durch das eine und andere geistliche Lied von solchen Männern. Der vaterländische Geschichtsunterricht braucht nicht nachzustehen. Auch er läßt sich eindringlicher, genußreicher, den echten Patriotismus und das allgemeine edle Nationalgefühl klärender und schärfender gestalten, wenn er durchwebt wird wie mit kräftigenden patriotischen Aussprüchen, so mit erhebenden, klassischen poetischen Erzeugnissen."

Doch ist es der Mensch nicht allein, welcher die Geschichte macht; es ist vielmehr eine höhere Hand, welche in die Entwicklung der menschlichen Dinge hereingreift. Wer Augen hat, zu sehen und Ohren, zu hören, der erkennt Gottes Macht und Größe, wie seine unendliche Güte und Weisheit nicht nur in der Natur und lernt ihn da fürchten und lieben; er ist nicht bloß der Gebieter des Sturmes und des Hochgewitters, — er waltet auch über dem Donner der Schlacht und dem Toben der Völker und übet Gerechtigkeit. Die göttliche Gerechtigkeit wandelt mit sichtbaren Schritten durch die ganze Weltgeschichte, nie bleibt die Ungerechtigkeit der Völker straflos. „Lernet Gerechtigkeit ihr Sterblichen, denn ihr seid gewarnt, und vergesset euren Gott nicht." Dieses ernste Wort dürfte man stets auf das erste Blatt einer Weltgeschichte schreiben.

Mit dieser Gesinnung, denn sie ist die Weihe der Geschichte, trete jeder und so auch der Schüler ein in ihre hehre Halle: dann wird es nicht fehlen, daß er Kraft schöpfe zu treuem Fleiße und dem festen Entschlusse, stets in dem ihm vom Herrn angewiesenen Kreise seiner Wirksamkeit zu thun, was ihm selbst, dem Vaterlande und so der ganzen Menschheit frommt.

Bekanntlich wird in neuerer Zeit von einer gewissen Partei der Volksschule der Vorwurf gemacht, daß sie die Pflege des nationalen Sinnes und der Vaterlandsliebe beeinträchtige, indem durch ein unnatürliches und maßloses Ein- und Zurückführen der deutschen Jugend in die jüdisch-orientalische Denkweise und Kulturwelt der ersteren viel Zeit geraubt und durch das frühzeitige Hinausführen der deutschen Jugend aus dem Hause ihres Volkes die ursprüngliche deutsche Anschauungsweise geschwächt und verunstaltet werde.

Abgesehen davon, daß der Vorwurf bei kathl. Schulen ein ganz ungerechtfertigter ist, da nie und nirgends die Rede sein kann, als ob man hier im bibl. Geschichtsunterricht jüdische Spezialgeschichte treiben wollte, so dürften vielleicht einige wenige Beispiele nicht unangezeigt sein, an welchen nachgewiesen werden soll, wie gerade die jüdische Volksgeschichte sich sehr eignete, um in richtiger,

fruchtbarer Anwendung, die edlen Gefühle der Vaterlandsliebe und den Nationalsinn zu wecken und zu pflegen, weil in ihr das religiös-patriotische Princip in innigster Verschmelzung und gegenseitiger Durchdringung vorherrscht. Die Einwendung, daß die Geschichte eines alten, uns fremden Volkes, weil sie mit der vaterländischen Geschichte nicht in einem Zusammenhang stehe, deutschen Nationalsinn und Patriotismus nicht zu wecken und zu fördern vermöge, ist vor dem Richterstuhl der Pädagogik nicht ganz stichhaltig, da es hierin hauptsächlich in formaler Hinsicht auf didaktisch richtige, in praktischer Hinsicht auf fruchtbare Anwendung und Uebertragung historischer Thatsachen auf unsere Zeitverhältnisse ankommt.

Gleich im Eingange der jüdischen Volksgeschichte begegnet uns Moses als ein Mann, in dessen Gemüth das nationale Bewußtsein weder durch die Schule der ägyptischen Priester, in welcher er gestanden hatte, noch durch das Hofleben verdrängt werden konnte. Daß er einen ägyptischen Frohnmeister wegen Mißhandlung eines Israeliten erschlägt, läßt sich nur aus einer Regung seines nationalen Ehrgefühls und des patriotischen Wunsches rechtfertigen und erklären, daß seinem gedrückten Volke eine seiner edlen Abstammung würdigere Lage zu Theil werden möchte. Selbst das neue Testament preist ihn (Hebr. 11, 23—26) seines im religiösen Glauben wurzelnden Patriotismus wegen. Die Anwendung ergibt sich leicht: Edel und großherzig ist es, aus Liebe zu seinem Volke eine vortheilhafte Stellung mit einer beschwerlichen, Wohlleben mit Entbehrung, Ehre mit Schmach zu vertauschen im Vertrauen auf Gott, wenn er zum Dienste des Vaterlandes ruft.

Deßgleichen bewährte Josua in seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit einen glänzenden Patriotismus. Nachdem er das Nomadenvolk Israel durch Vertheilung von Familiengrundstücken an feste Wohnsitze gebunden hatte, und jeder nun das von den Vätern ersehnte Glück genoß, so gewannen sie das Vaterland um so mehr lieb, je mehr es ihnen des Guten darbot. Ist nicht auch unser Vaterland reich an Vorzügen aller Art?

Mitten unter einem gottvergessenen und ausgearteten Geschlecht, das die wohlgemeinten Abschiedsermahnungen ihres Führers Josua bald vergessen hatte, zeichnen sich die Richter als vaterländische, von Gottvertrauen und mit einem auf dieses gegründeten Muth beseelte Männer aus, die ihre Kräfte daran setzten, dem Vaterland die verlorene Unabhängigkeit wieder zu verschaffen, inneren Zwisten und Gewaltthätigkeiten, der Willkür und der Anarchie (Richt. 17, 6. 21. 25.) Einhalt zu thun. Aus Liebe zu ihrem Volke gehorchten sie den Forderungen Gottes, entsagten der Ruhe des Privatlebens und opferten sich dem Wohle des Vaterlandes.

Echte Patrioten waren ferner die **Propheten**, welche bald der Willkür der Regenten bei den Versuchen, die theokratische Bundesverfassung zu vernichten, bald der bundesbrüchigen Unklugheit des leicht verführten Volkes warnend entgegentraten und für Erhaltung und Rettung der Nationalwohlfahrt mit freimüthiger Rede wirkten und ihren Patriotismus durch die Willigkeit besiegelten, für die gute Sache zu leiden und zu sterben.

Die letzte glorreiche Periode der jüdischen Volksgeschichte bildet das Jahrhundert der **Maccabäer**. Herausgefordert durch den unpolitischen Versuch des damaligen Beherrschers von Juda, des syrischen Königs Antiochus IV., bei den Juden mit Militärmacht griechische Religion und Sitte einzuführen, sowie durch eine Partei glaubensabtrünniger Juden, welche sich von religiöser Gleichförmigkeit mit den übrigen Völkern Vortheil versprachen, trat das Heldengeschlecht der Maccabäer an die Spitze Gleichgesinnter, für Religion und Vaterland in vieljähriger muthiger Gegenwehr gegen den syrischen Glaubenszwang den blutigen Kampf zu wagen. Nirgends erscheint das Judenvolk so achtungswerth, als hier in dieser Schilderhebung für das Heiligthum des Vaterlandes.

c) Die Pflege nationaler Bildung und der Vaterlandsliebe durch den Unterricht in der Geographie.

„Kennt ihr das Land so wunderschön in
seiner Eichen grünen Kranz?
Das Land, wo auf den sanften Höh'n die
Traube reift im Sonnenglanz?
Das schöne Land ist uns bekannt, es ist
das deutsche Vaterland u. s. f.

Noch weit mehr als im Geschichtsunterricht geht man beim Geographieunterricht zu schnell über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, um mit dem deutschen Kinde in fernen, von unseren Lebensbeziehungen weit abliegenden Gebieten herumzuschweifen. So lobenswerth es auch erscheinen mag, den Horizont des Wissens zu erweitern, nimmer darf es aber auf Kosten der Gründlichkeit geschehen und darf das **Wissensnothwendige** hinter das **Wissenswerthe** gestellt werden. Die Volksschule muß daher stets mit der ihr zur Verfügung gestellten Zeit und den ihr gegebenen Mitteln rechnen. Sie wird sich daher im geographischen Unterrichte mehr auf das Gebiet des Vaterlandes zurückziehen, durch gründliche Heimatkunde der gründlichen Vaterlandskunde vorarbeiten und die Betrachtung der übrigen Erdräume, mit wenigen Ausnahmen, nur so weit in

ihren Bereich ziehen, als zur Gewinnung eines Ueberblicks über den Erdball nöthig ist.

Zwar hat die deutsche Volksschule das deutsche Land in physischer und politischer Hinsicht immer in bevorzugter Weise zur Kenntniß gebracht; aber eine Seite der Vaterlandskunde wurde bis heute stets stiefmütterlich behandelt, die ethnographische und ethographische.

Land und Leute, die Wechselbeziehungen beider, zwischen Boden und Lebensweise, der Charakter, die Lebensart, die Sitten und Gebräuche, die Mundart, Art der Beschäftigung, Volksfeste und Volkssagen müssen auf dem Unter- und Hintergrunde der Schilderung der Landschaft dem Schüler vorgeführt werden.

In dem angedeuteten Stoffe liegen Elemente zur nationalen Bildung vor, die noch viel zu wenig wirksam gemacht worden sind. Denn es klingt doch wahrhaftig eigenthümlich, wenn man hört, wie die Deutschen, die doch die besten Schulen haben, erst im Kriege sich gegenseitig kennen und schätzen lernen!

Die Schule soll sich also nicht begnügen, wenn beispielsweise jene Reihen von Mittelgebirgen, die sich quer durch Deutschland ziehen, als: Röhn, Spessart, Vogelsberg, Westerwald 2c. vom Kinde etwa auf der Karte gezeigt und die höchsten Punkte auf denselben angegeben werden können. Es erscheint ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger, die etwaigen Gründe zu bezeichnen, in Folge derer die Gegend rauh und der Boden kaum fähig ist, die anspruchslosen Bewohner zu ernähren; daß die Bewohner dieser Gegenden bei ihren einfachen Sitten, ihrer harten Arbeit und unglaublich ärmlichen Lebensweise dennoch zufrieden und bei ihrer Dürftigkeit gesund und kräftig bleiben.

Welch anderes, farbenreicheres Bild gewährt dagegen uns z. B. der Rhein! Soll aber das deutsche Kind nur seine Quellen, seinen Lauf, seine Nebenflüsse kennen und hersagen können, welche wichtige Städte an seinen Ufern blühen? Nein! Der Rhein, der unvergeßliche Fluß, an dem Deutschland Jahrhunderte lang Wache zu halten verurtheilt war, vorbeiströmend an so mannigfacher Art von Land und Leuten, von der Natur bevorzugt, wie von der Kunst, geheimnißvoll rauschend, wie die deutsche Sage, die sich ihn besonders hiezu auserkoren, tausendfach besungen und durch Farben verherrlicht — er muß nicht nur in der Geographiestunde, sondern auch im Lesebuch eine oft zu lesende, vom Dufte der Poesie und vom Zauber der Geschichte durchdrungene Schilderung finden. Wenn jener geistreiche Mann (Lasall) Recht hatte, wenn er sagt, daß die socialen Mißstände ihren Grund gleichfalls auch darin haben, daß der eine Theil des Volkes nicht

weiß, wie der andere lebt und sich das tägliche Brot erringen muß, so mag sich doch ja auch die Volksschule an der Lösung dieser brennenden Frage dadurch betheiligen, daß sie durch Schilderungen aus dem vollen Menschenleben eine bessere, gegenseitige Kenntniß zu vermitteln strebt. Die Schule hat auch nach dieser Richtung eine nationale Aufgabe.

Dieser Forderung an die deutsche Volksschule rücksichtlich des geographischen Unterrichts sucht das Lesebuch in der charakteristischen Schilderung des Schwarzwaldes und seiner Bewohner nachzukommen. Auch das Lehrstück: „Deutschland und seine Bewohner", macht hiezu einen Anlauf, ohne jedoch den Zweck vollkommen zu erreichen. Das Kind würde sicherlich in der Berücksichtigung der ethnograpischen Richtung bei der Schilderung des Reichthums an Natur- und Kunstprodukten unseres deutschen Vaterlandes noch besser begreifen und empfinden, wenn es dann unter Ziff. 6 heißt: „Ein solches Land, mit so vielen reichen Gaben und Kräften ausgestattet, ist von der Natur unverkennbar bestimmt, ein großes und starkes Volk zu ernähren. Die Bewohner dieses herrlichen Landes können sich gegen den Neid, die Habsucht und den Uebermuth benachbarter Völker auf nichts Besseres verlassen, als auf ihre eigene Kraft. Ihre Sicherheit liegt einzig in ihrem festen Zusammenhalten, in ihrer Einigkeit, in ihrer sittlichen Bildung. Und mehr als einmal haben die Bewohner Deutschlands die Wahrheit des alten Spruches erfahren: „Eintracht macht stark."

d) Die Pflege nationaler Bildung und der Vaterlandsliebe durch die Pflege der Natursinnigkeit.

„Unter Eichen laßt uns unsern Bund erneu'n,
„Laßt uns drauf die Hände reichen,
„Laßt uns immer Deutsche sein!"
Tschirch.

Ureigen ist dem deutschen Volke die Natursinnigkeit, die sich sogar in den Vogel- und Pflanzennamen widerspiegelt. Es hat sie ererbt von den Vätern, die sich innig in die Natur versenkten, in dem Rauschen der Wälder, im Flistern der Bäume, im Schleppen und Schleichen der Nebel das Dasein der Gottheit ahnten und sie verehrten.

Der deutsche Boden, die deutschen Kulturpflanzen, das einfache und gemüthliche Naturleben der Hirten und Jäger, der Wein-, Berg- und Ackerbau und vor allem der deutsche Wald, müssen in passenden naturgeschichtlichen und volkswirthschaftlichen,

für das deutsche Volksleben und für die Natur des Landes charakteristischen Bildern, mit kulturgeschichtlichen Bemerkungen versehen, der deutschen Jugend in ihren Lesebüchern vor Augen geführt werden. Sie muß hören, daß es deutsche Eigenart ist, wenn Dichter und Sänger, wie immer, so noch heute, den Stoff zu ihren herrlichsten Liedern aus dem Waldleben schöpfen, wie der Wald bei festlichen Begebenheiten seinen Schmuck herleihet, um Kirche, Straßen und Häuser zu zieren; wie er als Christbaum in den Palästen und in der ärmlichsten Hütte vertreten ist; wenn der Gelehrte und der Handwerker an Ruhetagen im Walde Erholung und Ruhe sich suchen.

Es ist gewiß am Platze, wenn ein Lesestück dem deutschen Volksschüler die Palme in ihrer Bedeutung für die Landwirthschaft und das Volksleben des Orients vorführt; aber es kann einem solchen erst dann ein Bürgerrecht in dem Lesebuch zuerkannt werden, wenn darin auch die deutsche Eiche den ihr gebührenden Platz gefunden hat. Sie ist für uns von wirklich nationaler Bedeutung und gilt uns als Sinnbild der Festigkeit, der Stärke und der Treue. „Eichenfest“, „stark und fest wie unsere Eichen“, „dauerhaft wie Eichenholz“ u. dgl. sind selbst da noch landläufige Redensarten, wo die Eichen seltener geworden sind. Kränze aus Eichenlaub spielen von Alters her stets eine bedeutsame Rolle. Ein Eichenzweig ziert den Hut des glücklichen Jägers und den Helm des siegreichen Kriegers. Ueberall ist die schöne Sitte verbreitet, zur Erinnerung an wichtige Begebenheiten, oder zum Andenken an hervorragende, um das Gemeinwesen sich verdient gemachte Männer Eichen zu pflanzen. So zieren unzählige Friedenseichen, Königs-, Uhlands-, Schillereichen u. dgl. so manchen herrlichen Punkt im weiten deutschen Vaterlande.

Der Natursinn des deutschen Volkes, namentlich seine Vorliebe für den Wald und alles das, was er in sich birgt und uns gewährt, haben unserem Vaterlande seinen Wald- und Baumschmuck bewahrt und ihm im Vergleich mit andern Kulturländern ein ungemein günstiges, für Gemüthsleben und Volkswirthschaft gleich wichtiges Bewaldungsverhältniß erhalten.

Wenn die Schule auch nach dieser Richtung dem Materialismus entgegenwirkt, der so manches Erbe der Voreltern mit roher Hand vernichtet; wenn sie die Naturgegenstände auch im Lichte der Kulturgeschichte betrachtet und fleißiger des Volkes geistige und gemüthliche Beziehungen zu jenen aufdeckt, so hat sie abermals einen wesentlichen Theil ihrer nationalen Aufgabe gelöst.

e) Die Pflege nationaler Bildung und der Vaterlandsliebe durch das Volkslied.

„Wehe dem Lande, in dem nicht wird
„gesungen." Seume.

Musik und Gesang sind mit dem deutschen Volksleben so eng und innig verwoben, daß man sich eigentliche deutsche Gesittung und Kultur, deutsches Leben und Schaffen gar nicht denken kann, ohne Sang und Klang.

„Was nur die deutsche Brust mag drängen,
„Es wird zum Lied." Dr. Weismann.

Ich will nur kurz und wiederholt an Deutschlands Schmach und Erniedrigung an der Schwelle des gegenwärtigen Jahrhunderts erinnern, wo die entzweiten, unnatürlichen Brüder in unseliger Verblendung gegeneinander das Schwert zogen und einer nach dem andern die Beute des fremden Eroberers wurden.

„Es war so trübe, dumpf und schwer"; ein banger Alp lag auf der ganzen Nation, ein dunkler Schleier auf eines jeden Gemüth. Da erschollen wie aus dunkeln Klüften Arndts und Körners, Geibels u. a. patriotische Lieder durch alle deutsche Gauen:

„So weit die deutsche Zunge klingt
„Und Gott im Himmel Lieder singt,
„Das soll es sein,
„Das ganze Deutschland soll es sein!"

Und:

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit scharfem Hieb
Dem Trotz des Fremdlings wehrt,
So blieb die Schlacht als letzt' Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Noth." Geibel.

Das zündete. Ganz Deutschland erhob sich und griff zur Wehre. Der Tyrann ward gestürzt, das Vaterland frei. In Wahrheit konnte der Dichter jetzt singen:

„Hinter uns im Grau'n der Nächte
„Liegt die Schande, liegt die Schmach,
„Liegt der Frevel fremder Knechte,
„Der die deutsche Eiche brach."

In diesen Schatz von herrlichen Vaterlandsliedern, welchen die Zeiten der Kämpfe um Freiheit, Einheit und Selbständigkeit

hervorbrachten, durften unsere Helden im letzten nationalen Kriege nur hineingreifen; für alle ihre Stimmungen fanden sie leicht Worte und Töne. Beim späten Wachtfeuer, beim Anblick des Morgenroths, das so vielen zum frühen Tode leuchtete, auf den entmuthigenden Märschen — überall sangen sie sich auch die Sorgen, die Beklemmungen des Herzens, die Ermüdung aus Körper und Seele heraus und Muth, Trost und Ergebung hinein. Welch großen Antheil das deutsche Volkslied an deutschen Siegen gehabt, ist allerwärts anerkannt.

Aber nicht bloß im Kriege beweist das deutsche Volkslied seine Bedeutung, sondern auch im Frieden. In unsern Volksliedern drückt sich deutsche Treuherzigkeit und Derbheit, deutscher Witz und Scharfsinn aus; es gibt keine Lage und kein Verhältniß im menschlichen Leben, für das die deutsche Zunge nicht ein Lied erfunden hätte. Gesang und Musik begleiten den Deutschen von des „Lebens erstem Gange" bis zur Bahre. Sie klingen am Bache, im Walde, vom Thal hinauf, vom Berg hernieder. Meiden und Scheiden, Lieben und Leiden, Wohl und Wehe, Friede und Freude, Schmerz und Scherz, die Stimmung des Einzelnen, wie des ganzen Volkes, einer ganzen Zeit, alles, was die Seele bewegt, spiegelt sich ab in dem reichen Schatze der Volkspoesie und wirkt mit unnennbarem Zauber auf das deutsche Gemüth belebend und erfrischend, tröstend und begeisternd. Diese so recht aus der Brust herausklingenden Lieder haben die Deutschen in der Fremde zusammengeführt, geeint und ermahnt, an ihrem Deutschthum festzuhalten und haben durch ihren innigen, süßen Klang und Sinn manch' fremdes Herz uns zugewendet.

„Was uns eint als deutsche Brüder, wo die stolze Rhone fließt,
„Das sind unsre Heimatlieder und die Lust am deutschen Geist....
„Scheiden wir dann einst als Brüder und es winkt der Heimat Glück,
„Bringen wir die deutschen Lieder und das deutsche Herz zurück...."

Der Gesang, so recht bei den Völkerstämmen einheimisch und gepflegt, in deren Grundtypus eine gewisse Gemüthlichkeit ausgeprägt ist, hat sonach für die Kultur eines Volkes, wie für die Entwicklung und Pflege eines echt nationalen Sinnes eine hohe Bedeutung. Wenn die Musik überhaupt, als gemeinschaftliche Gefühlssprache aller Zungen, veredelnd auf die Sitten der Einzelnen sowie der Volksmassen wohlthätig und mildernd einwirkt, so ist es besonders der Gesang, welcher in Gemeinschaft mit der Poesie für die Gefühls- und Verstandesseite einen fruchtbaren Boden vorbereitet, aus dem die Keime echter Humanität, einer sittlich-religiösen Kraft und eines unschuldigen Lebensgenusses emporsprossen. Nicht minder ist er es aber auch, der ermuthigt und begeistert zur

Zeit der Noth und mit Zaubergewalt den Läßigen hinreißt zu mächtigen Thaten.

Es liegt gewiß hierin Aufforderung genug, daß auch die Schule der Volkspoesie und ihren Weisen die volle ihnen gebührende Aufmerksamkeit zuwende. Insbesondere gilt hier der Grundsatz: „Lerne für das Leben." Die Volksschule verschmähe es nicht, schon hier in den Schatz der Volkslieder hineinzugreifen und sich bei der Auswahl nicht bloß ausschließlich von Schul- und Unterrichtszwecken leiten zu lassen. Die Schule singe nicht bloß von Haus und Feld, von Wachtelschlag und Lerchensang ꝛc., sondern auch von des Vaterlandes Größe und Schönheit, von deutscher Treu und Tapferkeit, von Liebe und Ergebung fürs Vaterland, auf daß die deutsche Jugend zur Zeit, da sie mit voller Erkenntniß des Liedes Bedeutung zu erfassen vermag, im gegebenen Augenblicke auch zuzugreifen im Stande ist und sich labe und stärke an dieser nie versiegenden, dem deutschen Volksleben entsprungenen Quelle.

„Treue Liebe bis zum Grabe schwör auch sie mit Herz und Hand,
„Was sie auch sei und was sie habe, danke sie dem Vaterland.
„Nicht in Worten nur und Liedern sei ihr Herz zum Dank bereit,
„Mit der That soll sie's erwidern ihm in Noth, in Kampf und Streit."

Nach Hoffmann v. Fallersleben.

Das setzt jedoch voraus, daß in der Schule kein Volkslied gesungen werde, das nicht zuvor dem Verstande, dem Herzen und Gedächtnisse zum vollen Eigenthum gemacht worden ist. Der Text steht in seiner Wichtigkeit stets der Musik voran. Die Unart, nur Melodien zu trällern, die Unsitte, kein Lied mit allen seinen Versen bis zum Ende zu singen, um es dann im Herzen ausklingen zu lassen, das Unvermögen, ohne Text- und Notenbuch zu singen, das immerwährende Abbrechen der Gesänge aus Mangel an Textkenntniß, das Springen von einem Lied zum andern, weil keines ordentlich gehen will — alles das wird trotz der großartigen Pflege des Gesangs besonders in den Tausenden von sog. Sangvereinen und Liederkränzen immer allgemeiner, während oft schon bejahrte Männer die schönen Lieder ihrer Jugendzeit ohne Anstand bis zu Ende zu singen im Stande sind, ohne daß sie je einmal ein Notenbuch zur Hand bekommen hätten. Das mögen alle Lehrer und Pfleger des Volksgesanges in Schulen und Liederkränzen wohl beherzigen und diese Thatsache ihnen zur Lehrmeisterin dienen lassen. Gewiß ist, daß, soll der volksthümliche Gesang sich wieder beleben, sollen unsere schönen Volkslieder, insbesondere die patriotischen, ihre volle Würdigung erhalten und eine Pflege nationaler Gesinnungen übernehmen, sie es sich mehr

als bisher angelegen sein lassen müssen, die herrlichen Texte in Fleisch und Blut der Jugend überzuführen.

f) Die Pflege nationaler Bildung durch das Märchen und die deutsche Sage.

„Die Märchenwelt ist der älteste und „treueste Spiegel des Volkscharakters."
W. Menzel.

Die ideale Lebensanschauung des Deutschen spricht sich nicht nur im Liede aus, sie gibt sich auch im Märchen als Glauben an eine sittliche Weltordnung kund, als ein tief innerlicher Zug nach idealen, erträumten Zuständen. „Das deutsche Volksmärchen", sagt B. Golz, „ist eine wahrhaftige Naturgeschichte der deutschen Sitte und des deutschen Gemüths. Bei keinem Volke der Welt sind, wie bei dem Deutschen, Seele und Verstand so ehrlich versöhnt und doch so neckisch kontrastirt, bei keiner Menschenrace ist die Phantasie so liebenswürdig, so plastisch und doch so transparent in die Wirklichkeit hineingebaut, sind Traum und Wachen, Natur und sittlicher Geist zusammengetraut." Das deutsche Hausmärchen hat den meisten pädagogischen Werth. Die Heimat, das Familienleben, seine Sorge, die Arbeit, das Leid und die Freude bilden die Mittelpunkte der Darstellung. Die Abenteurer treiben sich in der Welt herum, um zuletzt einzusehen, daß das Glück im Elternsegen, in der Heimat, im stillen, geordneten Fleiße, in Arbeit und Gebet, in Vätersitte und im Väterglauben, in Freundschaft und Treue, in Geschwister- und Gattenliebe liegt. Während die orientalischen Märchen mehr oder weniger wüste Phantastereien sind, so liegen in den deutschen zahlreiche ethische Momente, wie z. B., daß Geiz, Neid, Hoffart, Wankelmuth, Eitelkeit und Bosheit bestraft werden; redlicher Sinn und Ausdauer aber, zumal wenn sie mit einem bescheidenen und hilfreichen Wesen verbunden sind, nach allen Schicksalsprüfungen den Lohn der Tugend finden, daß „Ehrlichkeit am längsten währt", daß „die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten" sein werden; daß die Macht und die Klugheit der Kleinen nicht zu verachten ist, daß die Festigkeit des Charakters, das Festhalten einer Weisung oder eines Ziels durch die verwirrenden und berückenden Stimmen der Versuchung hindurchführt. Sie werden nicht müde, den Segen einzuschärfen, der in der Mitleidenschaft und der thätigen Hülfe liegt; darzuthun, daß nur durch Ergebung, Arbeit und Schweigen der Fluch eines voreilig gegebenen Worts sich hebt. Das Wort, der Schwur, das

Versprechen galt dem Deutschen stets als heilig. Ebenso urdeutsch ist der köstliche Witz und Humor, der in dieser Gattung von Volkspoesie sich ausspricht, sowie die Tapferkeit und Furchtlosigkeit des Deutschen, der selbst den „Gottseibeiuns“ nicht fürchtet, wenn es gilt ein theures Gut zu vertheidigen.

Eben darum, weil die Märchen aus der Zeit stammen, wo das deutsche Volk noch in seiner Kindheit lebte, eignen sich diese dichterischen Erzeugnisse bei Beobachtung einer sorgfältigen Auswahl für unsere Jugend und Kindheit, auf diese in einer Weise belehrend und bildend zu wirken, wie es die erfundenen, oft so schalen und demoralisirenden Erzählungen mancher Jugendschriftsteller nicht im Stande sind.

Es dürfte daher aus allen diesen Gründen nur gerechtfertigt erscheinen, daß auch das Lesebuch einige gut ausgewählte deutsche Märchen enthalte. Es wird vor allem auf diese Weise dem maßlosen und verfrühten Lesen anderer, in die Lesekreise der Jugend eingeschmuggelter Märchen und anderer verderblicher Lektüre ein Riegel vorgeschoben. Nur das Lesebuch soll des Kindes Märchenbuch sein. Anderseits haben die Märchen den nicht hoch genug anzuschlagenden Vorzug, daß ihre Sprache so leicht in des Kindes Herz und Mund eingeht, so daß sie dieselben mit großer Freude lesen und mit gespannter Aufmerksamkeit jedem Worte folgen.

Führen wir daher getrost unsere Jugend an der Hand des Lehrers in einige der schönen Zaubergärten ein, die unser Volk sich anlegte, um nach Mühen und Sorgen darin auszuruhen, um sich zurückzuträumen in den Zustand der Unschuld und des vertrauten Verkehrs mit der Natur und den höheren Mächten. Ihre richtige Behandlung wirkt den materialistischen Zeitanschauungen entgegen, belebt das Herz und die Phantasie, bildet das Sprachgefühl und spiegelt treu den Charakter des deutschen Volkes ab; auch sie gehören darum mit zu den nationalen Bildungsmitteln.

Innig verwandt mit dem Märchen, jedoch historischer und an bestimmte Lokale und Personen sich heftend, ist die *deutsche Sage*.

Obgleich wir überaus reich sind an deutschen Sagen, besonders auch an *Heldensagen*, in welchen sich die alte urdeutsche Kraft und deutsches Wesen mit seinem Hoffen und Glauben kundgibt, so ist dieselbe in unsern Lesebüchern selten vertreten. Einige Bekanntschaft mit ihnen erklärt und erschließt uns den Sinn so mancher alten Sitte und noch heute herrschenden Brauches. Insbesondere müssen Sagen, die in einer bestimmten Landschaft sich an Personen oder Lokale anknüpfen, namentlich in der Heimatkunde für Jung und Alt aufgefrischt werden, damit sie nicht ganz

aus dem Munde des Volkes verschwinden, was leider bei so vielen längst der Fall ist. Es ist betrübend, wenn man auf Reisen durch das Vaterland im Verkehr mit dem Volke wahrnehmen muß, daß besonders die Jugend nichts oder nur wenig zu erzählen weiß, von der Burg auf dem nahen Hügel; jener Felsengrotte mit ihrem geheimnißvollen Inhalt; dem Wahrzeichen, das so vieles zu plaudern hätte 2c. Große Verdienste könnte sich die Schule erwerben, wenn sie diese alten Ueberlieferungen, die man früher so treu hütete, aufs neue in dem Gedächtniß des Volkes auffrischte und dafür Sorge trüge, sie der Nachwelt unverfälscht zu überliefern. Durch sie läßt sich in der Schule nicht nur die Kunst des volksthümlichen Erzählens pflegen, sie geben auch beredtes Zeugniß von dem tiefen Natursinn des deutschen Volkes, von seinen innersten Anschauungen über historische Personen und Zeiten, von seiner Pietät gegenüber dem Ueberlieferten. Sie erzeugen aber auch wieder jene Tugenden in der Jugend, erwecken den Sinn für die Vergangenheit und erhalten das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit derselben im Volke wach.

Von noch größerer Bedeutung für die ganze Nation ist die deutsche Heldensage, um welche uns die andern Nationen beneiden müssen.

„Diesen uralten Heldensagen, welche wir besonders in zwei größeren, den Nibelungen und Gudrun, zu besitzen so glücklich sind", sagt Fr. Pfeifer, „und in denen einst unser Volk seine historischen Erinnerungen der Vorzeit, seine sittlichen und religiösen Anschauungen, sein ganzes Sein und Denken niederlegte und zum poetischen Ausdruck brachte, wohnt so viel Frische und Ursprünglichkeit, so viel Tüchtigkeit und unverwüstliche Kraft inne, daß sie von den Entstellungen späterer Zeit gereinigt und in einer dem Geschmacke der Gegenwart entsprechenden Form erneuert, auf diese ebensoviel Reiz und Zauber ausüben würden, als sie es durch Jahrhunderte auf unsere Vorfahren gethan haben. Denn, was in diesen Sagen lebt und pulsirt, ist Fleisch von unserm Fleische und Blut von unserm Blute; es ist der germanische Geist, der darin weht und waltet."

Es versteht sich wohl von selbst, daß in das Lesebuch im besten Fall einige Proben dieser Heldensagen könnten einen Platz finden. An irgend eine erschöpfende Behandlung derselben kann natürlich nicht gedacht werden. Die Schule hat ihre Pflicht gethan, wenn sie die Jugend mit Hochachtung vor deutscher Vergangenheit erfüllt, das Interesse hierin weckt und die Fähigkeit und die Lust verleiht, sich später damit lesend zu beschäftigen.

g) Pflege der nationalen Erziehung und der Vaterlandsliebe mittelst der Nationalliteratur.

„Lebendig ward in Volkesbrust des deutschen „Dichters Geist."

Mit diesen Worten von E. Ritterhaus komme ich noch kurz zu sprechen auf die Kunstdichtung als nationales Bildungsmittel.

Die Nationalliteratur ist der Ausdruck des Volksgeistes, denn der Geist drückt sich aus in der Sprache. Sie gibt den Nachweis über die geistige Entwicklung eines Volkes, insoweit sie sich aus dessen schriftlichen Denkmälern nachweisen läßt; sie zeigt die ersten Anfänge, das sich allmählige Bewußtwerden des Nationalgefühls, die Blüte, das Abnehmen, das sich Wiedererholen des Volksgeistes, kurz, alle Phasen, die ein Volk durchgemacht hat. Kenntniß der Nationalliteratur führt so direkt auch zur Kenntniß der Nation.

Unter deutscher Nationalliteratur im engern Sinn begreift man jedoch die Geschichte jener Geisteswerke, welche vor allen andern hervortreten, entweder, weil sie die einzigen schriftlichen Denkmäler ihrer Zeit sind, oder weil sich die herrschende Zeitrichtung in denselben am getreuesten ausspricht, oder endlich, weil sie in Bezug auf den Inhalt oder die Form oder beides zugleich künstlerische Vollendung beanspruchen dürfen.

Nicht so fast die Fremden, als vielmehr die eigenen Söhne des Vaterlandes sind es, welche den Geist ihres Volkes und ihres Landes aus dieser heimatlichen Fundgrube gemeinschaftlichen Fühlens und Denkens und das Bewußtsein der vaterländischen Größe in sich aufnehmen müssen.

Eine andere Frage ist es, wie viel gehört von der Literaturgeschichte und der Literaturkunde in die Volksschule, und soll Literatur in den Lehrerseminarien gelehrt werden?

Bekanntlich soll nach den preußischen Regulativen vom 1. Okt. 1854 diese sog. klassische Literatur selbst von der Privatlektüre der Seminaristen ausgeschlossen bleiben. „Wir müssen gestehen", heißt es in der Realincyclopädie von Rolfus und Pfister, „daß wir ein solches Verbot durchaus mißbilligen, denn einmal würde man es nicht durchführen können, selbst wenn man wollte; anderseits aber ist nicht abzusehen, warum die klassische Literatur nicht anregender wirken sollte, als die empfohlene Spinnstubenlektüre von Horn u. dgl. Wenn auch noch die Begeisterung, die das jugendliche Gemüth aus der Poesie schöpft, dem Seminaristen vorenthalten bleibt, und Prosa und Pietismus das einzige Futter seines Geistes sind, alsdann muß der Schullehrer in dem Elende

des Lebens zum verknöcherten, mißmuthigen Stundengeber herabsinken.“ Dessenungeachtet bleibt fest, daß sie auf ein bescheidenes Maß beschränkt werden muß, keine anderen nothwendigeren Gegenstände beeinträchtigen und sie nie, wie Dr. Schmidt verlangt, als Grundlage der Seminarbildung angesehen werden darf. Es dürfte genügen, im III. Kurse in 2 Wochenstunden Literaturgeschichte zu behandeln und in einer weiteren wöchentlichen Stunde ein klassisches Werk zum Vortrag und zur Erklärung zu bringen, da auch eine Universität in dieser Beziehung nicht viel mehr bietet.

In wie weit hat aber die Literaturkunde in der Volksschule ihre Berechtigung?

Lüben sagt hierüber: „In gewöhnlichen Volksschulen kann natürlich nicht von eigentlicher Literaturkunde die Rede sein. Aber es muß doch auch darnach getrachtet werden, daß in ihnen die Namen Klopstock, Herder, Schiller, Göthe, Hebel, Chamisso u. A. nicht weniger geläufig sind, als die Namen Moses, Josua, Gedeon und Jephta ꝛc., was am sichersten dadurch erreicht wird, wenn man die Schullesebücher darnach einrichtet.“ Für uns hat denn doch der Name Moses ein wenig mehr Bedeutung, als der Name Hoffmann von Fallersleben, und um Lübens Ziel zu erreichen, müßte man eben der deutschen Literatur in der Schule so viel Zeit einräumen, als dem Lesen und der Behandlung der biblischen Geschichte, welche Konsequenzen derselbe sich bestimmt nicht aus seinen Worten ziehen lassen will.

Immerhin aber hat das Lesebuch für Volksschulen außer der Volkspoesie, der Volks- und Landeskunde, der Sage und dem Märchen, einen, wenn auch noch so beschränkten Theil des klassischen Schriftthums in sich aufzunehmen, welcher freilich nur in Bruchstücken und kleineren Gedankenganzen bestehen kann. Durch sie soll die heranreifende Jugend nicht nur in der nationalen und moralischen Bildung gefördert werden, indem dieselbe dadurch aus der Alltäglichkeit heraus, und in die ideale Welt hineingehoben und dem mächtig veredelnden Einflusse desselben unterstellt wird, ihr soll auch darin eine Anschauung der reinsten und schönsten Formen der Sprache und ein Umgang mit denselben geboten werden.

Beschaut man nun aber sich die Lektüre des Volkes etwas näher, so begegnet man nicht selten jener, der gemeinen Sinnlichkeit schmeichelnden, in den Schmutz und die Verstecke des Lasters einführenden Literatur, die gewissenlose Buchhändler durch ihre Kolporteure dem Volke anpreisen und aufdrängen. Hier liegt eine nicht geringe Gefahr sehr nahe. Lassen wir uns durch das Schicksal Frankreichs warnen, das eine in dem Sumpf des Lasters genährte Literatur zum großen Theil herbeigeführt hat. Unberechen-

bar groß ist der Gewinn, den ein Volk, das auch in seinen untersten Schichten fleißige und verständnißvolle Leser in großer Zahl hat, aus einer geeigneten und guten Lektüre zu ziehen vermag, aber eben so groß kann auch der Schaden sein, wenn es in seinem Geschmack vom Schönen, Edlen und Reinen abirrt.

Zu beklagen ist ferner, daß ein Theil der sog. Gebildeten vor ängstlichem Rennen und Jagen nach den Schätzen der Börse sich nicht mehr die Muse gönnt, oder vielmehr die Sehnsucht verloren hat, nach den Geistesschätzen der Nation zu fragen, um sie zu erwerben und zu genießen. Es gibt da reiche Leute, die, nur um der Mode zu huldigen, eine kostbare Bibliothek sich anlegen, mit den köstlichsten Schätzen deutscher Literatur gefüllt, aber schon die luxuriöse Beschaffenheit der Einbände verräth meist allzusehr, daß die Bücher der Schonung empfohlen sind und weniger den Zweck haben, gelesen zu werden, als vielmehr den, ein Zimmerschmuck zu sein.

Noch trauriger sind in der Regel die Wahrnehmungen in den niederen Klassen des Volkes und selbst bei dem ehrenwerthen deutschen Mittelstande, da auch sich da meistens gar nichts in die Literatur Einschlägiges vorfindet.

Hier muß geholfen werden und mit der besseren Einrichtung unserer Lesebücher ist's noch nicht gethan. Ein bedeutender Schritt zum Bessern ist zwar bei uns mit der Errichtung von Lesebibliotheken geschehen, welche aber leider noch immer nicht auf ihren Titel „Volkslesebibliotheken“ vollen Anspruch machen können. In ihnen sollen nicht bloß eigentliche Jugendschriften, religiös-sittlichen Inhalts ihren Platz finden; die Bibliothekkästen müssen auch für die Produkte deutscher Klassiker offen gehalten werden, und würde z. B. „Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus“ von Lindemann jeder Ortsbibliothek sehr gut anstehen, ja es sollte dieses Werk in keiner vermißt werden.

Freilich hat es noch gute Weile, bis unsere Jugend so weit gebracht ist, wie immer möglich, dem Rath Göthe's nachzukommen, „alle Tage wenigstens ein kleines Lied zu hören, ein gutes Bild zu sehen und ein schönes Gedicht zu lesen“, um sich vor der Abstumpfung gegen die Eindrücke des Schönen und Edlen zu bewahren. Hat die Volksschule bei der Jugend nur Lust und Liebe an guter Dichtung, Wohlgefallen an schöner Sprache erregt, den Geschmack geläutert und veredelt und den Verstand zum Verständniß fähig gemacht, so daß die aus der Schule Entlassenen sich nicht nur nach der Lektüre überhaupt sehnen, sondern sich auch mit Eckel von aller Schundliteratur abwenden — dann hat sie ihre Pflicht gethan und in hohem Grade ihrem nationalen Berufe Genüge geleistet.

h) Pflege der nationalen Gesinnung und der Vaterlandsliebe durch die Feier nationaler Feste und Gedenktage.

Es ist deutsche Eigenart und der Gebrauch wohl bei keiner Nation in dieser Allgemeinheit vorhanden, wie bei den Deutschen, die Geburts- oder Namenstage von Familienangehörigen festlich zu begehen, wichtige Familienereignisse, außerordentliche Vorkommnisse in einer Gemeinde durch die Stiftung von Erinnerungstagen zu verewigen und das Interesse für sie stets zu bewahren.

In ähnlicher Weise, wie hier im engeren Kreise Pietät und Dankbarkeit Familienfeste und lokale Gedenktage sich schaffen, so ist es auch deutsche Sitte, nicht nur die Geburtstage ihrer Fürsten festlich zu begehen, den Helden in Kunst und Wissenschaft, wie auf dem Felde der Ehren, Denkmäler zu setzen, sondern auch ganz besonders Ereignisse von nationaler und welthistorischer Bedeutung durch die alljährliche Feier eben des Tages, der für die deutsche Nation epochemachend geworden ist, frisch im Gedächtnisse der Mitwelt zu erhalten und in ihrer vollen Wahrheit der Nachwelt zu überliefern, damit die deutsche Jugend, stets eingedenk der hohen Wichtigkeit und Bedeutung des Geschehenen für das ganze Vaterland, an dessen Helden sich ermuthige, seiner Macht sich erhebe, des theuren Kaufpreises an Gut und Blut, mit welchem es ist ihr erhalten worden, sich erinnere und inniger noch an dasselbe sich anschließe mit dem festen Vorsatze, „zu pflegen und zu schirmen das Vaterland"; daß sie aber auch nicht vergesse, an diesen nationalen Gedenktagen dem ihren Tribut der Dankbarkeit zu entrichten, zu dem der christliche Krieger mit Th. Körner zum Himmel aufseufzt, „wenn ihn die Donner des Todes begrüßen, wenn seine Adern geöffnet fließen:

„Lenker der Schlachten, ich rufe Dich!
„Gott, Dir ergeb ich mich!"

Nicht gleichgiltig sind die Motive und, zusammenhängend mit ihnen, die Wahl der Tage für dergleichen nationale Feste. Wären wir ein kriegerisches oder barbarisches Volk, gut, so wäre ein entscheidender Schlachttag der passendste Ausgangspunkt zu einer nationalen Feier. Da wir aber dies nicht sind und auch nicht sein wollen, sondern zu den humanen Völkern zählen, so ist eine siegreiche Schlacht kein Motiv, das der deutschen Nation im ganzen zusagen, noch seiner Kulturstufe angemessen sein kann. Was die Schule betrifft, so kann auch sie solchen nationalen Erinnerungstagen nicht ferne bleiben, ohne daß es jedoch gerade nothwendig ist, sich an dem damit gewöhnlich verbundenen äußerlichen Schaugepränge, den Reden über die Großthaten der Nation und dem Festessen zu

betheiligen. Bestände ihre ganze Bedeutsamkeit in nichts anderem, dann dürften wir schwerlich hoffen, daß unsere Jugend dereinst in ihrem reiferen Jünglings- und Mannesalter in echter, wahrer Liebe für das Vaterland erglühen und Opfer für dasselbe bringen werde.

Der patriotische Sinn wird mehr dabei gewinnen, wenn in der Schule recht lebhaft seitens des Lehrers mit sichtlicher Begeisterung an das erinnert wird, was die Veranlassung zur Feier des Gedenktages geworden ist. Sie werde sich ganz besonders auch an diesen Tagen wiederholt ihrer Aufgabe als nationale Erziehungsanstalt bewußt und bemühe sich unter rechter Benützung der Umstände, stets lebhafter das Bedürfniß in der ihr anvertrauten Jugend zu beleben und zu wecken, das der Dichter mit den ewig schönen Worten gezeichnet hat:

„Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
„Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
„Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
„Dort in der fremden Welt stehst du allein,
„Ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt.“

Schiller.

Druck von A. Scharpf (Ils'sche Buchdr.) in Gmünd.

Bei Unterzeichnetem ist ferner erschienen:

Der Führer

zu den

Hohenstaufen-Denkmalen.

Burren, Wäscherschlößchen, Hohenstaufen, Wäschenbeuren, Lorch.

Nach Quellen bearbeitet

von

Lehrer **B. Kaißer** in Gmünd.

Preis elegant brochirt 45 kr. = 12½ Sgr.

Der Führer soll, wie schon sein Titel sagt, zunächst ein sicherer und dabei unterhaltender Begleiter für den Touristen sein, der diese altehrwürdigen Ueberbleibsel und Denkmale einer großen Vergangenheit und besonders aus der Zeit des großen schwäbischen Kaiserhauses der Hohenstaufen besuchen will. Derselbe bringt ihn zunächst, von der Station Lorch ausgehend, zu dem ehemaligen römischen Grenzkastell, dem Burren, sodann an die Wiege des hohenstaufischen Kaisergeschlechts, an den Sitz ihrer Macht und Größe, auf den Kaiserberg selbst, von da über den bürischen Flecken Wäschenbeuren nach der Grabstätte auf dem Liebfrauenberg bei Lorch, das Kloster Lorch genannt. Hieran knüpft sich eine historisch-topographische Beschreibung dieser Orte selbst, besonders in gedrängter Kürze die Geschichte des Ursprungs des hohenstaufischen Kaisergeschlechts, seines Lebens und Wirkens bis zu seinem Untergang. Ihr schließt sich an eine Beschreibung der Schicksale des Kaiserbergs bis heute, sowie eine Sammlung der schönsten Hohenstaufensagen in poetischen Erzeugnissen, wie in Prosa. Bei dem Kloster Lorch endlich sind sowohl die neuerdings ausgeführten Restaurationen, als auch die neuesten Ausgrabungen durch den Landeskonservator Dr. E. Paulus auf's gewissenhafteste berücksichtigt. Es dürfte aus den kurzen Andeutungen hervorgehen, daß das Büchlein nicht nur für den Touristen ein Bedürfniß, sondern auch für jeden von Interesse ist, der sich mit diesen ewig denkwürdigen Orten etwas bekannt zu machen die Absicht hat, dies um so mehr, als die Hauptmomente durch vorzügliche Illustrationen wiedergegeben sind.

Für Touristen und Liebhaber schöner Fernsichten sei noch besonders bemerkt, daß diese schwierige Partie des „Führers" mit großer Ausführlichkeit behandelt ist, auf vollständige Richtigkeit Anspruch machen kann und manche falsche

Angaben früherer Beschreibungen der Hohenstaufenfernsicht berichtigt. Dem Artikel „Hohenstaufens Fernsicht" ist daher auch zu diesem Zwecke ein großer Rundsichtsplan beigegeben.

Nach all' diesem erscheint es nahezu überflüssig zum Schluß noch zu bemerken, daß das Manuscript von Hr. Dr. Th. v. Griesinger und Hr. Dr. E. Paulus, Landesconservator, durchgesehen und äußerst vortheilhaft beurtheilt worden ist. Unter solchen Umständen ist „der Führer zu den Hohenstaufendenkmalen" recht sehr geeignet, eine längst gefühlte Lücke in dieser Art Lektüre auszufüllen und die weiteste Verbreitung sich zu verschaffen.

Schwäb. Gmünd.

Adolf Aman.